



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Glaubensdifferenzen in der frühen höfischen Literatur“

verfasst von / submitted by

Christina Feichtmair, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 199 506 526 2

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Lehrverbund
UF Deutsch UF Russisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Stephan Müller

Danksagung

Herzlicher Dank gebührt Herrn Professor Stephan Müller von der Universität Wien, der die vorliegende Masterarbeit mit seinem umfangreichen Wissen sowie persönlichem Verständnis betreut und mir immer wieder weitere Richtungen und Wege für mein Vorgehen aufgezeigt hat.

Besonderer Dank gilt meiner Familie, welche mir mein Studium ermöglicht hat und immer an mich glaubt sowie meinem Freund, der mich zu dieser Thematik inspiriert und mir stets emotionale wie motivationale Unterstützung gewährt hat. Danke, dass ihr mir in dieser stressigen Zeit stets Rückhalt gewährt habt!

Weiters möchte ich auch meiner Freundin und Studienkollegin Nici, die mir während des Schreibprozesses nicht nur mit ihrem Fachwissen zur Seite stand, sondern mich auch stets motivierte und in weniger erfolgreichen Phasen immer ermutigende Worte parat hatte, ein großes Dankeschön aussprechen.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	9
Forschungsstand & Forschungsinteresse.....	9
Aufbau.....	10
Methodisches Vorgehen.....	11
Begrifflichkeiten.....	11
Heiden vs. Sarazenen.....	11
 II. Herzog Ernst.....	 14
1. Perspektive der Beobachtung.....	14
2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen.....	15
3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit.....	19
4. Verhältnis: Minne und Religion.....	21
4a. Religion – Brautwerbung und Minne.....	21
4b. Heirat = Zwangsmissionierung?.....	21
5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit.....	22
5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel.....	22
5b. Glaube und Macht.....	26
6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen.....	30
7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit.....	32
8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?.....	33
 III. St. Oswald.....	 35
1. Perspektive der Beobachtung.....	35
2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen.....	36
3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit.....	40
4. Verhältnis: Minne und Religion.....	41
4a. Religion – Brautwerbung und Minne.....	41
4b. Heirat = Zwangsmissionierung?.....	44
5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit.....	45
5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel.....	45
5b. Glaube und Macht.....	46
6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen.....	49
7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit.....	49

8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?.....	50
---	----

IV. Graf Rudolf.....52

1. Perspektive der Beobachtung.....	52
2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen.....	52
3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit.....	54
4. Verhältnis: Minne und Religion.....	54
4a. Religion – Brautwerbung und Minne.....	54
4b. Heirat = Zwangsmissionierung?.....	55
5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit.....	55
5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel.....	55
5b. Glaube und Macht.....	56
6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen.....	57
7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit.....	58
8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?.....	60

V. Salman und Morolf.....61

1. Perspektive der Beobachtung.....	61
2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen.....	62
3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit.....	65
4. Verhältnis: Minne und Religion.....	66
4a. Religion – Brautwerbung und Minne.....	66
4b. Heirat = Zwangsmissionierung?.....	66
5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit.....	68
5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel.....	68
5b. Glaube und Macht.....	69
6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen.....	70
7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit.....	72
8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?.....	72

VI. König Rother.....74

1. Perspektive der Beobachtung.....	74
2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen.....	75
3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit.....	76
4. Verhältnis: Minne und Religion.....	78

4a. Religion – Brautwerbung und Minne.....	78
4b. Heirat = Zwangsmissionierung?.....	79
5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit.....	80
5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel.....	80
5b. Glaube und Macht.....	80
6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen.....	81
7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit.....	82
8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?.....	82
VII. Vergleich.....	84
VIII. Resümee.....	86
Zusammenfassung der Ergebnisse.....	86
Beantwortung der Forschungsfrage.....	90
Ausblick.....	91
IX. Literaturverzeichnis.....	92
Primärliteratur.....	92
Sekundärliteratur.....	92
X. Anhang.....	95
Abstract (English).....	95
Abstract (Deutsch).....	96

I. Einleitung

Forschungsstand & Forschungsinteresse

Nach der Begründung des Islams im Jahr 609 durch den Propheten Mohammed breitete der Islam sich rasch aus, sodass es im Mittelmeerraum zu Begegnungen zwischen diesem und dem Christentum kam. Aufgrund der Annahme, beim Islam würde es sich um eine redundante Religion handeln, setzte man sich seitens des Christentums – selbst nachdem die Kreuzzüge zu einem vermehrten Kontakt beider Kulturen geführt hatten – kaum mit ihm auseinander. Dies führte unter anderem zu einem verfälschten und stereotypisierten Bild, demzufolge die Muslime häufig als Polytheisten gesehen wurden. Die Konfrontation mit dem Islam zeichnete sich über das gesamte Mittelalter ab, sodass die Thematik der Glaubensdifferenzen immer wieder präsent war¹. Nicht zufällig ist sie schließlich zentrales Thema mittelhochdeutscher Brautwerbungserzählungen².

In der Forschung existieren bereits einige Arbeiten zu Religiosität und Glaubensdarstellung in der frühen höfischen Literatur, jedoch erfolgt die Bearbeitung dieser Thematik meistens isoliert nach Gattung³. Zudem fand die „interreligiöse Dynamik“ im *König Rother*, *St. Oswald* und *Salman und Morolf* bisher in der germanistischen Forschung kaum Aufmerksamkeit, was KOHNEN zufolge an deren Ruf als „unterentwickelte Vorstufe“ der höfischen Literatur liegt.⁴ Meines Wissens fehlt daher eine direkte Gegenüberstellung von *Herzog Ernst*, *St. Oswald*, *Graf Rudolf*, *König Rother* und *Salman und Morolf* hinsichtlich des genannten Aspektes. Bei einer der wenigen umfangreicheren Arbeiten zu dieser Thematik handelt es sich um das Werk KOHNENS⁵, in dem jedoch auch einige der folgend genannten Gesichtspunkte unbeleuchtet bleiben:

1 Vgl. Kohnen, Rabea: Die Braut des Königs. Zur interreligiösen Dynamik der mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen. Berlin u.a.: de Gruyter 2014, S. 40–42.

2 Vgl. Kohnen, Rabea: durch den abrahamischen garten. Interreligiösität in den mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen am Beispiel des „Münchner Oswald“. In: Lieb, Ludger / Oschema, Klaus u.a. (Hg.): Abrahams Erbe. Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter. Berlin u.a.: de Gruyter 2015, S. 599–610, hier S. 599.

3 Vgl. dazu: Schmid, Gertrud: Christlicher Gehalt und germanisches Ethos in der vorhöfischen Geistlichendichtung. Erlangen: Palm & Enke 1937.

Sivri, Yücel: Mitteldeutsche Orientliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. 'Graf Rudolf' und 'Herzog Ernst'. Ein Beitrag zu interkulturellen Auseinandersetzungen im Hochmittelalter. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016.

4 Kohnen (2015), S. 600.

5 Kohnen (2014).

Die bestehenden Arbeiten konzentrieren sich in den meisten Fällen nur auf die Darstellung des Christentums oder des Islams⁶; eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Selbst- und Fremdbild Angehöriger beider Religionen in oben genannten Werken stand bisher nicht im Mittelpunkt. Genauso wenig wurde bisher die Differenzierung zwischen Christen und Muslimen selbst hinterfragt. Ebenso fehlt in diesem Zusammenhang bisher auch die Bearbeitung der Fragestellung, inwiefern eine Reflexion der Religionszugehörigkeit durch die handelnden Figuren stattfindet und welche Glaubensrichtung sich als Basis der Erzählperspektive erweist. Darüber hinaus steht in betreffenden Forschungsarbeiten bislang auch die nähere Auseinandersetzung mit der Funktionalität der Religion(en) in Verbindung mit den oben bereits genannten Gesichtspunkten im Schatten.

Hinsichtlich meiner Masterarbeit „Glaubensdifferenzen in der frühen höfischen Literatur. Analyse und Vergleich von *Herzog Ernst*, dem *Münchner Oswald*, *Salman und Morolf*, *Graf Rudolf* sowie *König Rother*.“ ist es mir daher ein Anliegen, mich soweit mit der Thematik der verschiedenen Glaubenszugehörigkeiten der genannten Werke auseinander zu setzen, sodass die zuvor dargestellten Forschungslücken verkleinert beziehungsweise gar geschlossen werden können. Durch die Auswahl der genannten Primärtexte, welche lediglich durch zeitliche Einschränkungen getroffen wurde, möchte ich einen möglichst gattungsunabhängigen und vielseitigen Zugang zur Thematik ermöglichen.

Meine Forschungsfrage lautet daher: „Wie werden Glaubensdifferenzen in der frühen höfischen Literatur gehandhabt?“

Aufbau

Die vorliegende Arbeit wird durch die verschiedenen Primärtexte in mehrere Überkapitel – beginnend vom *Herzog Ernst*, *St. Oswald* und *Graf Rudolf*, bis hin zu *Salman und Morolf* und *König Rother* – geteilt, welche wiederum alle der gleichen Struktur folgen: Zu Beginn eines jeden Überkapitels soll die Frage nach der Perspektive, welche im jeweiligen Werk die Grundlage jeglicher Beobachtung bildet, beantwortet werden. Im Anschluss folgen auf diesem Hintergrund basierend eine genauere Auseinandersetzung mit dem Selbstbild der Christen

6 Vgl. dazu: Fisher, Rodney: *Studies in the Demonic in Selected Middle High German Epics*. Göttingen: Kümmerle 1974 (GAG 132).

Korntner, Beate: *Der „alte“ Glaube und „Volksweisheiten“ im christlichen Mittelalter. Umgang mit existentiellen Ängsten und Illusionen von einem besseren Leben in der „neuen“ christlichen Lebensart*. Dissertation. Universität Wien 2012.

sowie dem Fremdbild über die Sarazenen sowie die Bearbeitung der Frage, inwiefern die religiöse Zugehörigkeit von den Figuren beziehungsweise dem Erzähler reflektiert wird. Der vierte, für die Beantwortung der Forschungsfrage wesentliche Gesichtspunkt bezieht sich schließlich auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Minne und der Religion: Unterteilt in zwei Unterkapitel soll der Zusammenhang von Brautwerbung und Minne sowie von Heirat und (Zwangs-)missionierung festgestellt werden. Weiters werden die Frage nach den Funktionen von Religion und Glauben, im Genaueren die Frage nach dem Glauben als Waffe und Überzeugungsmittel sowie die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Macht gestellt. Außerdem soll festgestellt werden, wann und unter welchen Umständen zwischen Christen und Sarazenen differenziert wird, beziehungsweise in welchen Fällen und unter welchen Umständen die religiöse Zugehörigkeit keine Beachtung findet. Am Ende eines jeden Werkes folgt das Fazit, inwiefern die geschilderte Glaubenthematik ein schlüssiges System darstellt beziehungsweise es sich lediglich um einzelne Erwähnungen handelt.

Abschließend werden alle behandelten Werke miteinander in Beziehung gesetzt und relevante Gesichtspunkte miteinander verglichen, worauf schlussendlich das Resümee folgt.

Methodisches Vorgehen

Zentrale methodische Herangehensweisen bei der Beantwortung der Forschungsfrage sind die Analyse und Interpretation der Primärtexte sowie der Vergleich themenrelevanter Textstellen dieser Werke. Aufgrund unzureichender Auseinandersetzung der Forschung mit der Thematik der vorliegenden Masterarbeit bilden die Primärtexte in erster Instanz die Argumentationsgrundlage. Sofern der momentane Forschungsstand es zulässt, sollen die Ergebnisse durch Einbezug verschiedener Perspektiven der Forschungsliteratur bestätigt und erweitert werden.

Begrifflichkeiten

Heiden vs. Sarazenen

In den ausgewählten Werken wird stets lediglich eine Unterscheidung zwischen Christen und „Heiden“, in seltenen Fällen zusätzlich auch den Juden, vorgenommen. Die Verwendung des Begriffes „Heiden“ erscheint jedoch problematisch, da er alle Nichtchristen – die Juden

ausgenommen – umfasst⁷. Kern der begrifflichen Problematik ist vor allem die Tatsache, dass das „Heidentum“ innerhalb der mittelalterlichen Werke nur in Ausnahmefällen genauer definiert wird⁸. In engerer Auffassung wird der Begriff der „Heiden“ oftmals nur für Zugehörige polytheistischer Glaubensrichtungen verwendet, was jedoch den Islam gänzlich ausschließen würde⁹. Schließlich ist belegt, dass unter der Verwendung des Begriffes der „Heiden“ in der mittelalterlichen Literatur auch Muslime verstanden werden können¹⁰. Zwar ist die Herkunft des Begriffes „Heiden“ nicht geklärt, jedoch könnte er aus dem Germanischen stammen, was mit einer Bedeutung von „wild“ und „niedrig stehend“ einhergehen würde¹¹.

Da der Begriff „Heiden“ in der mittelhochdeutschen Literatur sehr vielseitig wie auch unreflektiert angewendet wird und auch mit einer negativen Konnotation – zieht man die germanische Bedeutung heran – einhergeht, halte ich ihn für eine nähere und vor allem differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik der interreligiösen Differenz im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit für ungeeignet, sodass ein anderer, eindeutiger und konnotativ eher unbelasteter Begriff für das weitere Vorgehen gefunden werden muss.

Diesbezüglich soll im Folgenden näher auf den Ursprung der Bezeichnungen für die Anhänger Mohammeds eingegangen werden.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass verbreitete Termini für die Benennung von Muslimen ursprünglich nicht religiöser sondern ethnischer Herkunft sind. Allen gemein ist die Tatsache, dass sie auf die Familie Abrahams zurückgehen. So ist die Bezeichnung der Ismaeliten eine Ableitung von Ismael, dem unehelichen Sohn Abrahams; der Begriff der Agarener geht auf Hagar, die Mutter Ismaels, zurück und der Terminus der Sarazenen, leitet sich von Sara, der Frau Abrahams, ab¹². Obwohl obige Begriffe, wie bereits erwähnt, ethnischer Natur und eigentlich Reliquien der vorislamischen Zeit sind, wurden sie im Laufe der Zeit „zwanglos auf die Muslime übertragen“¹³. Bereits im Mittelalter setzte sich schließlich – neben der vagen Bezeichnung „Heiden“ – der Terminus „Sarraceni“ für die Benennung der Zugehörigen des

7 Vgl. Goetz, Hans-Werner: Die Wahrnehmung anderer Religionen und christlich-abendländisches Selbstverständnis im frühen und hohen Mittelalter (5. - 12. Jahrhundert). Berlin: Akademie Verlag 2013 (1), S. 31–32.

8 Vgl. Goetz (2013), S. 34.

9 Vgl. Goetz (2013), S. 32.

10 Vgl. Sabel, Barbara: Toleranzdenken in mittelhochdeutscher Literatur. Wiesbaden: Reichert 2003, S. 62.

11 Vgl. Sabel (2003), S. 62.

12 Vgl. Goetz (2013), S. 251.

13 Vgl. Goetz (2013), S. 252.

Islams durch¹⁴.

Aus diesem Grund, und weil der Begriff „Sarazenen“ auch im Zusammenhang mit der germanistischen Forschung häufig aufzufinden ist, übernehme ich diese Bezeichnung für die weitere Beschäftigung mit oben dargestellter Thematik in der vorliegenden Arbeit.

¹⁴ Vgl. Goetz (2013), S. 255.

II. Herzog Ernst

Die Erzählung über den Herzog Ernst¹⁵ wird im Kontext älterer Literaturgeschichten aufgrund wahrscheinlicher mündlicher Überlieferungsgeschichte zwar als Spielmannsepos bezeichnet, von BRUNNER jedoch in die Chansons de geste eingeordnet, da seine „Verschriftlichung [...] ohne das Vorbild der Chansons de geste kaum denkbar“ wäre¹⁶. Dabei wird die älteste Fassung auf 1170-1180 datiert und bayrische Adelige werden als Auftraggeber angenommen¹⁷.

1. Perspektive der Beobachtung

Die Auseinandersetzung damit, ob aus christlicher oder sarazenischer Perspektive erzählt wird, spielt für die Befassung mit allen weiteren Fragestellungen im Rahmen des *Herzog Ernsts* sowie in allen anderen behandelten Werken eine bedeutende Rolle, da Belege aus den Primärtexten zu den einzelnen Fragestellungen in Abhängigkeit der Beobachtungsperspektive interpretiert werden. Demnach führt die Interpretation einer Erzählung, die auf christlichen Maßstäben beruht, zu anderen Ergebnissen als einer auf sarazenischen Maßstäben basierenden. Besonders im Hinblick auf die Darstellung des Selbstbildes der Christen und ihres Fremdbildes über die Sarazenen ist dieses Kapitel essentiell, da bei einer aus sarazenischem Kontext stammenden Erzählung kein Selbstbild der Christen, sondern lediglich das Fremdbild über die Christen herausgearbeitet werden könnte.

Wie bereits angedeutet, gehe ich beim *Herzog Ernst* von einer christlichen Perspektive der Beobachtung aus, was mehrere Gründe hat:

Einerseits weist die mehrmalige Nennung diverser Stiftungen wie des Erzbistums (200) oder des Geistlichenstifts (219) sowie des Heiligen Mauritius (208) bereits zu Beginn der Erzählung auf einen christlichen Kontext hin, da es sich dabei um eindeutig christliche Taten, Begriffe und Namen handelt. Gleichzeitig fehlen spezifische sarazenische Begriffe sowie genauere Informationen zum sarazenischen Glauben selbst, was mich einen sarazenischen Hintergrund ausschließen lässt.

Zudem indizieren die um ein Vielfaches ausführlichere Schilderung der christlichen Lebens-

15 Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. Mittelhochdeutsch-Neuhochdeutsch, herausgegeben von Bernhard Sowinski. Stuttgart: Reclam (UB 8352) 1998.

16 Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick. Stuttgart: Reclam 2010, S. 137–138.

17 Vgl. Brunner (2010), S. 140.

und Handlungsweisen sowie der häufige Verweis auf die Gläubigkeit der Christen, welche den deutlich vermindert vorkommenden Bemerkungen zum sarazenischen Leben, Handeln und Glauben gegenüberstehen¹⁸, das Zugrundeliegen christlicher Maßstäbe. Damit eng verbunden ist die Tatsache, dass die Hauptfigur Herzog Ernst nicht nur bekennender Christ ist, sondern sich auch für das Christentum dem Kreuzzug verschreibt, welcher einen Großteil der Erzählung einnimmt.

Darüber hinaus spricht für die christliche Erzählperspektive auch die überhöhte Darstellung des christlichen Gottes, welche schließlich auch mehr als nur Unterhaltungszwecke der Erzählung vermuten lässt. Damit möchte ich darauf hindeuten, dass mit dem Werk auch in der Realität christliche Zwecke verfolgt worden sein könnten¹⁹.

Ein weiteres Anzeichen für den christlichen Erzählhintergrund findet sich gleichermaßen in zwei voneinander unabhängigen Textstellen:

*einen pheller von golde rîch / leitens über daz megetîn, / und bâten unsern trâhtîn, / al der werlde
scheephære, / daz er ir genædic wære / durch sîn diemuote. (3584–3589)*

*dô sande in unser trâhtîn / zehant den aller besten wint / der ê des oder sint / keinen liuten dorfte
komen. (3842–3845)*

In beiden Auszügen spricht der Erzähler von „unserem“ Gott, wodurch eine Verbindung von den Figuren zum Erzähler entsteht, da durch die Verwendung dieses Pronomens auf einen gemeinsamen Gott geschlossen werden kann. Aufgrund dessen, dass dem Erzähler im Allgemeinen die dem Zielpublikum übermittelnde Rolle einnimmt, könnte sich das Pronomen zusätzlich auch auf das reale Umfeld beziehen, sodass schließlich der gemeinsame Gott von Rezipienten, Erzähler und den christlichen Protagonisten gemeint sein könnte.

2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen

Aufgrund der im vorhergehenden Kapitel festgestellten christlichen Beobachtungsperspektive, aus welcher die Erzählung zum Herzog Ernst wiedergegeben wird, ergibt sich für den folgenden Abschnitt der vorliegenden Arbeit lediglich die Möglichkeit, das Bild, in dem die Christen des Werkes sich selbst darstellen, sowie jene Vorstellungen, die sie über die Sarazenen haben, herauszuarbeiten. In anderen Worten ist aufgrund der Ergebnisse des vorigen Kapitels nur eine Darstellung des christlichen Selbstbildes sowie des Fremdbildes

¹⁸ Siehe Kapitel „Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen“.

¹⁹ Dazu mehr im Kapitel „Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen“.

der Christen über die Sarazenen realisierbar.

Grundsätzlich werden die Christen im *Herzog Ernst* als sehr fromm dargestellt: Sie weisen eine große Treue zu Gott und dem christlichen Glauben auf²⁰: So lassen die Verse 98–99 bereits eingangs Rückschlüsse darauf ziehen, dass im Selbstbild der Christen die Großzügigkeit ein wichtiges Gebot Gottes darstellt und somit auch als Glaubenstat, eine Tat, die im Namen der Religion zur Ehre Gottes begangen wird, fungiert. Darüber hinaus lässt sich die Treue zum Christentum auch anhand der Gleichstellung Herzog Ernsts mit seinem Gefolge und dem Teilen sämtlicher Habseligkeiten erfassen: Denn im untenstehenden Zitat, der Rede Herzog Ernsts bevor er mit seinen Rittern zum Kreuzzug aufbricht, wird auf einen weiteren bedeutenden Grundsatz des Christentums verwiesen: Die Brüderlichkeit. Diese wird wörtlich erwähnt, indem es heißt, Herzog Ernst nehme sein Gefolge „ze bruodern“:

'[...]der wirt durch iuch geveilet / und sî mit iu geteilet / beide grôz und kleine / sol iu sîn gemeine, / swaz mir got gegeben hât. / sît ir iuch an mich lât / und des ze mir geruochet, / daz ir an mir suochet / helfe mit triuwen, / ez sol iuch niht geriuwen / die wîle ich mînen lîp hân. / ich wil iuch alle gerne enphân / ze bruodern und ze gesellen. / ich ensol mich nimmer gezellen / iwer keinem ze hêren. / ir muget alle mit êren / sîn mîn genôze an dirre var, / und wizzet daz ich iuch bewar / beide naht unde tac, / sô ich aller beste mac.' (1941–1960)

Auffallend ist, dass diese Brüderlichkeit sich erst in direktem Zusammenhang mit dem Kreuzzug offenbart, was darin begründet sein könnte, dass der Herzog sich nun allein dem Dienste Gottes verschrieben hat und damit einhergehend seine weltliche Machtposition in den Hintergrund rückt, sodass durch die hierarchische Ordnung geschaffene Grenzen durchlässig und überbrückbar werden, was wiederum in der genannten Brüderlichkeit resultiert.

Außerdem arbeiten die Christen im *Herzog Ernst* mit (allen) ihren Taten auf das ewige Leben hin²¹, was einen weiteren Charakterzug des christlichen Selbstbildes darstellt und in den folgenden Versen über die Beschreibung König Ottos besonders gut ersichtlich ist:

Der herre stiften dô began, / als ich iu wol sagen kan, / durch den himelischen ruom / ein rîche erzebistoum: / daz ist genuogen wol bekant. (197–201)

Denn durch die Stiftung von Erzbistümern (und dergleichen) wird obigen Versen zufolge unter anderem auch eine Vorsorge dahingehend für das Jenseits getroffen, dass das auf Erden erarbeitete Ansehen vor Gott nach dem Tod mitgenommen werden kann. Durch dieses eben genannte Vorsorgen wollen werden das Dies- und das Jenseits eng miteinander verbunden.

20 Vgl. beispielsweise Vers 5385.

21 Vgl. beispielsweise Vers 3929–4001; deutlich wird dies aber auch in den Textstellen 5676–5685 und 5789–5806, in denen es um zahlreiche Stiftungen und das Bringen von Opfern geht.

Insgesamt demonstrieren die genannten Verse den christlichen Grundsatz, dass alles Tun und Handeln auf ein Leben nach dem Tod ausgerichtet ist, worin schließlich auch das Ziel des christlichen Daseins liegt. Letztendlich erscheint schließlich auch der „himelische ruom“ als Hauptmotivation der christlichen Protagonisten im *Herzog Ernst*.

Darüber hinaus zeigt sich in den folgend zitierten Versen über das Zusammentreffen mit dem Magnetberg ein weiteres zentrales Element des christlichen Selbstbildes der Helden:

'[...] nû sult ir iuch verwegen / gên gote mit wâren riuwen, / in dem herzen gar verniuwen / swaz ir wider in habt getân. [...]' (3940–3943)

Jedes Unglück wird als Strafe Gottes für eine unrechte Tat gegen Gott gedeutet, die nur durch aufrechte Reue, also unter anderem auch durch die Beichte, und zahlreiche Bittgebete abgewendet werden kann. Zugleich wird so die Macht und das Ansehen des Anführenden, dem Herzog, nicht gefährdet, indem ihm die Schuld für das Unglück gegeben werden könnte, da jegliches Scheitern als gottgegeben und gottgewollt betrachtet wird.²²

Doch das aus dem Werk hervorgehende Selbstbild der Christen ist nicht nur ein Produkt von Aussagen darüber, wie der christliche Mensch handelt und lebt, sondern ergibt sich zu einem Teil auch aus mit dem Christentum unvereinbaren Handlungsweisen:

daz begunde leiden / einem Heinrîche, / der vil mortliche / die friuntschap under in geschiet, / als imz der tiufel riet / der manigen sît verrâten hât. (646–651)

Denn in oben zitiertem Abschnitt, der den Verrat Herzog Ernsts durch Heinrich begründet, wird der Teufel als Verursacher des Treuebruchs bezeichnet. Daraus lässt sich folgende Aussage zum Selbstbild der Christen im *Herzog Ernst* treffen: Ein Verrat, wie Heinrich ihn begeht, kann mit den christlichen Grundsätzen nicht vereinbart werden. Um seine Tat im christlichen Umfeld jedoch dennoch rechtfertigen zu können – schließlich handelt es sich bei Heinrich um einen Christen –, ohne einen Schatten auf die Gesamtheit der Christen zu werfen, wird der Teufel als Gegenpol Gottes hinzugezogen. Diese Vorgehensweise erscheint mir dahingehend als sehr bedeutend für das Miteinander von weltlichen Gesetzen und Religion, als dass dadurch alles Schlechte und Falsche begründet werden kann, ohne dem Christentum oder dem Herrscher zu schaden. - Ganz im Gegenteil: Die Bezugnahme zum Teufel vereint beide im Vorgehen gegen das Böse und Unrechtmäßige.

Nicht unwesentlich im Hinblick auf die Beschreibung des christlichen Selbstbildes im *Herzog Ernst* ist darüber hinaus, dass die Christen im Werk Gott höchstpersönlich als scheinbare

22 Im entsprechenden Kapitel „Glaube und Macht“ wird näher darauf eingegangen.

Gegenleistung von demselben für ihr frommes Dasein stets als ihren Retter²³ an ihrer Seite haben, zumal die christlichen Figuren auf diesen Beistand vertrauen²⁴ und nicht zuletzt auch deshalb versuchen, so christlich wie nur möglich zu leben²⁵. Schließlich stellt die Hilfe Gottes ihre wahre Stärke im Kampf gegen die Sarazenen dar und führt selbst dann zu ihrer Überlegenheit, wenn die Sarazenen kampftechnisch gesehen um einiges besser ausgerüstet sind und rein logisch betrachtet eigentlich als Sieger hervorgehen müssten. Denn dem Fremdbild der Christen über die Sarazenen zufolge, führen letztere einerseits mächtige Heere, gegen die andere Völker wehrlos sind:

*er fuorte ûz der heidenschaft / alsô starke ritterschaft / daz sich ir nieman mohte erwern. /
betwingen unde verhern / wolde er gar die cristenheit. (5509–5513)*

In obig angeführten Versen um den König von Babylon und sein Vorhaben wird ersichtlich, wie viel umfangreicher die Heere der Sarazenen als jene der Christen (5526–5527) beschrieben werden. Zusätzlich zu den scheinbar unbesiegbaren Heeren der Sarazenen, sind sie andererseits auch im Besitz schneller Pferde, welche sie zur Überlegenheit führen sollen (3802), zudem wird betont, dass sie große Kriege gegen die Christen führen (5372) und dadurch stets eine starke Bedrängnis für andere darstellen (3800).

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass mir die Erzählung, aus welcher die deutliche Aussage „Mit der Hilfe (des christlichen) Gottes kann jeder noch so überlegene Gegner überwältigt werden.“ hervorgeht, als eine Art der Propaganda für das Christentum erscheint. Denn das Christentum an sich wird enorm hervorgehoben und überhöht skizziert und der christliche Gott als der mächtigere Gott dargestellt. Dies erweckt den Eindruck, dass die Erzählung selbst als Werkzeug zur Bekehrung für all jene, die anderen Glaubens sind und auch für die Christen selbst, um sie vor der Konvertierung abzuhalten, dient.

Meines Erachtens dient die Darstellung der Sarazenen, welche sie unbesiegbar erscheinen lässt, in hohem Maße dem Erfolg der Erzählung selbst, da ein Kampf mit einem heerestechnisch überlegenen Volk weitaus spannender zu verfolgen ist, wenn sich das Blatt plötzlich wendet und die „Unterlegenen“ siegen, als mit einem offensichtlich unterlegenen Gegner, wenn der Ausgang bereits von Beginn an klar ist. Außerdem wird durch diese Vorgehensweise die Stärke und die Unbesiegbarkeit der Christen betont, wenn selbst militärisch überlegene Gegner machtlos gegen sie sind.

23 Als Retter tritt Gott beispielsweise im Kampf gegen die Sarazenen, die viel besser ausgerüstet sind; in der Magnetbergsszene und durch die Nahrungsbeschaffung in Grippia auf.

24 Vgl. dazu bspw. V. 1200–1242.

25 Vgl. dazu bspw. V. 1810–1821.

Auf dem Fremdbild der Christen über die Sarazenen basierend, sind beide Seiten von einer großen Feindseligkeit zueinander geprägt, wobei diese bei den Christen vor allem darin begründet zu liegen scheint, dass das „Heidentum“ in christlichen Kreisen als Unglaube gilt (5376) und der Konsens der christlichen Gesellschaft darin liegt, dass die Sarazenen keine Achtung vor Gott hätten (3752–3753). Worauf genau die Feindschaft der Sarazenen gegenüber den Christen beruht, wird allerdings nicht näher thematisiert, da die christliche Perspektive stets im Vordergrund steht und die Christen sich durch ihre die Feindschaft begründenden Argumente im Recht fühlen, kriegerisch gegen die Sarazenen vorzugehen.

Im Allgemeinen wird das Bild eines wilden, unkultivierten Volkes der Sarazenen nicht nur manifestiert, indem die Macht, die Stärke und die rohe, im Kampf angewandte Gewalt der Sarazenen – wie oben bereits erwähnt – ausgiebig geschildert werden, sondern auch durch die Beschreibung, die Sarazenen würden kaum bekleidet kämpfen (5562). Schließlich unterscheidet das Tragen von Kleidung uns Menschen rein optisch von den Tieren; das Ablegen der Kleidung für den Kampf erscheint daher primitiv, wild, unkultiviert. Im Gegensatz dazu stehen abermals die Christen, die nicht nur Gewalt als Kampfstrategie anwenden, sondern auch ihre List einsetzen und allein dadurch schon ihren scheinbar höheren Grad der Kultiviertheit demonstrieren.²⁶ Gerade die Listigkeit und die Kreativität scheinen im *Herzog Ernst* den Christen vorbehalten und dadurch ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen Christen und Sarazenen zu sein.

Insgesamt finden sich im Werk deutlich weniger Aussagen zum Fremdbild der Christen über die Sarazenen als zum Selbstbild der Christen, was einerseits auf das christliche Umfeld der Erzählung hinweist, in welchem man nicht allzu sehr mit dem sarazenischen Glauben und der Kultur vertraut zu sein scheint und andererseits den Fokus weg von den Sarazenen und hin auf die Christen lenkt.

3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit

Wie die Christen sich im *Herzog Ernst* selbst darstellen, wurde bereits auf den vorhergehenden Seiten geklärt. Doch inwieweit wird über diese kulturelle Zugehörigkeit auch reflektiert?

Nachstehendes Zitat zur Beschreibung Ottegebess gibt erste Hinweise darauf, dass im Generellen eine Reflexion der Figuren über die Zugehörigkeit nicht auszuschließen ist:

²⁶ Vgl. die List im Kampf gegen die Riesen in Arimaspi: V. 5186–5200.

ir gemüete hâte sie gewant / gar an unsern trāhtîn. (240–241)

Aus den oben angeführten beiden Versen geht durch die Bezeichnung Gottes als „unseren Gott“ ganz deutlich eine Reflexion der kulturellen Zugehörigkeit hervor. Das Possessivpronomen „unser“ erzeugt nicht nur eine Zusammengehörigkeit, also ein Wir, sondern durch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl auch einen Gegenpol, also das Andere beziehungsweise die Anderen. In gewisser Hinsicht scheint dadurch bereits zu Beginn des Werkes das Bewusstsein über nichtchristliche Völker vorhanden und von Bedeutung zu sein.²⁷

Auch im folgenden Zitat, das von der Ankunft in Grippia handelt, findet eine Reflexion über die Zugehörigkeit zum christlichen Kulturkreis statt, indem über die Folgen des Aufeinandertreffens mit Menschen der gleichen Religion, also dem Christentum, beziehungsweise mit Sarazenen beratschlagt wird:

'[...]daz sulen wir hiute ervarn, / ob sie heiden sîn od cristen, / unde handeln daz mit listen, / daz sie uns spîse ze koufe geben. / habent sie niht cristen leben, / sô lâzent sie uns niht genesen.[...]' (2272–2277)

Durch die Differenzierung von den Christen (Wir) und den Sarazenen (die Anderen) wird deutlich, dass den Figuren nicht nur ihre eigene Rolle bekannt, sondern ihnen zudem durchaus bewusst ist, welche Folgen ihre eigene kulturelle Zugehörigkeit sowie auch die der anderen haben kann.

In den Versen 1812–1825²⁸, in denen die Notwendigkeit und die Vorteile der Teilnahme am Kreuzzug diskutiert werden, kommt es insofern auch zur Reflexion der kulturellen Zugehörigkeit, als dass die Figuren sich ihrer Angehörigkeit zum Christentum bewusst sind und demnach die Verpflichtung spüren, Buße zu leisten. Zudem findet diese Reflexion nicht nur auf religiöser, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene statt, da die Protagonisten darüber Bescheid wissen, dass der Kreuzzug in ihrer Gesellschaft den einzigen Ausweg aus dieser problematischen Situation darstellt.

Ähnlich verhält es sich auch im folgenden Zitat, nachdem sich König Otto Ernst gegenüber unversöhnlich gezeigt hat:

'nu müeze unser got phlegen / in sîner diemüete / und reche mich durch sîn güete / an dem vil ungetriuwen man, / von dem ich disen schaden hân / und dise grôze arbeit, / wande nie dehein leit / von mir geschach dem rîche. [...]' (1200–1207)

Hierbei äußert sich die Reflexion darin, dass Herzog Ernst sich als Christ, der dem Kaiser

²⁷ Weitere Textbelege hierzu sind in den Versen 2403, 2416, 2717, 3761 zu finden.

²⁸ Siehe dazu auch Kapitel „Glaube und Macht“.

niemals Schaden zugefügt hat, der also ein „guter“ Christ ist, auf Gottes Gerechtigkeit verlässt und somit auch gleichzeitig auf Gottes Güte wartet. Mit diesem Denken reflektiert er einen der aus dem Werk hervorgehenden Grundsätze des Christentums, dass frommen Christen stets die Unterstützung Gottes zuteil wird.

4. Verhältnis: Minne und Religion

In welcher Beziehung Minne und Religion sich im *Herzog Ernst* zueinander befinden beziehungsweise ob beide Aspekte überhaupt als in Relation zueinander stehend betrachtet werden können, soll im Folgenden näher behandelt werden.

4a. Religion – Brautwerbung und Minne

Da die Thematik der Minne im Allgemeinen im vorliegenden Werk kaum berücksichtigt wird, kann auch die Beantwortung der Frage, in welchem Verhältnis Brautwerbung, Minne und Religion zueinander stehen, nur sporadisch erfolgen.

Der einzige Zusammenhang zwischen Brautwerbung und Religion findet sich im folgenden Zitat, das vom Werben Ottos um Adelheid handelt:

*Dô diu frowe vil lobesam / disen brief gar vernam / und daz ir sagt des rîches bote, / ir herze huop
sich ze gote / und danket im der grôzen êren / die got an sie wolde kêren. / des lobte in dô diu
guote / und mante in in ir muote / daz ir ze heile müese ergân. (393–401)*

In oben angeführten Versen tritt erstmals im *Herzog Ernst* eine Verbindung der Brautwerbung mit dem Glauben an Gott auf. Dabei erscheint die Brautwerbung als „grôze êre“, die Gott einer Frau erweist. Aus dem weiteren Verlauf des obigen Ausschnittes geht hervor, dass die Frau schließlich dadurch ihr „Heil“ erlangen kann, wenn sie diese Gabe Gottes aufrichtig schätzt und angemessenen Dank dafür zeigt. Die Religionszugehörigkeit deswerbenden beziehungsweise der Frau wird in diesem Zusammenhang bei der Brautwerbung jedoch nicht angesprochen, da beide offensichtlich aus dem christlichen Kontext stammen.

4b. Heirat = Zwangsmissionierung?

Die Beantwortung der Frage, inwiefern eine Heirat mit einer Zwangsmissionierung einhergeht, erschließt sich aus dem Kontext dieses Werkes nicht. Es können lediglich Vermutungen über den Zusammenhang zwischen der Prinzessin von Indien in Grippia und der ihr drohenden Zwangsmissionierung durch die Grippianer angestellt werden, was jedoch nicht

ausreichend für die Beantwortung der obigen Frage ist. Letztendlich ist der *Herzog Ernst* zur Beantwortung dieser Frage ungeeignet.

5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit

5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel

Im *Herzog Ernst* finden sich mehrere Hinweise darauf, dass die Religion als Waffe verwendet wird. So ist beispielsweise in Bezug auf die Unterstützung Gottes, mit der die ansonsten eigentlich unterlegenen Christen gegen die Sarazenen den Sieg erlangen, was im Zuge des Fremd- beziehungsweise Selbstbildes von Sarazenen beziehungsweise Christen eingangs bereits behandelt wurde, auf das Fungieren der Religion als Waffe hinzuweisen. Denn schließlich handelt es sich um die Religion und den Glauben an ihren Gott, welche den Christen die zum Sieg führende Kraft, die sie aus ihrer eigenen Heeresgewalt nicht beziehen können, verleihen, mit denen es ihnen dennoch gelingt, gegen die Sarazenen siegreich zu sein. Der Glaube an den christlichen Gott wirkt hierbei als stärkste Waffe, die von keinen anderen Waffen geschlagen werden kann und durch welche Unterlegene zu Überlegenen werden können.

Ein weiterer Beleg für die Hypothese, dass die Religion im *Herzog Ernst* als Waffe und auch als Mittel zur Überzeugung gebraucht wird, kann den im Folgenden zitierten, König Otto beschreibenden Versen entnommen werden, in denen eine Anspielung auf die Verbindung von religiöser Gläubigkeit und der Funktion des Glaubens als Waffe erkennbar ist:

*do geschach dem tiufel grözer schade, / dô sie von im kêrten / und ir sælde mêrten. / der keiser
twanc sie âne wer. (204–207)*

Dabei fungiert die Missionierung, also der Glaube an (den christlichen) Gott, als Waffe gegen den Teufel. Im gleichen Atemzug wird das waffenlose („âne wer“) Vorgehen betont: Das heißt, dass die Religion zwar als Waffe dient, jedoch ein Vorgehen ohne Heeresgewalt, ohne Waffen im herkömmlichen Sinn, ermöglicht, da sie die Menschen von sich aus von etwas überzeugen kann. Unter diesem Gesichtspunkt kann vom Verschmelzen dieser beiden Funktionen der Religion als Waffe wie als Überzeugungsinstrument miteinander ausgegangen werden. Durch ihre Macht zur waffenlosen Missionierung dient die Religion gleichzeitig als Mittel dazu, die Macht des Herrschers zu sichern, indem sie ihm gewaltfreie Überlegenheit sichert („der keiser twanc sie âne wer“)²⁹.

29 Genauere Ausführungen dazu finden sich im folgenden Kapitel „Glaube und Macht“.

Die Funktion der Religion als Instrument zur Überzeugung und Mittel der Manipulation zeigt sich nicht nur im Kontext mit der Missionierung, sondern auch in den verschiedensten Gesprächssituationen des Alltags. Ganz deutlich geht aus den nachfolgenden Versen zum Verrat Ernsts durch den Pfalzgrafen Heinrich hervor, wie die bewusste Nennung Gottes im Gespräch den Verlauf desselben beeinflussen und es lenken kann, um dadurch die Überzeugung des Gegenübers zu erreichen:

'Owê mir vil armen, / daz müeze got erbarmen', / sprach der phalzgrâve dô, / 'daz er iuch, herre, hât alsô / mit sînen listen überkomen / und von den sinnen genomen, / daz ir vür mich minnet in. [...]' (749–755)

Dass Gott nicht um Erbarmen angefleht wird, sondern mit Überzeugung an Gottes Pflichten, dass Gott sich erbarmen „müeze“, appelliert wird, da der Pfalzgraf scheinbar so ungerecht behandelt werde und auf die schlussendliche Gerechtigkeit Gottes zählt, scheint ein sicheres Argument zu sein. Denn obwohl der Kaiser anfangs mit Misstrauen auf die Anschuldigungen Heinrichs gegen Herzog Ernst reagiert, gelingt es Heinrich durch das oben bereits erwähnte Argument, diesen zu überzeugen und zu manipulieren³⁰.

'ich [Adelheid] bite dich, keiser hêre, / durch dîn selbes êre / und durch got den rîchen, / daz du genædeclîchen / geruochest vernemen mich.[...]' (967–971)

An obiger Textpassage ist interessant, dass im Zuge der Argumentation Adelheids zwar die Ehre des Königs mit dem Willen Gottes als Instrument zur Überzeugung verknüpft wird, indem beide Mächte in einem Zug angesprochen werden, die Verbindung beider Ebenen jedoch anders, als in den bereits angeführten Ausschnitten, nicht zum Erfolg führt, da die Bitte der Königin abgelehnt wird³¹. Ein ähnlicher Fall findet sich in den Versen 1119–1126, in denen die Fürsten beim König für die Gnade Herzog Ernsts versprechen:

'sô biten wir, edel keiser guot, / daz ir senftet iuvern muot / benamen durch got den rîchen, / sô daz ir gnædeclîchen / tuot an dem herzogen / der sêre wider iuch ist belogen, / daz er âne schulde / mangelt iuwer hilde, / die hât er vlorn ern weiz wie. [...]' (1119–1127)

Denn auch hier wird durch eine Anspielung auf Gottes Willen versucht, eine Ablehnung der Bitte zu verhindern. Zudem wird die Buße, bei welcher es sich üblicherweise um ein christliches Instrument zur Vergebung handelt, als weltliches Instrument zur Vergebung vorgeschlagen. Doch obwohl die Buße auf eine Vergebung der Sünden vor Gott abzielt und dadurch über den weltlichen Formen der Vergebung stehen müsste, wird sie nicht

30 Dieses Phänomen findet sich mehrere Male im Herzog Ernst, wie beispielsweise auch in den Versen 1917–1925.

31 Vgl. V. 997–1014.

angenommen. Die Bitte wird trotz der Argumentation mit Gottes Willen abgelehnt.

Als besonderer erzähltechnischer Clue und somit auch als raffinierte Art und Weise, die Religion zu Überzeugungszwecken zu nutzen, erscheint mir das Wiedersehen mit dem Kaiser, welches am Weihnachtstag in der Christmette, also an einem für die christliche Gemeinschaft äußerst bedeutungsvollen Tag, während der kirchlichen Feier, stattfindet. Die Vermutung, dass sich hinter der Wahl des Zeitpunktes und des Verlaufs des Wiedersehens ein äußerst raffinierter Plan Herzog Ernsts verbirgt, basiert einerseits darauf, dass Weihnachten aufgrund der Geburt Christis – und somit auch der Geburt des Christentums –, durchaus als Symbol für den Neuanfang Ernsts gesehen werden kann und ich ein zufälliges Vorhandensein dieser starken symbolischen Bedeutung für eher unwahrscheinlich halte. Zudem erscheint dieser christliche Feiertag andererseits auch die Ablehnung der Vergebung der Sünden durch den Kaiser schwierig zu machen, worauf später noch genauer eingegangen wird. In dieser Hinsicht stellt die Entscheidung Herzog Ernsts, gerade diesen Zeitpunkt für seine Rückkehr beziehungsweise die Gegenüberstellung mit dem Kaiser zu wählen, den Nutzen der Religion und des Glaubens der in der Kirche Versammelten zu seinen eigenen Gunsten – die Versöhnung mit dem Kaiser sowie den Rückerhalt seiner Ehre vor dem Kaiser und in der Gesellschaft – dar. Denn einerseits verlangt sein scheinbares Vergehen gegen den Kaiser eine öffentliche Buße³², welche durch die Zusammenkunft in der Kirche gegeben ist. Andererseits können Gebete und das Lesen von Messen die Buße mildern³³, was bei seinem Erscheinen zu diesem Feiertag in der Kirche ebenfalls gegeben ist. Mit einem Blick auf die folgend zitierten Verse zeigt sich, dass sich die Wahl des Zeitpunktes nicht als die einzige symbolische Aufforderung zur Vergebung der Sünden durch den Kaiser erweist:

*daz gebôt im diu künigîn / daz er vür den keiser niht kæme / unz er vil rehte vernæme / daz man
Kristes messe sunge: / daz er vür den künic drunge; / alsô bereit solde er wesen, / so daz
êwangeljum wurde gelesen, / und im viele an den fuoz. (5872–5879)*

Denn mit dem Vorhaben, dem Kaiser erst während des Lesens des Evangeliums zu Füßen zu fallen, nutzt Herzog Ernst auch das Weihnachtsevangelium für seine Zwecke. Ich nehme an, dass durch sein Vorhaben Parallelen zum Weihnachtsevangelium³⁴ entstehen sollen, wobei Herzog Ernst an die Stelle Maria und Josefs tritt: Er ist derjenige, der in sein Herkunftsland zurückkehrt und durch das Niederknien vor dem Kaiser den Eintrag in die Steuerlisten symbolisiert, was wiederum bedeutet, dass er (wieder) Teil dieser Gesellschaft werden

32 Vgl. Korntner (2012), S. 231.

33 Vgl. Korntner (2012), S. 231.

34 Vgl. Lk 2,1–14. Zugriff über den Link: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Lukas2> [26.06.2019]

möchte. Interessant in diesem Zusammenhang erscheint mir auch der folgende Abschnitt des Evangeliums: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“³⁵ Denn durch die Führung des Kreuzzuges müsste es sich beim Herzog Ernst definitiv um einen solchen „Menschen des Wohlgefallens“ handeln. Zudem könnte schließlich auch die tatsächliche Gegenüberstellung von Herzog Ernst mit seinem Gefolge barfuß und in Bußgewändern (5923) und dem Kaiser von symbolischer Bedeutung sein: So könnten die Barfüßigkeit von Reinheit und Verwundbarkeit sowie das spezielle Gewand von ihrer Reue zeugen. Alle diese soeben angeführten, zweifellos raffiniert eingesetzten Mittel der Erzählkunst könnten letztendlich dazu dienen, zu rechtfertigen, weshalb sich der Kaiser schließlich dennoch – wenn auch knapp – umstimmen und zur Vergebung bewegen lässt, sodass die Erzählung um den Herzog Ernst einerseits nicht an Glaubwürdigkeit verliert und um andererseits noch einmal zu betonen, wie schwer er daran arbeiten musste und welche Strategien notwendig waren, um den Kaiser zu überzeugen und seine Gunst wieder zu erlangen.

Neben den vorhergehend genannten Beispielen, inwiefern Glaube und Religion als Waffe beziehungsweise Überzeugungsmittel genutzt werden, finden sich jedoch auch Belege, dass das Christentum nicht immer als Waffe gegen die Sarazenen eingesetzt wird. Denn obwohl Herzog Ernst in den Kampf gegen die Sarazenen gezogen ist, lässt er in den nachstehend zitierten Versen die Wunden des heidnischen Königs behandeln und schließt folglich sogar eine Art Friedensvertrag mit diesem ab:

dem heidenschen künige er dô bat / heilen sîne wunden. / die wurden im wol verbunden. / do er den siechtuom überwant, / dô sande er wider in sîn lant / und hiez im die fürsten gwinnen, / daz sie im mit minnen / wider den künic hulffen dingen / und sîn ungemach ringen. / sîne gîsel er des sazte / unz er in alles des ergazte / swaz er im schaden hâte getân, / daz sie des suone solden hân / die wil sie beide mohten leben. / des wart dô sicherheit gegeben / daz sie daz wâr liezen. / die gevangen sie dô hiezen / beidenthalben lâzen. / des strîtes sie vergâzen / daz es nimmer mêr gedâht wart. / do begunde ze Jêrusalêm um sîn vart / der herzoge dem künige sgen / und vil inneclîche klagen / sîn manicvalden arbeit. / daz was dem von Môrlande leit / daz er dâ wolde niht bestân. / iedoeh bevalh er in dem künige sân / von Babilôn ûf sîn frûmekeit, / daz er in mit gewarheit / ze Jêrusalêm bræht in die stat. / vil flîzeclîchen er des bat. / der künic im lobte alzehant / daz er in frumte gesant / dar oder swar er selbe wolde: / des er im immer danken solde, / swann er gefriesche diu mære, / und im immer desten holder wære. (5594–5630)

Verwunderlich ist an den oben angeführten Versen, dass die Missionierung der Sarazenen an dieser Stelle überhaupt keine Rolle spielt. Denn letztendlich werden nur die Schäden

35 Lk 2,14.

untereinander beglichen und Geiseln auf beiden Seiten freigelassen. Anstatt einer Missionierung ist die Rede vom friedlichen Nebeneinander, was sofort unter Beweis gestellt wird, indem Herzog Ernst von den Sarazenen auf deren Schiff nach Jerusalem mitgenommen wird.

5b. Glaube und Macht

Der Glaube an Gott stellt im *Herzog Ernst* weitaus mehr dar, als nur eine Waffe oder ein Instrument zur Manipulation: Der Glaube ermöglicht es, Macht zu erlangen und Macht in verschiedensten Situationen zu erhalten. BERTAUs Aussage, „Formen der Kommunikation sind Formen von Macht.“³⁶, weist bereits auf die Art des Machtgewinns im *Herzog Ernst* hin, der überwiegend im und durch das Gespräch vollzogen wird.

beidiu durch êre und durch got / teilte er swaz er mohte hân. (98–99)

Aus oben genanntem Vers lässt sich diese weitere Funktion des Glaubens, welche durch die Verbindung des weltlichen Status eines Herrschers mit dem Glauben, mit der Religion und mit Gott zu erkennen ist, ableiten: Das Zusammenführen dieser beiden genannten Ebenen – der weltlichen und der göttlichen Ebene – führt in erster Linie dazu, das weltliche Ansehen eines Herrschers zu rechtfertigen und zu sichern. Denn schließlich ist sich die christliche Gesellschaft im *Herzog Ernst* einig: Was dem Willen Gottes entspricht, ist gut. Wird das weltliche Handeln also damit in Beziehung gesetzt, erscheint keine weitere Argumentation für das Vorgehen notwendig. Gleichzeitig demonstriert die Kombination der weltlichen und göttlichen Ebene jedoch auch, dass es noch jemand mächtigeren als den Herrscher wie Herzog Ernst gibt, der offensichtlich über ihm steht und den es gnädig zu stimmen gilt: Gott. Eine solche Interpretation lässt die Distanz zwischen Herzog Ernst und dem Volk schwinden, indem beide von Gottes Macht abhängig sind. Nichtsdestotrotz bringt diese Hierarchie jedoch gerade zum Ausdruck, dass nur ein einziger, nämlich Gott, mächtiger ist als Herzog Ernst.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass eine derartige Verknüpfung wie in obigem Zitat im *Herzog Ernst* noch einige weitere Male aufzufinden ist, als Beispiel hierfür steht das nachstehend angeführte Zitat:

*Der edel künic hêre / durch die gotes êre / stift die selben samenunge. / des gnâdet vil manic zunge
/ gote durch in tegelich. (217–221)*

So werden im obigen Abschnitt die Edelkeit und die Ehre des König Ottos bereits eingangs

36 Bertau, Karl: Glaubwürdigkeit als hermeneutische Kategorie. In: Tuczay, Christa / Hirhager, Ulrike u.a. (Hg.): Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik (Festschrift für Helmut Birkham zum 60. Geburtstag). Bern u.a.: Peter Lang 1998, S. 22.

hervorgehoben, um diese als weltlich erreichten Status dann erneut durch die darauffolgende Nennung Gottes mit dem Göttlichen in Beziehung zu setzen. Dadurch wird der Glaube wiederholt zum Macht- und Überzeugungsinstrument: Der Dienst an Gott, die Gründung eines Stifts, den das einfache Volk allein aus finanzieller Sicht niemals leisten könnte, wird gerade durch diese Tatsache zu etwas Besonderem, zu einer „großen“ Tat, welche das Volk auch von der Macht des Stifters zu überzeugen scheint. Da das gläubige Volk aber auch auf die Gnade Gottes hofft, jedoch nicht über die gleichen (finanziellen) Mittel wie der König verfügt, ist es von Glaubenstaten wie diversen Stiftungen des Herrschers abhängig. Gleichzeitig scheint auch der Herrscher von den Gebeten seines Volkes, die Gott ihm gegenüber gnädig stimmen sollen, abhängig zu sein:

'daz ist von den genâden dîn: / dar umb wir immer suln sîn / dir mit dienest undertân, / die wîle wir daz leben hân, / daz wir got biten um dîn leben.[...]' (2091–2095)

Zum wiederholten Male tritt auch in den nachfolgenden Versen, in denen Ottegebe beschrieben wird, die Verknüpfung von Religion und weltlicher Macht auf:

diu vil sælege künigîn / was geheizen Ottegebe, / ein wol berndiu wînrebe. (242–244)

Die Häufigkeit derartiger Verbindungen lässt darauf schließen, dass nur der- beziehungsweise diejenige als lobenswerter Mensch gesehen werden kann, wenn er / sie nicht nur durch das weltliche Ansehen und die Ehre herausragt, sondern auch im Bezug auf seinen / ihren Glauben positiv auffällt. Interessant erscheint in obigem Zitat auch der Vergleich der Königin Ottegebe mit einer Weinrebe. Denn der Weinstock steht im Christentum unter anderem für die Verbindung zwischen den Gläubigen und Jesus³⁷. Durch den genannten Verweis von Ottegebe auf die Weinrebe entsteht der Eindruck einer sehr religiösen, gläubigen Königin. Gleichzeitig könnte dieses Sinnbild auch für ihre Vermittlerposition nicht nur zwischen den Menschen und Gott, sondern ebenso zwischen dem Herzog Ernst und dem König Otto stehen.

Über die oben dargestellten Formen des Zusammenhangs zwischen Glaube und Macht hinaus, die sich in ihrer Art sehr ähnlich sind, lässt sich im *Herzog Ernst* auch noch eine ganz andere Verbindung zwischen den beiden Komponenten feststellen. Denn im Namen der Religion ist es möglich, weltlichen Formen der Bestrafung und der Entehrung, wie im Falle Ernsts der Vertreibung aus seinem Land und der Aberkennung seines Ansehens, zu entgehen:

'[...]Job ez iuch herren dunket guot, / sô sol uns des durch got gezemen / daz wir durch in das kriuze nemen / ze dienste dem heiligen grabe. / sô komen wir sîn mit êren abe, / ê wir uns sus vertriben lân. / wir haben wider gote getân / daz wir im billich müezen / ûf sîn hulde bûezen, / daz

37 Vgl. Joh 15, 1–5. Zugriff über den Link: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Johannes15>. [26.06.2019]

*er uns die schulde ruoche vergeben / her nâch, obe wirz geleben, / und wider heim ze lande
komen.[...]' (1812–1823)*

Im obigen Abschnitt entstehen durch den Glauben an Gott neue, weitere Möglichkeiten der Problemlösung wie eine Erweiterung des Handlungsspielraumes der Figuren. Denn der Kreuzzug gilt als Instrument der Buße und stellt dadurch für Herzog Ernst und sein Gefolge auch eine Methode der ehrenvollen Kapitulation dar, welche der Herzog als letzte Chance sieht, sich der Konfliktsituation – was seine Ehre betrifft – möglichst unversehrt zu entwinden. Schließlich treten die Ritter dabei von einem Dienst an den König über in den Dienst des Heiligen Grabes, wobei letzterer aufgrund des Glaubens an Gott aus hierarchischer Perspektive über ersterem steht. Dies wiederum begründet auch, weshalb der Kreuzzug als sogenannter letzter Ausweg der Figuren gesehen wird: Wenn der König Herzog Ernst nicht vergibt, so muss er sich an eine höhere Instanz, nämlich an Gott, wenden. Darüber hinaus ist eine Steigerung des Ansehens Herzog Ernsts durch die Teilnahme am Kreuzzug zu erwarten, da es sich beim Kreuzzug schließlich um ein höheres, alle verbindendes Ziel handelt. Denn der Glaube und vor allem der Dienst an Gott liegen im Interesse aller, da sich dadurch Gottes Gnade für die betreffende Gesellschaft erhofft wird; also auch für jene, die sich nicht am Kreuzzug beteiligen (können). Schließlich verliert durch die Teilnahme am Kreuzzug auch das Wort des Kaisers und dadurch ebenso seine Macht an Bedeutung, da er in der Hierarchie ebenfalls unter Gott steht und somit auch Anerkennung hinsichtlich des Kreuzzugs sowie der Kreuzritter zeigen muss.

Dies wird auch mit dem folgenden Zitat, in dem schließlich sogar Dank und Lob Gottes für die Möglichkeit, gegen die Sarazenen zu kämpfen, ausgesprochen wird, noch einmal belegt:

*des was der herzoge gemeit / daz er dâ solde vehten. / des lobte er unsern trehten / daz er dâ
strîten solde. / und wie ern drumbe wolde / rîchen und immer êren, / swenn er solde kêren, / daz tet
er im allez kunt. (5530–5537)*

Der Dank ist jedoch nicht als Dank für den Kreuzzug an sich, sondern vielmehr als Dank für die Möglichkeit, in Gottes Dienste einzutreten, zu betrachten. Damit einher geht wohl die Dankbarkeit dafür, durch die Möglichkeit des Kreuzzugs auch eine Chance zur Wiedergutmachung Herzog Ernsts Sünden sowie zum Erhalt seiner Ehre zu haben.

Eine weitere Dimension der Verknüpfung von Glaube und Macht wird aus den zuvor bereits zitierten Versen 3940–2943 zur Magnetberg-Szene ersichtlich: Durch das Abgeben jeglicher Verantwortung an Gott beziehungsweise eigentlich an die christlichen oder unchristlichen Taten der Einzelnen, die entweder zur Rettung oder zum Tod führen, nimmt der Glaube

abermals eine machtsichernde beziehungsweise -stärkende Rolle ein, da der Anführer, in diesem Fall Herzog Ernst, nicht zur Verantwortung hinsichtlich des drohenden Unglückes gezogen wird. Dadurch werden auch seine Entscheidungen und seine Führungsqualitäten im Allgemeinen nicht angezweifelt; sein Ansehen und seine Macht bleiben ihm ungeschmälert erhalten.

Ähnlich verhält es sich mit dem Zusammenhang von Glaube, Ehre und Macht im nachfolgend zitierten Absatz vor Aufbruch zum Kreuzzug:

Dô sprâchen die helde guote / alle ûz einem muote, / im hæte got den sin gesant. / sie wolden durch den wîgant / ûf ein wâge setzen den lîp, / dar zuo kint unde wîp / got hie heime bewarn lân, / und wolden mit im bestân, durch got varn über mer. (1837–1845)

Dabei wird eine Idee, die die dem Herzog hierarchisch Unterstellten für gut befinden, als Eingabe durch Gott deklariert, worin die Basis des Zusammenhangs der drei Konstituenten liegt. Denn wenn Gott also dem Herzog nützliche Ideen sendet, so erweckt dies den Eindruck, er sei ihm gegenüber gnädig gestimmt. Das wiederum lässt sein Gefolge glauben, dass diese Gnade auch auf all jene übergeht, die dem Herzog dienen, weshalb sie ihre Familien zurücklassen, um dem Herzog zu folgen. Welche Macht dem Herrschenden demnach durch den Glauben seines Volkes zuteil wird, ist offensichtlich. Und auch die Ehre des Herrschenden liegt gewissermaßen im Glauben des Volkes begründet: Denn derjenige, dem Gott seine Gnade erweist, gilt automatisch als ehrenwert, wie den vorhergehenden Seiten bereits zu entnehmen war.

In diesem Kontext sind ebenfalls die Konsequenzen des gewaltfreien Missionierens zu erwähnen: Denn dass ein Herrscher in der Lage ist, Menschen ohne Gewalt dazu zu bewegen, sich zum Christentum zu bekennen, zeugt von seiner Macht beziehungsweise der Macht seiner Religion, des Christentums. Schließlich erscheint es sinnvoll, sich einer Glaubensrichtung anzuschließen, welche mächtiger ist, als alle anderen, sodass der Sieg gegen jegliche Gegner und ein gutes Leben mit Gottes mächtiger Hilfe an seiner Seite stets gewiss sind.

Der Glaube erfüllt jedoch nicht nur die Funktion als Waffe, Instrument der Überzeugung und Instrument zur Machtsicherung, sondern dient auch der Sicherung beziehungsweise der (Wieder-)Herstellung von Gerechtigkeit. In den nachfolgenden Beispielen ist dies zu erkennen:

'[...]nu lâz, helt, wesen schîn / daz du ie wære ein guot kneht. / dir tuot der keiser unreht: / dir hilfet got deste baz. [...]' (1072–1075)

Da Herzog Ernst zu Unrecht in seine missliche Lage geraten ist, darf er auf die vermehrte Hilfe Gottes hoffen. Dadurch wird nicht nur die Gerechtigkeit durch Gott wiederhergestellt, denn zugleich erfüllt der Glaube die Funktion als Instrument der Aufmunterung und Motivation.

'nu müeze unser got phlegen / in sîner diemüete / und reche mich durch sîn güete / an dem vil ungetriuwen man, / von dem ich disen schaden hân [...]' (1200–1204)

Auch in obigem Zitat fungiert Gott als Schützer der Gerechtigkeit, indem Herzog Ernst auf die Rache durch die Güte Gottes vertraut. Dadurch ist ein Abgeben der Verantwortung an Gott, eine Abgabe der aussichtslosen Situation, zu erkennen. Gleichzeitig jedoch dient diese Aussage der Rache durch Gott auch dazu, sein Ansehen vor seinen eigenen Leuten zu behalten, da er der Entscheidung des Kaiser Ottos nun ziemlich machtlos gegenüber steht.

6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen

In diesem Kapitel beschäftige ich mich damit, unter welchen Umständen eine Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen im *Herzog Ernst* vorgenommen wird und welche Zwecke diese erfüllen könnte.

In nachstehend zitiertem Ausschnitt kommt es im Zusammenhang mit der Ankunft in Grippia erstmals im *Herzog Ernst* zu einer direkten Thematisierung der Glaubenszugehörigkeit, im Zuge derer deutlich zwischen Christen und Sarazenen unterschieden wird:

'[...]daz sulen wir hiute ervarn, / ob sie heiden sîn od cristen, / unde handeln daz mit listen, / daz sie uns spîse ze koufe geben. / habent sie niht cristen leben, / sô lâzent sie uns niht genesen. / sô lân wir uns als mære wesen, / ob uns der lîp hie wirt genomen. / sît wir durch got sîn ûz komen, / deste baz suln wirz verklagen, / ob wir hie werden erslagen, / danne wir durch hungers nôt / in disem schiffe lægen tôt.' (2272–2284)

Eine Unterscheidung beider Völker ist in diesem Kontext deshalb von Bedeutung, weil mit einer möglichen Glaubensdifferenz die Feindschaft – und somit eine lebensbedrohliche Gefahr für die Figuren – einhergeht. Dabei scheint das Fremde im Allgemeinen eine Bedrohung darzustellen, wohingegen Bekanntes – wie eine mögliche gleiche Religionszugehörigkeit des Volkes von Grippia – eher unproblematisch gesehen wird. Gleichzeitig mit der von den Sarazenen ausgehenden Gefahr jedoch gilt der Tod im Kampf gegen diese Andersgläubigen als besonders ehrenvoller Tod, der durchaus auch erstrebenswert erscheint, sodass die möglicherweise vorhandenen Glaubensdifferenzen beider Völker

dennoch genug Raum für den Optimismus der Christen lassen würden. Die Erwägung möglicher Glaubensdifferenzen dient also vor allem dem Einschätzen von Chance und Risiko, welche ein solches Aufeinandertreffen bietet.

Zudem ist erwähnenswert, dass ein eindeutiger Kampf zwischen Christen und Ungetauften in Grippia erst entfacht, nachdem sich herausgestellt hat, dass auch die Prinzessin christlichen Glaubens ist³⁸. In der Kampfszene vor dem Erreichen des Schiffes in Grippia wird schließlich zum wiederholten Mal eine Unterscheidung von Christen und Sarazenen getroffen, indem Herzog Ernst und sein Gefolge nun als „die kristen“ angeführt werden und ihre Gegner als „die heiden“:

*dô sâhens ein vil kreftic her / der herren von dem lande. / ez wâren wîgande / und wolden die brût
hân gesehen. / do begunden die kristen jehen, / ir wârn zwelf tûsent oder mêr: / die wâren rîch
unde hêr. (3712–3718)*

*die heiden sie dô werten / dâ von sie wâren überladen. / sie mohten in niht geschaden. / sie wolden
ir niht enbîten. (3800–3803)*

Die Hervorhebung der Religionszugehörigkeit an dieser Stelle ist deshalb logisch und für die Handlung bedeutend, da erstens der Kampf gegen die „heiden“ Ehre verspricht und zweitens auch der Tod durch die Hand eines Sarazenen höchst angesehen ist. Dies wird auch in der folgend zitierten Kampfesrede der Christen noch einmal verdeutlicht:

*'[...]hie sul wir daz himelrîche / koufen mit dem lebene. / ez hât nieman vergebene / die
himelischen êre. / da begrist ouch nimmer mêre / freude diu niht zegât / und ouch nimmer ende
hât: / daz sul wir dienen hiute. / diz sint ungetoufte liute / unde ahtent niht ûf got.[...]' (3744–3753)*

Denn in dieser wird das Sterben im Kampf gegen die Sarazenen als Schlüssel zum Himmel dargestellt. Zudem wird gegen die Sarazenen gehetzt, indem ungetauft zu sein damit gleichgesetzt wird, keine Achtung vor Gott zu haben, was offensichtlich dazu dienen soll, die christlichen Ritter gegen die Sarazenen aufzustacheln, um wütender und härter gegen sie kämpfen zu können. Gleichzeitig dient dies zur Legitimation des Kampfes und der Gewalt; es wird im Dienste Gottes gekämpft, was wiederum ebenso eine gewisse Belohnung Gottes verspricht.

38 Vgl. Goerlitz, Uta: ...Ob sye heiden synt ader cristen...: Figurationen von Kreuzzug und Heidenkampf in deutschen und lateinischen Herzog Ernst-Fassungen des Hoch- und Spätmittelalters (HE, B, C und F). In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 156 (2009), S. 65–104, hier S. 79.

7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit

Anschließend ist nun wiederum interessant, unter welchen Umständen die religiöse Zugehörigkeit im *Herzog Ernst* im Hintergrund steht beziehungsweise gar nicht erst thematisiert wird.

Die Antwort auf diese Frage findet sich überwiegend in der Szene um die Prinzessin von Indien in Grippia:

*'[...]ez wirt in weiz got niht vertragen / daz sie an dir hânt begân. / nu sage mir, frouwe wol
getân, / ob dich ieman müge ernern. / wil mir got daz heil beschern / daz du genesest, megetîn, /
des soltu âne zwîvel sîn, / ich enbringe dich ze lande / mit manigem wîgande / die ich in mînem
schiffe hân.[...]' (3468–3477)*

*'got lône dir der arbeit / die du, recke vil gemeit, / durch mich hâst bestanden / in disen fremden
landen / alsô angestlichen. / des lobe ich got den rîchen, / swie ez nû umb mich ergât, / daz er mir
gesendet hât / dîne helfe und dînen trôst, / daz du mich, recke, hâst erlôst / von manicvalden
wêwen, / dar inne ich ze êwen / immer müese sîn gewesen. / vür wâr und solde ich nu genesen, /
daz mir daz got wolde geben, / und solde ich danne langer leben, / des möhtestu immer frô sîn. /
gehülff dir unser trâhtîn / daz du mich bræhtst in Indiâ, / woldestu danne bestân dâ, / ich tæet dich,
edel recke balt, / hôher rîcheit gewalt, / und maniger grôzer êre.[...]' (3503–3525)*

*'[...]ich muoz diz elende lant / bûwen unz an den suontac, / wan ich niht langer leben mac.[...]'
(3566–3568)*

Denn im Kontext mit der Prinzessin von Grippia wird deren Religionszugehörigkeit nicht eindeutig thematisiert, obwohl erwähnt wird, dass sie aus „India“ kommt und aufgrund der räumlichen Entfernung zum Herkunftsland des Herzog Ernst sowie seinen Rittern und der daraus resultierenden Fremdheit der Prinzessin ein Anlass dazu gegeben wäre. Schließlich stellte die Frage nach der Glaubenszugehörigkeit der Bewohner von Grippia auch bei der Ankunft der Ritter ein essenzielles Thema dar.

Erste Hinweise darauf, dass die Prinzessin dem Christentum angehören könnte, entstehen erst in ihrer Rede, in welcher klare christliche Begriffe wie der „suontac“³⁹ auftauchen und sie von „unserem“ Gott spricht, als wäre es selbstverständlich, dass sie und Herzog Ernst an den gleichen Gott glauben. Die Bezeichnung Gottes als „unseren Gott“ könnte sich allerdings auch nicht auf die Prinzessin und den Herzog beziehen, sondern auf die Prinzessin und das Volk Indias, sodass sich eine Gegenüberstellung von „unserem“ Gott und „eurem“ Gott

39 Nach Lexer wird dieser als „tag des urteils, des (jüngsten) gericht“ übersetzt. Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart: S. Hirzel 1986, S. 219.

Vgl. Lexer, Matthias:

ergeben würde. Die Verwendung des christlichen Begriffes „suontac“ würde dadurch seine christliche Konnotation verlieren: Denn das Zurückgreifen auf christliche Termini muss nicht immer zwangsläufig mit der Bekennung zum Christentum einhergehen, da das literarische Werk dem christlichen Kontext entstammt, weshalb auch die Rede der Prinzessin von einem christlichen Autor verfasst wurde und die Wortwahl somit von dessen Religionsbekenntnis beeinflusst worden sein könnte.

Auffallend ist, dass während der Zeit der Helden im Reich von Arimaspi kein expliziter Verweis auf „die heiden“ und somit keine Glaubensdifferenzierung stattfindet. Der Religionszugehörigkeit der Menschen von Arimaspi wird somit keine Beachtung zuteil (4501–5012).

Anstelle der fehlenden Glaubensdifferenzierung während der Zeit der Helden im Reich Arimaspi wird des öfteren die Dankbarkeit für das Gute, das Gott sie nun erfahren lässt, erwähnt, sowie Gebete in verschiedenen Notlagen ausgesprochen. Alles Gute wird dabei erneut auf Gottes Hilfe zurückgeführt.

8. Glaubenthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?

Als letztes stellt sich nun die Frage, ob die gesamte, das Christentum sowie auch das Sarazenenentum betreffende, geschilderte Glaubenthematik in sich schlüssig ist oder lediglich als einzelne, den Glauben betreffende Erwähnungen anzusehen ist.

Zunächst kann festgestellt werden, dass es sich bei der Darstellung des Christentums durchaus um ein schlüssiges System handelt, was an der häufigen Nennung diverser Heiliger sowie heiliger Stätten, der Verwendung typisch christlichen Vokabulars sowie der Darstellung christlicher Grundsätze sowie der christlichen Lebensweise erkennbar wird, welche das gesamte Werk durchziehen⁴⁰. Durch diese christlich geprägten Bestandteile des Werkes wird ein recht umfangreiches und vielfältiges Bild über das Christentum erstellt, das keine wesentlichen Widersprüche aufweist und somit auch als religiöses System betrachtet werden kann.

Ganz anders verhält es sich mit dem Sarazenenentum: Denn beim Verweis auf diese Glaubensrichtung bleibt es bei einzelnen Erwähnungen, die sich überwiegend auf aus dem christlichen Kontext stammende Stereotype beziehen, die letztendlich aber keine fundierten

40 Vgl. dazu V. 5676–5698, V. 3970–4042, V. 197–221.

Aussagen über das Sarazentum zulassen. So wird zwar auf die Auffälligkeit, die Sarazenen würden recht spärlich bekleidet kämpfen (5562), hingewiesen, jedoch geschieht dies im Rahmen der Verdeutlichung der Bedrohlichkeit und Rohheit der Sarazenen, ohne weitere Informationen zur Kultur und zur Lebensweise zu geben, sodass es bei einzelnen, die Sarazenen betreffenden Schilderungen bleibt, welche eher den Schein von Vorurteilen annehmen.

III. St. Oswald

Der *Münchner Oswald*⁴¹ ist ein um 1300 entstandener, 3545 Verse umfassender Legendenroman, der auch der Spielmannsepik zugeordnet wird. Informationen über den Autor des Werkes sind nicht bekannt. Beim *Münchner Oswald* handelt es sich um die umfangreichste Fassung zur Erzählung vom König St. Oswald⁴².

1. Perspektive der Beobachtung

Erneut ist die Klärung der Frage der Beobachtungsperspektive für die Auseinandersetzung mit dem *Münchner Oswald* aus zuvor bereits erwähnten Gründen hinsichtlich einer fundierten Analyse und Interpretation der Primärtexte von essentieller Bedeutung.

So geht bereits eingangs aus den Versen 15–16 durch die Nennung des aus dem Christentum stammenden Begriffes „pischof“ der christliche Kontext, in dem die Erzählung spielt, hervor. Weiters lassen der häufige Verweis auf verschiedenste Heilige, wie St. Johannes und die Mutter Gottes⁴³ sowie der Titel „*Sankt*“ *Oswald* darauf schließen, dass das Werk aus einem sehr christlich religiösen Kontext stammt.

Dass die Erzählung auf einem christlichen Hintergrund basiert und es sich bei der Darstellung der Sarazenen demnach nur um das aus christlicher Perspektive gesehene Fremdbild der Sarazenen handeln kann, zeigt schließlich auch das folgende Zitat, in dem von dem Gemütszustand hungriger Christen auf den hungriger Sarazenen geschlossen wird:

'[...] ich wil peiten piß () er geß und getrink[e], / so muoß im [der] unmuot sinken: / ez ward chain cristen nie so guot, / wen in hungert, er sei ungemuot.' (821–824)

Denn die Schlussfolgerung für das angemessene Verhalten in einem anderen, also nicht dem eigenen entsprechenden, Kulturkreis aus Handlungs- und Vorgehensweisen aus einem bekannten Kulturkreis legen nahe, dass wenig Wissen über diese weitere Kultur vorhanden ist, auf das man zurückgreifen kann sodass man sich auf bekannte Sitten beruft. Dies wiederum spricht ebenso dafür, dass die Erzählung auf christlichen Maßstäben aufgebaut ist.

Gegen einen der Erzählung zu Grunde liegenden sarazenischen Hintergrund spricht, dass alle soeben angeführten Argumente in umgekehrter Weise keinesfalls auf das im Werk

41 Oswald. (Der Münchner Oswald). herausgegeben von Michael Curschmann. Tübingen: Niemeyer 1974.

42 Vgl. Bräuer, Rolf (Hg.): Dichtung des europäischen Mittelalters. Ein Führer durch die erzählende Literatur. München: C.H. Beck 1990, S. 300.

43 Siehe z.B. Verse 611, 614, 671, 1193, 1204, 2561.

geschilderte Sarazenenentum zutreffen. So sind typisch sarazenische Termini sowie der Hinweis auf sarazenische Heilige nicht vorhanden und sarazenische Grundsätze bilden keine Argumentationsgrundlage beziehungsweise keinen Ausgangspunkt für weitere Rückschlüsse. Außerdem ist auf das Verhältnis zwischen christlichem und sarazenischem Vokabular hinzuweisen, welches eindeutig die Dominanz des Christlichen demonstriert, gleichzeitig jedoch, was das Sarazenenentum betrifft, große Lücken birgt.

2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen

Auch in dieser Erzählung wird bereits zu Beginn die Gläubigkeit und die Gottestreue des Herrschers St. Oswald betont, indem er sein Leben stets dem Dienst Gottes verschreibt, was den im Folgenden zitierten Versen zur Beschreibung St. Oswalds zu entnehmen ist:

*doch wie gar er ain kind was, / des reichen gots er nie vergaß: / er was ze allen zeiten in [dem]
geträcht, / wie er got wol gedienen mächt. (29–32)*

Beide Eigenschaften, die Gläubigkeit als auch die Treue zu Gott, spielen im Sieg gegen die unbesiegbaren „Heiden“ eine Rolle, indem die Christen das sie stärkende Wohlwollen Gottes auf ihrer Seite wissen. Doch auch durch ihre List gelingt es den Christen, die Sarazenen zu bezwingen. Wie bereits angedeutet, trifft das Muster „heerestechnisch unterlegene Christen gegen deutlich überlegene Heiden“ in dieser Erzählung zu: Denn die Sarazenen gelten insgesamt als sehr mächtig; die Christen spüren die Auswirkungen dieser vor allem darin, dass Erzählungen zufolge gesendete christliche Boten niemals zurückkehren und jegliche Brautwerbungsversuche mit der Enthauptung enden (309–314). Zudem kämpfen die Sarazenen mit starken Waffen (2190) und sind Herren einer unbesiegbaren Burg (333–342). Zusätzlich wird die Macht der Sarazenen durch das Auftreten mit mächtigem Stimmorgan unterstrichen (913). Im Vergleich zu den Christen wird den Sarazenen die Rolle des unzivilisierten Volkes zugeschrieben: Besonders hervorzuheben ist in diesem Kontext die Schilderung der Sarazenen als „wilde haiden“⁴⁴, welche das gesamte Werk mit einer Häufigkeit von mehr als einem Dutzend durchzieht, was auf eine starke Verankerung dieser Zuschreibung in der damaligen Gesellschaft hinweisen könnte. Diese Vermutung lässt sich unter anderem anhand einer Aussage von Goetz, derzufolge das Bild der „Heiden“ in der christlichen Gesellschaft geprägt ist von Zuschreibungen, welche allesamt auf die barbarischen Eigenschaften derselben wie der „Wildheit, Wut und Unmoral“ hinweisen,

44 Siehe Verse 1115, 1537, 1727, 2161, 2772, 2812, 2867, 2964, 2287, 2475, 2723, 2733, 3005, 3404.

verifizieren⁴⁵. Außerdem wird den Sarazenen Inzest vorgeworfen (321), was meiner Erkenntnis nach den Inbegriff von Wildheit und Unzivilisiertheit verkörpert, da diesbezüglich keine Unterschiede zum Tierreich erkennbar sind. Dadurch wird letztendlich das Fremdbild der unzivilisierten, wilden Heiden noch einmal unterstrichen. Weiters wird das Bild der Christen über die Sarazenen durch die Nennung des „haidmischen zorns“ verdunkelt (1113, 2775).

Beim Vergleich der beiden Religionen schneidet der Islam immer schlecht ab: Der Glaube an „Machmet“ lässt die Sarazenen schließlich in die Hölle wandern (3025), der christliche Glaube führt sie nach der Konversion hingegen ins ewige Leben (3185). Diesem Fremdbild entspricht auch das im Folgenden zitierte, von SABEL beschriebene Feindbild der Muslime in der christlichen Gesellschaft:

Ein fiktiver muslimischer Feind besaß alle die Eigenschaften, die ein Christ ablehnte und als verächtlich oder bedrohlich empfinden mußte [sic!]: Er betete Götzen an, statt des wahren Gottes; diese Götzen, darunter auch Mohammed, der Stifter des Irrglaubens, sind Trugbilder des Teufels bzw. stehen ganz allgemein mit Dämonen in Verbindung; dadurch werden auch die Anbeter als Dienstmannen des Bösen gesehen; die Heiden erscheinen grundsätzlich in ungeheurer Menge, was sowohl typisch für jede Art von Feindbild als auch speziell die Vergleichung mit den Scharen des Antichrist nahelegt. Die heidnischen Heerscharen besitzen große Kampfkraft, und auch der einzelne Heide ist tapfer; im Ernstfall zeigt sich jedoch trotzdem die Feigheit der Heiden, denen ja die Hilfe Gottes versagt bleibt – kaum droht ihnen echte Gefahr, fliehen sie in Scharen oder begehen Selbstmord. Die Heiden sind Barbaren; sie sind reich und schwelgen in oft unsittlichem Wohlleben.⁴⁶

Ein wesentlicher, im obigen Zitat aufgegriffener Aspekt der Darstellung der Sarazenen, welcher nicht nur im Oswald, sondern auch in einigen weiteren der herangezogenen Werke eine beträchtliche Rolle spielt, ist die Zuschreibung des Götzen anbetenden beziehungsweise zugleich ungläubigen Volkes, welche schließlich auch mit der Bezeichnung der Sarazenen als Heiden korreliert, obwohl die Sarazenen an eine monotheistische Religion glauben. Doch auch bei den Ausführungen hinsichtlich der militärischen Stärke und zugleich Schwäche der Sarazenen handelt es sich um in sämtlichen, zur vorliegenden Arbeit herangezogenen Primärtexten, wiederkehrende Phänomene, die sich nur durch ihren Grad der Ausprägung unterscheiden.

⁴⁵ Goetz (2013), S. 168–169.

⁴⁶ Sabel (2003), S. 71.

Hinsichtlich des beim Kampf auftretenden Kulturkontaktes ist besonders auf das Bewusstsein der Glaubensdifferenzen auf christlicher Seite sowie den darauf aufbauenden abwertenden Umgang hinzuweisen. Beide Gesichtspunkte greift GOETZ auf, indem er auf die Beziehung zwischen der häufig negativen Darstellung der Sarazenen und den kämpferischen Aufeinandertreffen aufmerksam macht:

Besonders in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Sarazenen ist den christlichen Autoren die Andersgläubigkeit der Muslime nicht nur bewußt [sic!], sondern sie wird darüber hinaus als schändlich, gottlos und unchristlich diffamiert⁴⁷.

Mit dieser von Vorurteilen geprägten Haltung der Christen den Sarazenen gegenüber korreliert sicherlich auch die Vorstellung von einem über dem Islam und allen anderen Religionen stehenden christlichen Gott. Schließlich ist es der christliche Gott, welcher verschiedenste Wunder – angefangen vom alle Sprachen der Welt beherrschenden Raben bis hin zur Auferstehung von den Toten des Heeres König Arons – vollbringen kann, was den Sarazenen von ihrem Gott nicht bekannt ist⁴⁸. Demnach wird die Macht eines Gottes beziehungsweise einer Religion in der mittelalterlichen Literatur häufig nicht nur im Kampf beziehungsweise im Wettstreit zweier Völker ersichtlich, sondern auch durch das vollbringen diverser Wunder, anhand derer die Grenzen zwischen den Religionen deutlich abstecken und dadurch auch eine hierarchische Ordnung derselben schaffen⁴⁹:

*hort, wie er zuo der chungin sprach: / 'junkfrau, ir sult euch wol gehaben! / an got selb chan uns
niemant geschaden. / do haben wir [cristen] ain trost / (frau, daz han ich eu noch nit erlost), / daz
chain cristen stirbt auf erden, / ez enmüeß sein rechter vaigtag werden, / - er hab dan verworcht
sein leben / gegen dem himlischen degen, / so stirbt er [auch] e seiner zeit / und hat auch verloren
sel und leib. / daz hat unser chains, ob got wil, noch entan: / wir sullen trost zuo unserm herren
han / und bitt wir die himlisch kun[i]gin, / daz si uns helf mit eren von hin!' (2780–2794)*

So ist in den obenstehenden Versen, in denen Oswald versucht, die sarazenische Königin von den Vorteilen des Glaubens an den christlichen Gott zu überzeugen, durch die Betonung von „wir“ Christen deutlich zu erkennen, wie das Christentum ganz bewusst vom Islam abgegrenzt und als Gegensatz zu diesem gesehen wird. Die Kraft des Christentums gilt zudem als stärkste aller Kräfte, sodass die Christen furchtlos den feindlichen Sarazenen gegenüberstehen können, da ihnen außer Gott niemand schaden könne. Dieser Vorteil scheint nach Auffassung der Christen auf die Sarazenen nicht zuzutreffen. Dadurch nimmt der Glaube

47 Goetz (2013), S. 284.

48 Vgl. Verse 3109–3116.

49 Vgl. Goetz (2013), S. 83.

in diesem Abschnitt außerdem auch eine tröstende und ermutigende Funktion ein, weil die Christen davon ausgehen, dass Ihnen, aufgrund ihrer gläubigen und Gott dienenden Lebensweise, nichts zustoßen könne. Weiters ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass die Feindschaft zwischen Christen und Sarazenen im *Münchner Oswald* nicht grundsätzlich und ständig besteht, sondern nur in bestimmten Situationen, wie beim Kampf um Land oder die Königstochter, entfacht (2161–2170).

Zurück zur Gläubigkeit der Christen, stellt auch im *St. Oswald* Gottes Hilfe oftmals die letzte Rettung dar, beispielsweise als der Rabe während eines Fluges beinahe verhungert, jedoch plötzlich einen Fisch fängt (644–654), oder als er sich von den Meerfrauen retten kann, indem er sie vor Gottes Zorn warnt und sie dadurch ablenkt (717).

si paten den himlischen fursten guot, / daz er si hiet in seiner huot / und si behuotet vor den haiden. / den cristen was aus der massen laid[e]. / got und die muoter sein / teten da ir genad schein / und sant[en] in ainen engel wert / nider auf die erd. / der engel kam in Engellant, / do er sand Oswalts raben vand. (1775–1784)

Zudem demonstriert obiges Zitat, in welchem der Engel den Raben aufsucht, um ihn nachzuschicken, dass auch in diesem Werk Gott aus offenbar ausweglosen Situationen hilft, wenn alle Beteiligten sich in Gebeten an ihn wenden. Da diese Hilfe so weit geht, einen vergessenen Raben hinterher zu schicken, kann vom Leser angenommen werden, dass das gesamte Vorhaben des König Oswalds mit Gottes Willen konform sein muss, der nicht durch Fehler der Menschen aufgehalten werden kann. Mit diesem Gedanken einher geht auch die Tatsache, dass die Missionierung „Ungläubiger“ zu dieser Zeit nicht nur eine christliche Pflicht darstellte, sondern auch als Schlüssel zur Heiligsprechung galt⁵⁰.

Dennoch verlässt König Oswald sich – dem folgenden Zitat nach zu urteilen – vermeintlich nicht nur auf das bereits in der Vergangenheit liegende, christlich geführte Leben von ihm selbst und seinen Gefährten, sondern bietet Gott auch einen Deal für die Zukunft an; woraufhin sich schließlich die Situation – zumindest vorerst – zum Besseren wendet:

er sprach: 'himlischer trachtein, / nu nim hin die treu[e] mein, / daz mich auf ertreich chain man / nimmer mer nichts gepiten chan, / - wes er durch deinen willen begert, / her got, des wirt er alles gwert: / er pit mich umb purg oder umb land, / wes er mich durch deinen willen ermant, / und pät er mich umb daz haub[e]t mein, / ich gäb im ez durch den willen dein: / und hilf mir mit eren / hin von den haidnischen herren, / daz ich nicht chom zuo laid[e] / hie von den wilden haiden!' (2799–2812)

⁵⁰ Vgl. Goetz (2013), S. 67.

3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit

Das Selbstbild der Christen sowie ihr Fremdbild über die Sarazenen weisen deutliche Unterschiede zu einander auf. Doch inwiefern tritt auch eine Reflexion über die kulturelle Zugehörigkeit zutage?

Interessant erscheint mir in diesem Kontext das erste Aufeinandertreffen der Christen (durch den Raben) und der „Heiden“:

do sprach der rab: 'der den himel hat besessen / der gesegen euch haiden eur essen!' (831–832)

der rab sprach mit einem geschell[e]: / 'der teufel in der hell[e] / cloffet zuo aller stund / dir aus deinem valschem mund! / daz dir dein maul verwachsen wär; / daz taucht[e] mich ain liebes mār; / daz du chainen rat möchtes[t] geben / die weil du hast dein valsches leben!' / er sprach: 'ir haidem all[e] sant, / mein vart tuon ich euch bechant: [...]' (855–864)

Der Vogel spricht sie im Zuge dessen mit religiös gefärbten Worten an, jedoch handelt es sich dabei meiner Erkenntnis nach weder um typisch christliche noch typisch sarazenische Ausdrücke, sodass dadurch nicht ausdrücklich hervorgeht, dass er aus einem christlichen Umfeld stammt. Dass er jedoch von „euch haiden“ und „ir haidem“ spricht, zeugt von einer Distanz zwischen den Sarazenen und ihm selbst: Er unterscheidet zwischen wir – die Christen – und ihr – die Sarazenen. Dieser Unterschied sowie das fehlende Wissen der Christen über die Sarazenen scheinen auch König Aron bewusst zu sein, da er erklärend hinzufügt, dass ihr Gott Machmet heiße. Dennoch ist an dieser Stelle von einem potenziellen Missionierungswillen beider Seiten nichts zu spüren, denn Aron nimmt wortlos hin, dass der Rabe nichts von Machmet hält (928–938).

Ein weiterer Beleg für die Reflexion über die religiöse Zugehörigkeit findet sich in der oben bereits erwähnten, im Folgenden nun angeführten Szene, in der die Männer König Arons schließlich für die Konversion zum Christentum argumentieren:

'habt ez auf all[e] unser er; / an Machmeten gelauben wir nimmer mer! / er mag niemant nicht pei bestan, / wir wellen an Jesum Crist gelauben han; / dem wellen wir () dienen fur aigen, / der mag uns hilf erzaigen.' (3033–3038)

Nachdem die Sarazenen schlechte Erfahrungen mit ihrem Gott gemacht und zugleich gesehen haben, welche Werke der christliche Gott imstande ist zu vollbringen, konvertieren sie. In dieser Hinsicht ist ihre Argumentation als Reflexion über ihre Zugehörigkeit zu betrachten, da deutlich zwischen den Vor- und Nachteilen beider Religionen abgewogen wird, ehe sie konvertieren.

Darüber hinaus zeugen auch die oben bereits zitierten Verse 2780–2794, in denen Oswald seine sarazenische Königin davon überzeugt, dass den Christen nur von Gott Leid zugefügt werden könne, von einer Reflexion über die religiöse Zugehörigkeit, indem einerseits eine klare Grenze zwischen Christen und Sarazenen gezogen und andererseits stolz auf die vorteilhafte Zugehörigkeit zum Christentum verwiesen wird.

4. Verhältnis: Minne und Religion

4a. Religion – Brautwerbung und Minne

Im Gegensatz zum Herzog Ernst finden sich im *Münchener Oswald* mehrere Beispiele, anhand derer eine Antwort auf die Frage, inwiefern ein Zusammenhang zwischen Religion und Brautwerbung oder Minne besteht, erarbeitet werden kann.

Eine deutliche Verbindung zwischen Glaube und Minne beziehungsweise der Brautwerbung demonstrieren bereits die folgend zitierten Verse, in denen sich St. Oswald in seiner Unerfahrenheit an Gott wendet, um ihn um Ratschläge, wie er denn die richtige Frau finden könne, zu bitten:

*er sprach: 'solt ich mich sein nicht schämen, / so wolt ich geren ain frauen nemen. / nun pin ich
ain kindischer man: / herr, wie sol ich ez greifen an? / ich nām geren ain magedein, / möcht ez nür
an sund gesein. / ei himlischer furst her, / nu gib mir rat und ler!' (35–42)*

Auffallend dabei ist die Verknüpfung von der Minne und der Religion. Denn Oswald möchte nur minnen, wenn dies ohne Sünde geschieht.⁵¹ Als Sünde wird dabei der körperliche Liebesakt gesehen, sodass sich im Kontext mit der Eheschließung die Problematik der keuschen Eheführung, welche bereits seit dem frühen Christentum präsent ist, zeigt⁵².

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die darauf folgende Traumszene, in der Gott Oswald über die Stimme dessen Herzens zu einer Frau, die sein „genoß“ ist, rät:

*daz geschach aines nachtes do lag er und schlief: / sein hertz im zuo den sinnen rief: / 'Oswalt,
sullend deineu land an ein frauen stan? / treun, daz ist nicht guot getan! / zweu sullen dir weiteu
kun[i]kreich, / du hiets[t] dann ain frauen tugentleich? / sturbstu, so wurd ez erblos: / nim dir aine
die sei dein genoß!' (43–50)*

Im Anschluss folgt ein sehr detaillierter Rat eines Engels, welche Frau es den nun genau sein

51 Wie die Verbindung beider Komponenten schließlich gelingen kann, wird an einer anderen Stelle dieses Kapitels näher besprochen.

52 Vgl. Weitbrecht, Julia: Häusliche Heiligkeit. Zur Transformation religiöser Leitbilder in der Oswaldlegende. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 137/1 (2015), S. 63–79, hier S. 71.

solle und wie er vorgehen solle. Dabei wird die sogenannte Exogamieregel des Brautwerbungsschemas deutlich, laut derer St. Oswald seine zukünftige Frau nicht innerhalb seines Kulturkreises findet, sondern dafür in ein weit entferntes Land reisen muss, weil nur dieses ihm „die einzig angemessene Fortpflanzungspartnerin“ bieten kann⁵³.

nun gab im sein engel in den muot: / 'ich wil dir rat[en], furst guot: / nim dir dhain frauen in den landen dein. / ich wil dir ez raten auf die treuen mein: / du muost varen uber mer / mit ainem kreftigen her / nach ainer haidnischer kuniginne: / die soltu uber mer her pringen. / [du muost in die haidenschaft cheren] / und kristenleichen glauben meren. / nim dir ein haidmische kun[i]gin, / daz ist gots will und () der lieben muoter sein!' (59–70)

Auffällig dabei ist der christliche Engel, der ihm zu einer „heidnischen“ Frau rät und ihn gleichzeitig auch zur Missionierung auffordert. Denn religiöse Mischehen sind sowohl im Christentum als auch im Islam in den meisten Fällen verboten, da von einer Gefährdung des eigenen Glaubens ausgegangen wird⁵⁴. Jedoch gelten interreligiöse Ehen zugleich auch als Chance, da durch sie die Möglichkeit der Glaubensverbreitung besteht⁵⁵. Somit zeigt sich im *Münchner Oswald* auch ein deutlicher Zusammenhang zwischen Brautwerbung und Missionierung, der nicht nur durch obiges Zitat erkennbar, sondern auch durch vorhergehende Argumentation logisch nachvollziehbar wird. Denn dass gerade der Engel als christliche Figur und Bote die Heirat einer Andersgläubigen empfiehlt und folgend auch der Wille Gottes verbal unterstrichen wird, kann schließlich nur durch ein höheres Ziel, nämlich der Missionierung, legitimiert werden, da es hierbei schließlich zur Angleichung der „fremden“ Frau an die hiesige Kultur und Religion kommt und durch die Konversion der Frau letzten Endes ohnehin allein das Christentum die einzige präsente Religion darstellt. Eine weitere Legitimierung zum Rat zu einer sarazenischen Frau liegt offensichtlich darin begründet, dass die Frau (Paug) nur offiziell Sarazenin ist, jedoch heimlich bereits an den christlichen Gott glaubt und – damit nicht genug – sich eigentlich gerne taufen lassen würde, sogar das Christentum mehren wollen würde, wenn nicht ihr Vater strenger Sarazene wäre und sie dafür töten wollte, wie aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht:

'[...] si ist ein haidmischeu kun[i]gin / und gelaubt an got und an die muoter sein. / sie selb vierdeu junkfraue / (her, des sult ir mir getrauen), / si hat cristen glauben / [(her, daz ist an laugen)] / haimleich vor dem haidmischen man, / und west ers, er gewun ir daz leben an. / si wolten zuo der tauf keren / und kristenleichen glauben meren / paideu spat und frue, / nun habent si niemant der

53 Schulz, Armin: Morolfs Ende. Zur Dekonstruktion des feudalen Brautwerbungsschemas in der sogenannten „Spielmannsepik“. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 124/2 (2002), S. 233–249, hier S. 234.

54 Vgl. Kohnen (2014), S. 203–204.

55 Vgl. Kohnen (2014), S. 204.

in helf darzuo.' (243–254)

Aufgrund seines Traumes ist König Oswald sich sicher, dass Gottes Hilfe ihm bei seinem Brautwerbungsvorhaben stets zur Seite stehen wird; sein Glaube an Gott und die Überzeugung, in Gottes Wille zu handeln, geben ihm trotz der Besorgnis des Pilgers den Mut, um die Königin zu werben.

'[...] nu sag der kungin frei, / daz mir an got () nicht liebers sei, / dann mir ist ir werder leib: / si sol, ob got wil, wer[d]en mein weib. [...]' (595–598)

Erneut lässt sich schließlich auch aus obigem Zitat ein unbestreitbarer Zusammenhang von Glaube und der Brautwerbung feststellen: Denn in diesem wird dahingehend eine Parallele zwischen Gott und der Frau gezogen, indem der Körper der Frau als ein Objekt Gottes dargestellt wird. Zusätzlich besteht auch eine Abhängigkeit zwischen dem Erfolg der Brautwerbung und Gottes Willen, der die Entscheidung darüber trifft, ob die Königin zum Christentum konvertieren will oder nicht.

Weiters können auch aus dem folgenden Zitat, in dem Gott St. Oswald und seine Frau zur Keuschheit auffordert, Rückschlüsse dazu, in welcher Relation Glaube und Minne zueinander stehen, gezogen werden:

'ich pin ez an allen spot / selb der lempfig got! / ich han beruocht / und dich aigenleich versuecht, / ob du mir woldest laisten, furst guot, / daz du mir verhiest auf des meres fluot. / daz hastu allez sampt getan: / purg und lant soltu () wider han, / daz wil ich dir allez () wider geben. / du solt aber chainer sunden mit der frauen [pflegen! / du lebst nicht lenger dann zwai jar, / Oswald, daz sag ich dir fur war: / so soltu dan der vierzehen nothelfer ainer sein: / daz soltu haben von den genaden mein. / merk, wie du den sunden solt widerstan: / wasser soltu vor deinem pet han; / wann dich dein manhait wil betwingen, / so soltu in daz wasser springen. / also tuo auch deu frau dein, / und tuo daz durch den willen mein: / darumb wirt dir geben schon / daz himelreich zuo lon.' (3501–3522)

Dass Gott den körperlichen Liebesakt verbietet, demonstriert nicht nur eine Hierarchie, in der der Glaube über der Minne steht, sondern bewirkt zudem auch, dass die Minne in eine höhere Ebene gelangt, da diese nicht mehr nur von Körperlichem lebt und es durch die Minne ein höheres, von Gott gegebenes Ziel – die Keuschheit –, zu erreichen gilt. Allerdings erschließt sich der Sinn dieses Gebots beziehungsweise Verbots nicht ganz, zumal doch die Zeugung von Nachkommen nicht nur oberstes Ziel des Königs sein sollte, um die Führung seines Reiches in deren Hände legen zu können, sondern auch im Christentum als wichtiges Lebensziel gilt. In der Forschung wird diese Diskrepanz unter anderem durch den Ansatz gelöst, dass die Sicherstellung von Nachkommen nicht wörtlich gemeint, sondern vielmehr

von symbolischem Charakter ist: So wird das Ziel der Nachkommen insofern erreicht, als dass „Gotteskinder“, in der Bedeutung frommer, sündenfreier Menschen, durch die Keuschheit Oswalds und Paugs entstehen⁵⁶. Die Tatsache jedoch, dass Oswald durch das Halten an dieses Gebot heilig gesprochen wird, wovon schließlich auch sein Name zeugt, könnte eine Begründung für die Auferlegung des Keuschheitsgebotes durch Gott liefern, denn wenn St. Oswald als Geistlicher gesehen wird, ist er beispielsweise mit Priestern und Bischöfen gleichzusetzen, die sich, im Namen des Zölibats, ebenfalls an dieses Gebot zu halten haben. Außerdem stellt das Keuschheitsgebot den Schlüssel zu einer sündenfreien Minne, wie Oswald sie sich eingangs gewünscht hat, dar: Der These WEITBRECHTs zufolge bildet die Keuschheit Oswalds und Paugs die Lösung für das Problem der sündenfreien Minne, indem beide ihren Gelüsten mithilfe des Wasserbottichs entgegenwirken⁵⁷.

Demnach erschließt sich die Minne im *St. Oswald* als von Gott gegeben – der Engel rät schließlich zur heidnischen Frau –, von Gott gesteuert – der Erfolg der Brautwerbungsfahrt hängt vom Willen Gottes ab – und vom Glaube an Gott abhängig – Oswald stellt angesichts seiner Bereitschaft, alles für Gott zu opfern sowie der folgenden Heiligsprechung ein Ausnahmebeispiel eines Gläubigen dar; die Allgemeinheit jedoch würde nicht alles für Gott opfern und sich auch nicht an das Gebot der Keuschheit halten. Infolgedessen kann die Minne nur in dem Maße ausgelebt werden, wie es der Glaube an Gott zulässt.

4b. Heirat = Zwangsmissionierung?

Dass der Missionierungsgedanke bei der Brautwahl sehr wohl eine Rolle spielt, da die Missionierung letztendlich eine Legitimation des Rates des Engels, eine Sarazenin zur Frau zu nehmen, darstellt, wurde bereits im vorausgehenden Teilkapitel ausführlich argumentiert. Doch ist demnach die Heirat auch mit der Zwangsmissionierung der Frau gleichzusetzen?

Als Antwort auf diese Frage sei auf den folgenden Ausschnitt hinzuweisen:

*do sprach der werd furst guot: / 'nu muoß ich uber des meres fluot! / ich hilf in zuo der tauf,'
sprach der jung degen, / 'und gieng ez mir an mein werdes leben.' (255–258)*

In diesem wird die fortführende Handlung dadurch begründet, dass Oswald Paug mit der ihr bei positivem Ausgang der Brautwerbung bevorstehenden Taufe insofern Hilfe leisten will, als dass sie dem Glauben an das Christentum dann endlich nachkommen könne. Diese Argumentation scheint nicht lebensfremd, denn das Motiv der Missionierung als Rettung der

56 Kragl, Florian: Wer hat den Hirsch zum Köder gemacht? Der 'Münchener Oswald', spiritualiter gelesen. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 63 (2007), S. 157–178, hier S. 163.

57 Weitbrecht (2015), S. 66–67.

Frau stellt dahingehend einen Bezug zur Realität dar, als dass dieses tatsächlich als Schutz vor dem Teufel essenzieller Bestandteil der Missionspredigten war⁵⁸. Die Missionierung wird somit einerseits in Bezug mit dem Willen der Königin gesetzt und andererseits als ehrenhafte Tat König Oswalds, für die er sogar sein Leben lassen würde, gehandhabt. So gesehen ist nicht die Spur einer Zwangsmissionierung zu finden. Tatsächlich wurden Zwangstaufen im Hochmittelalter von der Mehrheit der Gelehrten verweigert, da man die Ansicht vertrat, dass es in der Religion keinen Zwang gebe und der Glaube nicht erzwungen werden könne⁵⁹. Darüber hinaus widerspricht auch die Schilderung, dass St. Oswald den Willen der Königin, zum Christentum zu konvertieren, der ihm nur aus Erzählungen anderer bekannt ist, durch einen Boten überprüfen lassen will (260–268) einer erzwungenen Konversion. Demzufolge steht die Missionierung im *St. Oswald* in keiner Beziehung zu Zwang oder Unterdrückung, sondern beruht auf der Freiwilligkeit und darüber hinaus sogar auf dem Wunsch der Königin.

5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit

5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel

Der Gebrauch des Glaubens als Waffe beziehungsweise als Überzeugungsmittel spielt auch im *St. Oswald* eine Rolle. So werden die Ritter, die Oswald bei seinem Vorhaben, die Königin in sein Land zu holen, begleiten, durch das Versprechen geworben, dass der Tod während dieser Reise große Vorteile für das Leben nach dem Tod mit sich bringe. Dies wird damit begründet, dass es sich beim Zweck der Reise nicht nur um die Brautwerbung, sondern ebenso um die Missionierung der Sarazenen und die Verbreitung des Christentums handelt. Dies wiederum bedeutet, dass auch hier der Tod im Kampf gegen die Sarazenen als besonders angesehen gilt, denn „Der Tod auf dem Schlachtfeld heiligt in besonderer Weise, sofern in richtiger Absicht gekämpft wird“⁶⁰. Zudem wird betont, dass diese Reise sie von ihren Sünden rein waschen wird:

*also sprach der furst frei: / 'wer zuo ritter worden sei / oder noch zuo ritter werden wil / den dunk
der vert nicht zuo vil, / wann wer auf der vart wirt erschlagen, / des sel muoß grosse genad
haben / in dem ewigen leben, / des wil ich eu mein treu[e] geben!' / also sprach der furst her: /
'leib und sel ist behalten immer mer; / iegleicher wirt rain als ain westerbar; / ir heren, daz sag ich
euch fur war! [...]' (1545–1556)*

58 Komtner (2012), S. 55.

59 Sabel (2003), S. 73.

60 Sabel (2003), S. 69.

Dabei war in einer Rede des Papstes Urban II. in Clermont den Teilnehmern am Kreuzzug tatsächlich lediglich die Befreiung der Bußleistung im Diesseits als Belohnung für die Teilnahme am Kreuzzug in Aussicht gestellt worden. Die Idee, allein durch die Teilnahme am Kreuzzug eine Vergebung der Sünden zu erreichen, entwickelte sich schließlich aus der ursprünglichen Ansprache Urbans II. durch die Interpretation von Zeitgenossen und Chronisten.⁶¹

Durch diese Reihe an Versprechungen, welche allesamt auf die Gnade Gottes ausgerichtet sind, gelingt es im *Münchner Oswald*, Ritter für die Brautwerbungsfahrt zu gewinnen, wodurch der Glaube an Gott zum Schlüssel der Manipulation und somit zum Instrument der Überzeugung wird.

Zudem ist die Funktion der Religion als Waffe beziehungsweise als Überzeugungsinstrument in der Missionierungsszene König Arons und seines Heeres, welche im folgenden Teilkapitel näher bearbeitet wird, deutlich zu erkennen. Der Glaube erhält dahingehend eine Funktion als Waffe, als dass durch die vollbrachten Wunder Gottes das Heer Arons es verweigert, weiter gegen die Christen zu kämpfen; das sarazenische Heer gibt sich also aufgrund der Wunder Gottes geschlagen. Zum Instrument der Überzeugung wird die Religion dadurch, dass dass König Aron sich nur durch verschiedene Wunder Gottes vom Christentum überzeugen lässt, somit erst dann eine erfolgreiche Missionierung stattfinden kann.

5b. Glaube und Macht

Zusätzlich zum Instrument der Überzeugung dient der Glaube an Gott im *St. Oswald* ebenso als Instrument zum Machtgewinn als auch zur Machtsicherung, was bereits anhand der nachstehenden Verse erkennbar ist:

*'ert unsern () herren Machmet / und setzt darnach eur sinn[e], / daz der rab nimmer chom von
hinnen!'* (978–980)

In dem Abschnitt, in dem König Aron den Frieden mit dem Raben dadurch bricht, dass es der Wille Machmets sei, gegen den Raben vorzugehen, offenbart sich, dass auch im *St. Oswald* beziehungsweise auch bei den Sarazenen der Glaube zu Gott dazu verwendet wird, Taten und Entscheidungen zu legitimieren sowie die Ehre und die Macht eines Herrschers zu sichern. Denn ohne Gott als Begründung für den Friedensbruch würde diese Entscheidung zu der Annahme führen, dass das Wort des König Arons, der zuvor dem Raben ja Sicherheit garantiert hat, nichts wert ist, weil es ganz einfach gebrochen werden kann, was sich wiederum

⁶¹ Vgl. Kohnen (2014), S. 71.

nachteilig auf seine Ehre auswirken würde. Indem der König jedoch mit der Ausrichtung des Lebens nach Mohammeds Willen argumentiert, erreicht er nicht nur die Akzeptanz seines Gesinnungswechsels dem Raben gegenüber, sondern kann sich der Unterstützung seines Gefolges im Vorgehen gegen den Raben gewiss sein, da auch bei den Sarazenen der Dienst an Gott oberste Priorität besitzt.

Hinsichtlich des Zusammenspiels von Glaube und Macht ist auch der Abschnitt, in dem die ziemlich außergewöhnlich vonstatten gehende Missionierung König Arons – nachdem dessen Heer tot ist – behandelt wird, zu nennen (2951–3144): Es wirkt beinahe, als wäre ein Wettstreit der Religionen um den Titel der mächtigsten Glaubensrichtung entfacht: Der Sarazene steht weiterhin zu seinem Glauben und riskiert dadurch sein Leben. Dass der christliche Gott sogar sein totes Heer wieder zum Leben erwecken kann, berührt ihn, obwohl er zuvor den Deal eingegangen ist, sich zum Christentum bekehren zu lassen, sofern der christliche Gott die Herausforderung durch ihn besteht, kaum. Stattdessen hat er vor, die nun wieder Lebendigen erneut zum Kampf gegen die Christen aufzufordern, was seine Männer, die dem christlichen Gott zugestehen, dass er der mächtigere der beiden Götter ist, ablehnen. Dass das Heer König Arons sich schließlich von ihm abwendet, um stattdessen zum Christentum zu konvertieren, zeigt eine ganz andere Dimension der Beziehung zwischen Macht und Glaube auf. Denn durch den Seitenwechsel seiner Männer verliert König Aron seine Macht, da er niemanden mehr an seiner Seite hat, der für ihn kämpft; er ist also den Christen ausgeliefert. Sein nicht Einhalten der Vereinbarung hinsichtlich der Herausforderung Gottes und seine folgende Handlungsweise erscheinen mir äußerst unehrenhaft, doch offensichtlich wiegt kein Wort so schwer wie der treue Glaube an einen Gott. Im Falle König Arons offenbart sich diese Glaubenstreue darin, den christlichen Gott trotz aller getroffenen Vereinbarungen nicht als seinen Gott anzuerkennen. Diese Schlussfolgerung kann aus der Begründung Arons, nicht „aller haiden spot“ (3019–3020) sein zu wollen, gezogen werden. Dennoch wird dem Rezipienten durch die falschen Versprechen König Arons vermittelt, dass man den Versprechen von Sarazenen nicht glauben könne und dadurch ein Stereotyp erzeugt. Nach einer weiteren Probe Gottes lenkt König Aron schließlich ein und lässt sich taufen, mit dem Zugeständnis, dass Machmet nicht so mächtig wie der christliche Gott sei. Somit geht das Christentum letztendlich dennoch als der Sieger dieses Wettkampfes hervor:

*er sprach: 'milter kun[i]g Oswalt, / dein got hat aller ding gewalt. / mein got ist Machmet
genant, / der haiden her uber alle lant: / des wil ich mich becheren / und cristen glauben meren. /
ich muoß der warhait jehen, / ich han solch zaichen von machmeten nie [gesehen. / ich wil mich ()
dem () der Jesus ist genant: / der ist her uber alle lant, / daran wil ich beleiben stät. / Oswalt,*

*zeuch mir ab mein gwät! / von got pistu gewert: / Oswalt, mein hertz der tauf gert.' / sand Oswalt
der hailant / zoch ab dem haiden sein gewant. / er sprach also schon: / ['vor hiest du der reich
kung Aron,] / nu soltu werden Zentinus genant / uber alle cristen lant!' (3109–3128)*

Die Sarazenen, vor allem jedoch ihr König, können dabei als doppelte Verlierer gesehen werden, da sich nicht nur ihr Gott als schwach erwiesen hat, sondern sie auch ihre Glaubwürdigkeit – wie obenstehend bereits argumentiert – verloren haben.

Interessant ist im Kontext des obigen Zitats zudem, dass mit der Taufe die Umbenennung von Aron in Zentinus einhergeht, was meiner Erkenntnis nach symbolisch die Verbundenheit wie die Identifizierung mit der abgelegten Religion kappt. Dabei wird die Taufe zwischen dem Islam und dem Christentum zum Grenzen ziehenden Instrument:

Die mittelalterlichen Vorstellungen sind hier jedoch – zusätzlich – „formaler“, indem sie den entscheidenden Schritt zum Christentum in den Akt der Taufe legen, die folglich ein klares Abgrenzungskriterium bildet und als unabdingbare Voraussetzung des ewigen Heils gilt: Ohne Bekehrung zum Christentum gibt es keinerlei Erlösung⁶².

Gleichzeitig fungiert die Taufe als Bedingung des Heils im Jenseits, da dieses Ungetauften nicht zusteht und streng an die Zugehörigkeit zum Christentum gebunden ist.

Eine weitere Form des Zusammenhangs von Religion und Macht, in der vor allem die Gerechtigkeit als Ausdruck der Macht einen großen Stellenwert einnimmt, demonstriert folgendes Zitat:

*'nu haben wir den tod überwunden!' / si sprachen: 'Oswalt, furst her, / leben wir nu immer mer?' /
do sprach der milt kung Oswalt: / 'got hat aller ding gewalt. / ich tuon euch haiden allen kant, / ir
sterpt in dem jar noch all[e] sant!' (3144–3150)*

Durch den Deal Arons mit Oswald beziehungsweise Gott wurde dessen Gefolgsleuten zwar zusätzliche Lebenszeit geschenkt, doch da der Deal ja eigentlich nur darin bestand, die Toten wieder zum Leben zu erwecken, klingt es fair, dass dieses zweite Leben nun einer strikten zeitlichen Begrenzung unterliegt. Zudem war König Aron in seinem ersten Deal mit Gott auch nicht ehrlich und hat sich nicht an seinen Teil der Abmachung gehalten. Dass seine Männer daher nicht länger als ein weiteres Jahr leben werden, erweckt bei den Rezipienten auch den Eindruck, dass dies die Antwort Gottes darauf sei. Darüber hinaus wird durch die befristete Lebenszeit die Rangordnung, in der Gott über allen, auch dem König, steht, betont beziehungsweise sogar wiederhergestellt, nachdem König Aron Gott mit seinem ersten Deal ausgetrickst hat. Schließlich würde das erfolgreiche Austricksen Gottes dessen Schwäche

62 Goetz (2013), S. 51.

bedeuten und die Darstellung Gottes als geschwächte Macht erscheint mir aufgrund des Stellenwertes der (christlichen) Religion in der betreffenden Gesellschaft als unvorstellbar.

6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen

Im *St. Oswald* kommt es permanent, das gesamte Werk durchziehend, zur Unterscheidung von Christen und „Heiden“, sodass die Thematik der Glaubensdifferenzen ständig präsent ist und die Unterscheidung zwischen Christen und Sarazenen den Regelfall darstellt. Die Ursache der immerwährenden Präsenz der Differenzierung könnte darin begründet liegen, dass im Rahmen der Erzählung zwei Welten – die christliche und die sarazenische – als Parallelwelten nebeneinander existieren und schließlich aufeinandertreffen. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass die Differenzierung zwischen beiden Völkern bereits von Anfang an stattfindet und dadurch die Grundlage für die weitere Handlung bildet, indem Oswald eingangs ausdrücklich nahegelegt wird, eine sarazenische Frau zur Königin seiner Länder zu machen. Interessant ist an dieser Stelle vor allem, dass Oswald dem Rat des Engels nicht einfach blind folgt und beim Beratschlagen mit seinem Gefolge nicht nur um Vorschläge einer sarazenischen potenziellen Königin bittet, sondern auch um Vorschläge einer christlichen (153–158). Dies könnte meiner Ansicht nach darauf hinweisen, dass die Ehe zwischen Zugehörigen der gleichen Religion der Normalfall ist, der trotz der Botschaft Gottes nicht einfach unbeachtet gelassen werden kann.

Darüber hinaus erachte ich es im Kontext dieser Thematik für nennenswert, dass die christlichen Figuren des Werkes in den Versen 1590–1596 selbst von sich ausgehend Wert auf eine optische Abgrenzung von den Sarazenen legen, indem sie sich für die Brautwerbungsfahrt durch das Tragen von Kreuzen, welche als optisches Erkennungszeichen dienen, vorbereiten, obwohl ihnen eine sofortige Identifikation als Christen durch die Sarazenen Schwierigkeiten beim Aufeinandertreffen mit diesen bereiten könnte.

7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit

Da der *Münchener Oswald*, wie oben bereits erwähnt wurde, geprägt von der ständigen Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen ist, steht die religiöse Zugehörigkeit fast immer im Vordergrund. Lediglich eine Szene gibt Aufschluss darüber, dass die Nichtbeachtung der religiösen Zugehörigkeit unter bestimmten Umständen, wie sie im

nachstehenden Zitat dargestellt werden, auch in diesem Werk möglich ist:

Besonders interessant ist in diesem Kontext, dass es im *Münchener Oswald* keinen generellen Konflikt zwischen den Christen und den Sarazenen zu geben scheint, denn es wird demonstriert, dass es auch zu durchaus friedlichen Begegnungen zwischen beiden Kulturen kommen kann und die Religionen dabei in den Hintergrund geraten: Demnach zürnt König Aron den Christen im *St. Oswald*, die vor seiner Burg ihr Lager aufgeschlagen haben, nur, weil und solange er denkt, diese wären wegen des Werbens um die Hand seiner Tochter hier.

'[...] ez sind poten aus fremdem land, / die sind nach meiner tochter gesant; / ez sind werdeu cristen kind. / wek mir auf mein hofgesind! / ez ist umb sie ergangen, / si müessen werden erhangen.' / do lof der wachter drat / zuo manger schon chemnat / und begund die haidem wecken / und aus irem schlaf schrecken. / er sagt in da die mâr; / daz fur die purk komen wâr / man[i]k werd[er] cristenman / und hiet in daz lant gewonnen an. / des erschrakten die haidem ser: / in ward von dem pett ger; / grosseu not ward in bechant. / si legten an ir streitg[e]want; / an den selben stunden / si ir helm aufpunden; / sie verwapten sich grim[me] / in die liechten stachlin ring[e]; / si sprachen, ez wâr der cristen end; / ieglicher gevieng zuo seiner hend / paideu schwert und schilt: / der haidem gevert ward unmilt. (2165–2190)

Denn als seine Tochter ihn davon überzeugt, dass es sich bei den Männern lediglich um Goldschmiede, die nur ihrer Arbeit wegen in sein Land gereist sind, handelt, ändert sich seine Gesinnung schlagartig und die religiöse Zugehörigkeit der Männer gerät in den Hintergrund. Anstatt sie, wie noch wenige Verse zuvor, töten zu wollen, wird die Kampfkleidung abgelegt und die Schmiede werden wohlwollend empfangen. Der Sarazenen-König stellt anhand der goldenen Kreuze der Christen sogar fest, dass sie gute Christen seien (2191–2260). Die Unterscheidung von Christen und Sarazenen wird demnach zwar weiterhin praktiziert, jedoch ohne weitere Konsequenzen daraus zu ziehen; welcher Religion die einzelnen Figuren zugehören, bleibt in dieser Szene letztendlich bedeutungslos.

8. Glaubensthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?

Hinsichtlich einer abschließenden Betrachtung des Werkes gilt es im Folgenden nun, zu reflektieren, inwieweit das im *Münchener Oswald* geschilderte Christentum sowie das Sarazenenentum ein in sich schlüssiges System des Glaubens darstellen.

In Bezug auf das Christentum ist zunächst festzuhalten, dass es sich bei der Darstellung dieser Religion definitiv um ein in sich schlüssiges System handelt. Denn das Werk enthält nicht nur in hohem Maße christlich gefärbtes Vokabular und ebensolche Floskeln sowie die Nennung

von christlichen Heiligen⁶³ sondern beinhaltet auch die Darstellung und das Einhalten christlicher Grundsätze, was anhand der näheren Ausführung im nachfolgenden Absatz ersichtlich wird:

Durch das Auftreten des als Pilger getarnten Gottes kommt es zu einer Verschmelzung der Hierarchie, indem Gott durch die Forderungen, welche er an St. Oswald stellt, gleichzeitig Gott und König ist, was ihm sowohl die Macht auf weltlicher als auch auf himmlischer Ebene verleiht. Nicht zuletzt deshalb kann somit die gesamte letzte Pilgerszene als Prüfung Oswalds durch Gott gesehen werden, in welcher der König Oswald schließlich die Ernsthaftigkeit seiner Versprechen, die er Gott gegenüber geleistet hat, unter Beweis stellen muss, um seinen Machtanspruch als König zurückzuerlangen.

Sondern das Werk beinhaltet auch einen christlich religiös motivierten Appell an die Leser, welcher im Folgenden näher erläutert wird:

Generell scheint das Werk sich zwischen den Zeilen immer wieder an den Leser zu wenden, um diesem das „richtige“ christliche Leben zu demonstrieren. In dieser Hinsicht könnte auch die oben erwähnte Prüfungsszene als Warnung der Leser fungieren, in schwierigen Situationen Versprechen vor Gott zu leisten, die im Nachhinein jedoch nicht erfüllt werden, da Gott sie genauso prüfen könnte, wie St. Oswald auch. Ganz offensichtlich ist jedoch im Schlusswort schließlich ein direkter Appell an den Leser gerichtet, der dazu aufruft, die Gnade Gottes zu erwerben, was letztendlich obige Vermutungen bestätigen könnte:

*also ist sand Oswalt erstarben / und hat gotes huld erwarben, / er und deu chun[i]gin: / **des sult ir
sicher sein!** / nu helf uns got der guot[e] / und Maria, sein liebeu muoter, / daz unser chains
nimmer ersterb[e], / huntz wir ir pader huld erwerben. / darumb sull wir pitten, daz ist mein rat! /
damit sand Oswalds puoch ain end[e] hat. (3555–3564)*

Insgesamt entsteht beim Rezipienten im Laufe der Erzählung durch die soeben dargestellten Aspekte eine umfangreiche Vorstellung über den christlichen Glauben der Figuren.

Im Gegensatz dazu kann beim dargestellten Sarazentum nicht von einem schlüssigen System gesprochen werden, da außer der namentlichen Nennung Mohammeds keine weiteren Heiligen des Islams genannt werden, kein typisch sarazenisches Vokabular aufzufinden ist sowie keine aufschlussreichen Informationen zum sarazenischen Leben gegeben werden, sodass der Anschein einer nicht vorhandenen sarazenischen Kultur entsteht.

63 Christlich geprägte Begriffe sowie Namen Heiliger stellen unter anderem der „pischof“ (97), die „tauf“ (257), der „engel“ (670), das „himlisch kind“ (1203), „sand Johannes“ (1193), der „himlisch hailant“ (1277) sowie „Jesum Crist“ (1382) dar.

IV. Graf Rudolf

Die nur fragmentarisch in etwa 1400 Versen überlieferte Erzählung des *Graf Rudolfs*⁶⁴ basiert vermutlich auf einer nicht erhaltenen altfranzösischen Chanson de geste und handelt während der Zeit der Kreuzzüge. Zwar ist der Autor der Erzählung unbekannt, jedoch kann die Entstehung dieser auf 1170-1180 datiert werden. Denkbar ist zudem die Herkunft des Textes aus Thüringen oder vom Niederrhein⁶⁵.

Aufgrund der Tatsache, dass es sich beim *Graf Rudolf* um ein Fragment handelt und dadurch mehrere Handlungslücken gegeben sind, stellt die Beantwortung der aufgestellten Forschungsfragen ein schwierigeres Unterfangen als in den vorausgehenden Werken dar. Auch die nüchterne Erzählweise bietet eine geringere Interpretationsgrundlage, was sich auf den Umfang dieses Kapitels auswirkt.

1. Perspektive der Beobachtung

Trotz der bruchstückhaften Erzählung kann davon ausgegangen werden, dass *Graf Rudolf* aus einer christlichen Perspektive erzählt wird. Diese Annahme stützt sich allein auf die häufige Verwendung christlich geprägten Vokabulars wie der Anführung des Antichrists und der Taufe⁶⁶. Darunter fällt auch die Nennung verschiedener kirchlicher Ämter von Papst, Kardinal, Bischof, Pfarrer sowie dem Patriarch von Betlehem, dem christlichen Symbol des Kreuzes und die Erwähnung der heiligen Maria⁶⁷. Denn gleichzeitig finden sich keine typisch sarazenischen Begriffe, die diesbezüglich ein Gleichgewicht zwischen den Religionen herstellen könnten. Würde die Erzählung aus einem sarazenischen Kontext stammen, würde diese nicht von christlichen Begrifflichkeiten dominiert werden und im Allgemeinen auch einen gewissen Bestandteil an sarazenisch geprägtem Vokabular aufweisen, der im *Graf Rudolf* jedoch ebenfalls nicht vorhanden ist. Aus diesen Gründen kann nur für eine christliche Perspektive der Beobachtung argumentiert werden.

2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen

Anders als im *Herzog Ernst* und *St. Oswald* – sowie auch konträr zu den weiteren Werken –

64 *Graf Rudolf*. herausgegeben von Peter F. Ganz. Berlin: Schmidt 1964.

65 Vgl. Brunner (2010), S. 137.

66 Vgl. dazu Cb, 17; G, 34–58.

67 Vgl. dazu β, 5; α, 21; B, 28; D, 43–44; G, 38.

treten im *Graf Rudolf* überwiegend die Sarazenen als sehr listiges Volk auf: Sie schleichen sich nachts unter das Heer der Gegenseite, um so leichtes Spiel zu haben (δb, 51 – C, 4) und erreichen einen Waffenstillstand durch die Vortäuschung ihrer Macht durch als wehrfähige Männer verkleidete Frauen (C, 39 – Cb, 23). Außerdem werden sie auch begrifflich als listig bezeichnet (Cb, 38). Die durch die soeben bereits beschriebene List der „Heiden“ erreichte Überlegenheit gegenüber den Christen wird von christlicher Seite als mit der Hilfe des Antichrists erlangter Sieg argumentiert⁶⁸, was dem Fremdbild über die Sarazenen eine düstere, für das Christentum gefährliche Note verleiht. Im Kontrast dazu finden sich jedoch auch Hinweise auf ein positives Bild der Christen über die Sarazenen: So wird König Halap als ein besserer König als der christliche Gilot dargestellt, indem er nicht nur Graf Rudolf vor einer Auslieferung an Gilot bewahrt (Eb 15–53) sondern auch Bonifait unter seinen Schutz stellt. Dadurch richtet er, SABEL zufolge, sein Handeln nach den seinerzeit üblichen Rechtsvorstellungen aus⁶⁹. Dies wiederum widerspricht dem gängigen Bild über die gesetzlosen, wilden Sarazenen.

Auch SIVRI betont die auffallende, zu dieser Zeit unübliche, positive Schilderung der Sarazenen im *Graf Rudolf*:

Die in Europa allgemein herrschende Ergriffenheit führt jedoch beim Verfasser nicht zwangsläufig zu Prahlerei oder Überhöhung der chistisch-ritterlichen Werte. Trotz politischer Zuspitzungen und verhärteter Fronten liefert der Dichter ein ehrliches und respektvolles Bild von den Heiden. Es finden sich auch kaum kritische Bemerkungen gegen Muslime. Genau darin liegt die Besonderheit des GR, nämlich in seiner nüchternen, weitgehend realistischen Darstellung der Kreuzzüge.⁷⁰

Die Außergewöhnlichkeit dieses Phänomens gewinnt nicht nur im Vergleich zu den bereits untersuchten Werken besondere Bedeutung, sondern wird diese auch im Zuge der Analyse der nachfolgenden Werke erlangen.

Außerdem erscheinen die Sarazenen nicht nur durch ihre Klugheit als ein kultiviertes Volk, sondern auch durch die Treue des Königs gegenüber den in seinem Dienst Stehenden: der sarazenische König Halap liefert Graf Rudolf schließlich nicht an den christlichen König aus (Eb, 17–53). Andererseits spricht die Treue Graf Rudolfs, die er im Kampf mit flachem Schwert dem Christentum erweist, für die tugendhaften Christen (Fb, 53–55). Dass ein Sarazene sein Kind den Christen der höfischen Erziehung Willen überlässt, spricht für die

⁶⁸ Vgl. Fragmente C und Cb des Primärtextes.

⁶⁹ Vgl. Sabel (2003), S. 262.

⁷⁰ Sivri (2016), S. 81–82.

auch im Kreis der Sarazenen angesehene Kultiviertheit der Christen (γ , 51 – γ b, 23). Letztendlich jedoch unterscheiden beide Kulturen sich – außer in der Religionszugehörigkeit – kaum, denn auch die höfischen Werte und Sitten scheinen die gleichen zu sein – dafür spricht letztendlich auch das Zulassen der Erziehung eines Sarazenen im christlichen Umfeld.

Hinsichtlich der Darstellung des Selbst- und Fremdbildes der Christen beziehungsweise Sarazenen ist zudem zu erwähnen, dass weder Christen noch Sarazenen heerestechnisch überlegen zu sein scheinen, da die Stärke keines der beiden Heere hervorgehoben wird und die Verluste stets auf beiden Seiten groß sind.⁷¹

3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit

Ob und in welchem Kontext die Figuren der Erzählung über ihre kulturelle Zugehörigkeit reflektieren, geht aus den Fragmenten nicht explizit hervor. Lediglich eine Szene lässt eine vorausgegangene Reflexion über die kulturelle Zugehörigkeit der Figuren vermuten: Dass Graf Rudolf auf Seiten der Sarazenen mit flachem Schwert gegen die Christen kämpft, obwohl er selbst eigentlich Christ ist⁷², lässt mutmaßen, dass er sich seiner Zugehörigkeit zu den Gegnern durchaus bewusst ist und sie aufgrund des gemeinsamen Glaubens nicht ernsthaft bedrängt.

4. Verhältnis: Minne und Religion

4a. Religion – Brautwerbung und Minne

Die Frage danach, inwieweit Religion, Brautwerbung und Minne im *Graf Rudolf* in einer Relation zueinander stehen, ist kaum zu beantworten, da im Werk einzig und allein und nur in einem sehr bruchstückhaften Umfang die Minne zwischen Graf Rudolf und der Prinzessin thematisiert wird. Aufgrund des Inhalts der vorhandenen Fragmente kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Religionszugehörigkeit in der Liebe zwischen Graf Rudolf und der Prinzessin nur eine geringe Rolle zu spielen scheint, da jeglicher begriffliche Hinweis auf die Religionsdifferenzen in den (wenigen) gemeinsamen Szenen fehlt. Auch die späte Konversion der Prinzessin und die Tatsache, dass in ihren Gesprächen mit Graf Rudolf niemals die Rede von einer Missionierung ist, sehe ich als Hinweis darauf, dass die Minne

⁷¹ Vgl. die Fragmente δ – C, 14 des Primärtextes.

⁷² Vgl. dazu Fb, 51–55 sowie Kapitel 7 der vorliegenden Arbeit.

und Religion beziehungsweise Brautwerbung und Religion in diesem Fall in keiner zwangsmäßig miteinander einhergehenden Abhängigkeit zueinander stehen⁷³. Ein einziger Zusammenhang zwischen Minne und Religion lässt sich im Hinblick auf die Missionierung, die auch Inhalt des folgenden Teilkapitels ist, feststellen: Die Prinzessin entscheidet sich zur Konversion, um die Gunst des christlichen Gottes zu erlangen, der die Rückkehr des verschwundenen Graf Rudolfs bewirken soll (G, 48–50). Die Konversion zum Christentum wird damit zur Voraussetzung, die Hilfe des christlichen Gottes zur Rückkehr Graf Rudolfs und somit auch zum Erhalt der Minne empfangen zu können.

4b. Heirat = Zwangsmissionierung?

Obwohl die Fragmente eher wenig Auskunft über die Minne selbst und deren Zusammenhang mit der Religion geben, lässt sich die Frage, ob die Heirat beziehungsweise die Minne mit einer Zwangsmissionierung einhergeht, eindeutig – wenn auch nicht umfangreich – beantworten: Aus bereits oben genannten Gründen erscheint die Konversion der Prinzessin zwar freiwillig, jedoch nicht unabhängig von der Minne zu Graf Rudolf vonstatten zu gehen: Denn die Prinzessin lässt sich vor allem deshalb taufen, um den verschollenen, sich in Gefangenschaft befindenden Graf Rudolf durch Gottes Hilfe lebendig zurückzugewinnen. Die Konversion geschieht also aus Liebe zu Rudolf und stellt die einzige Handlungsmöglichkeit der Prinzessin hinsichtlich einer Rückkehr des Graf Rudolfs dar, weshalb sie als eine aus den Überlegungen der Prinzessin entstammende Problemlösungsstrategie betrachtet werden kann. Von einer mit der Minne einhergehenden Zwangsmissionierung kann angesichts der oben dargestellten Gründe nicht die Rede sein.

5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit

5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel

Im *Graf Rudolf* fungiert der Kreuzzug nicht nur als Mittel zum Zweck (wie etwa im *Herzog Ernst* und im *St. Oswald*), sondern bildet die Ausgangssituation und somit die Erzählgrundlage der Geschichte. Denn der Kreuzzug an sich steht eingangs allein im Erzählmittelpunkt und stellt dadurch eine Art Katalysator dar, der den weiteren Handlungsverlauf erst ermöglicht. Schließlich wird auch von niemand geringerem als dem Papst zum Kreuzzug aufgerufen. Dass der Glaube im Zusammenhang mit einem Kreuzzug

⁷³ Vgl. dazu E–Eb, 9; Gb.

einerseits als Instrument zur Überzeugung dient und im gleichen Moment auch als Waffe gegen all jene, die nicht diesen Glauben teilen beziehungsweise nicht gewillt sind, dies zukünftig zu tun, eingesetzt wird, ist offensichtlich.

Doch darüber hinaus findet sich auch eine weitere Passage im Werk, in welcher der Papst zum Kreuzzug aufruft, die Aufschluss über die Verwendung des Glaubens als Mittel zur Überzeugung gibt:

der] pabes boten sante / witene after deme lande / zu d[en armen] unde den richen / allen gelichen, / daz si zu Rome [quemen / unde] sine wort virnemen. / do sie dare waren g[ecumen,] / do [sageter] in alserz vernumen / hate an den brieve[n.] / her sprach '[mine] vil lieben, / ich biete uch ander sunnen / durch die hei[ligen himel w]nne / daz ir wollet ledegen daz grap / da got sel[be inne lach.] / [d]iez wol getun mugen / unde ouch ze vehtene [tugen / alle] geliche / arme unde riche / daz sie ane [rue / daz himelriche buen.] (β, 12–31)

Im Aufruf zum Kreuzzug – welcher für die germanistische Forschung von besonderer Bedeutung ist, da es sich beim *Graf Rudolf* um die einzige deutsche Quelle handelt, in welcher der Papst zum Kreuzzug auffordert⁷⁴ – finden sich religiöse Versprechen hinsichtlich des Lebens nach dem Tod, was letztendlich die Menschen zum Kampf motivieren und sie von dessen Sinnhaftigkeit überzeugen soll. Schließlich stellt das Leben nach dem Tod im Christentum das wichtigste aller Ziele dar, auf das es hinzuarbeiten gilt. Wird jemandem als Belohnung für eine Handlung das Dasein im Himmel versprochen, so wird die Ausführung jener Handlung als große Chance empfunden. Gleichzeitig schwindet mit einem derartigen Versprechen die Angst vor der Hölle und vor Bestrafung, sodass mit dem Gewinn furchtloser Kämpfer gerechnet werden kann. Das genannte Versprechen erhält dadurch, dass es vom Papst, also dem irdischen Oberhaupt des Christentums, stammt, absoluten Wahrheitsanspruch, sodass kein Zweifel an der Erfüllung des Versprechens besteht.

5b. Glaube und Macht

Ob und inwiefern im Werk eine Verbindung zwischen Glaube und Macht besteht, geht aus den vorhandenen Fragmenten nicht explizit hervor. Es kann jedoch angenommen werden, dass dahingehend ein Zusammenhang zwischen Glaube und Macht im *Graf Rudolf* besteht, als dass die Gnade wie die Hilfe Gottes für verschiedene Vorhaben, wie dem Anschluss Graf Rudolfs an den Kreuzzug (α, 13–23), von Bedeutung zu sein scheinen. Jedoch beschränken sich die Bitten – bis auf die Szene als Graf Rudolf schwer verletzt ist (Hb, 32–35) – auf nicht

74 Vgl. Rütth, Jutta: Jerusalem und das heilige Land in der deutschen Versepeik des Mittelalters (1150-1453). Göttingen: Kümmerle 1992 (GAG 571), S. 22.

ausweglose Situationen. Die Hilfe Gottes wäre somit als machtvollverleihendes Werkzeug zu sehen.

6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen

Hinsichtlich der Differenzierung von Christen und Sarazenen nimmt der *Graf Rudolf* eine besondere Stellung ein: Vor allem interessant ist, dass die Sarazenen als solche beim Aufruf zum Kreuzzug gegen sie beziehungsweise als Graf Rudolf sich diesem anschließt, nicht begrifflich genannt werden, sondern die Differenzierung beider Kulturen beziehungsweise vielmehr die Abgrenzung der Christen von den anderen durch die Nennung der Christen in Gefangenschaft zum ersten Mal erfolgt, wie dem nachstehenden Zitat zu entnehmen ist:

*Der bote antwerte ime do / 'ich liez da manigen unfro / do ich nehest schit dannen. / der cristenen
was gevangen / also unmaze vil ir slagen / daz u nieman ne kan gesagen / umme die not die man in
tud.'* (α, 4–10)

Damit einher geht auch die Beobachtung SABELs, laut derer die „Heiden“ als Begriff nur fünf Mal beziehungsweise die „Heidenschaft“ nur ein Mal im Werk erwähnt werden. Anstelle der begrifflichen Differenzierung tritt häufig die Unterscheidung nach Funktion oder Stellung der Figuren; häufig werden auch nur Pronomina genannt.⁷⁵

Erst als die Sarazenen zum zweiten Mal eine List im Kampf gegen die Christen anwenden, werden sie zum ersten Mal namentlich erwähnt:

'(...) ich sal noch maniges heiden mut / betruben er ich werde irslagen. (...)' (C, 35–36)

Darüber hinaus wird die Schilderung des friedlichen Zusammenlebens zwischen Christen und Sarazenen insbesondere durch die mehrmalige namentliche Nennung der „Heiden“, welche auch zu den Feierlichkeiten eingeladen werden, mitfeiern und Geschenke mitbringen, betont, wobei dies ganz klar einen erzähltechnischen Kniff darstellt, mit dem das friedliche Zusammenleben beider Kulturen, welche zuvor noch im Kampf gegeneinander standen, als etwas Besonderes, nicht Selbstverständliches hervor gehoben wird:

*in der heidene lant / waren [boten uz g]esant. / die sprachen alsi solden, / sver dar kumen
[wolde / der] wurde wol inphangen / von wibe[n] unde von mannen.* (γb, 50–55)

*do sie v[roliche] sazen / unde trunken unde azen, / die heiden [do deme herren] / santen mit eren /
gabe harte vremede* (A, 26–30)

⁷⁵ Sabel (2003), S. 259.

In diesem Zusammenhang ist auch die Aufnahme des Sarazenenkindes Apollinart zu nennen, im Zuge derer ebenfalls die sarazenische Herkunft betont wird und daher Parallelen zum oben dargestellten, als außergewöhnlich geltenden, Sachverhalt bestehen.

Außerdem findet eine deutliche Differenzierung von Christen und Sarazenen in dem Kampf statt, als der christliche Graf Rudolf gegen die Christen kämpft. Ich vermute, dass es hierbei ebenfalls im Interesse des Erzählers lag, durch die bewusste Unterscheidung auf die Absurdität hinzuweisen, dass ein Christ auf der Seite der Sarazenen gegen Angehörige seiner eigenen Religion kämpft.

Die letzte namentliche Differenzierung beider Religionen erfolgt schließlich bei der Taufe der sarazenischen Prinzessin (Gb). Die besondere Hervorhebung ist auch an dieser Stelle gut nachvollziehbar, da ihre Taufe den Übergang vom Sarazentum zum Christentum bedeutet.

7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit

Eine Glaubensdifferenzierung fehlt vor allem in den „Minne-Szenen“ zwischen der sarazenischen Prinzessin und Graf Rudolf vor der Konversion der Prinzessin. Zudem wird die Religionszugehörigkeit Graf Rudolfs keine Bedeutung geschenkt, als er auf die Seite der Sarazenen überwechselt: Es scheint für den sarazenischen König selbstverständlich zu sein, mit einem Christen an seiner Seite zu kämpfen. Durch die nur noch fragmentarische Überlieferung der Erzählung könnten jedoch auch wichtige Zusammenhänge, beispielsweise wie Graf Rudolf es aus den Reihen des christlichen Heeres in die Reihen der Sarazenen geschafft hat, verloren gegangen sein. In diesem Zusammenhang stellt sich mir schließlich auch die Frage, ob Graf Rudolf nun als Christ oder als Sarazene gegen die Christen kämpft.

ir ne gesahet nie so vechte / in nicheineme strite so herte. / mit vlacheme sverte / sluch er uf die cristenheit. / ime was iedoch ir angest leit. (Fb, 51–55)

Dass er nur mit dem flachen Schwert gegen die Christen kämpft und sie dadurch verschont, spricht dafür, dass Graf Rudolf ein Christ geblieben ist. Auch die Konversion der Prinzessin spricht für diese Annahme, da diese keinen Sinn hätte, wenn Graf Rudolf ohnehin zum Heidentum übergegangen wäre. Für wahrscheinlich halte ich es, dass Graf Rudolf in den nicht vorhandenen Fragmenten des Werkes aus irgendeinem Grund im Dienste des sarazenischen Königs steht und dadurch in den Zwiespalt gerät, auch gegen die Christen kämpfen zu müssen. BIRKHAN zieht die Minne Graf Rudolfs zur sarazenischen Prinzessin als Begründung für den Seitenwechsel Rudolfs in Erwägung, da er durch sie dem sarazenischen

König zum Dienst verpflichtet wäre⁷⁶. Eine weitere, konträre Theorie diesbezüglich stammt von RÜTH, welche den Seitenwechsel Graf Rudolfs als Folge seiner kritischen Äußerung zum Vergleich des christlichen Königs Gilot mit dem römischen Kaiser betrachtet⁷⁷. An dieser Stelle ist zudem anzumerken, dass ein Seitenwechsel wie jener Graf Rudolfs im Allgemeinen zwar eigentlich keine Seltenheit war, dieser jedoch meistens an das Vorhaben der Konversion geknüpft war, was wiederum auf Rudolf nicht zutrifft⁷⁸.

Als besonders interessant erachte ich die Schilderung eines friedlichen Zusammenlebens von Sarazenen und Christen trotz des Kreuzzuges, das beispielsweise auch im *Herzog Ernst* zu finden ist. Die Voraussetzung dafür, dass ein derartiges Zusammenleben möglich ist, scheint im vermehrten Kontakt Graf Rudolfs mit dem Sarazenenentum und dessen Zugehörigen zu liegen. Denn wie auch FISHER in seiner Arbeit erwähnt, wird ein friedliches Neben- und Miteinander beider Kulturen erst Thema der Erzählung, nachdem Graf Rudolf in einer engeren Verbindung zu den Sarazenen steht und nicht mehr gegen sie sondern mit ihnen kämpft⁷⁹. Da durch das Neben- und Miteinander die Grenzen der Religionen verschwimmen und die unterschiedliche Religionszugehörigkeit an Bedeutung verliert, ist die eben geschilderte – und auch bereits im vorherigen Kapitel erwähnte – Thematik auch für das vorliegende Kapitel Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit relevant.

Weiters ist es äußerst ungewöhnlich, dass die Konversion der sarazenischen Prinzessin vom sarazenischen König nicht nur gebilligt, sondern auch unterstützt wird und somit überhaupt nicht problematisch erscheint, wie dem folgenden Zitat entnommen werden kann:

*(D)er kunic tet der vrowen bete. / her gebot al da zu stete / bischoven unde phaffen / die toufe
gereite machen / zirliche schone / in dem templo vrone / da man sie toufen solde. / der k[unic daz
schaffen wolde] (G, 51–58)*

Denn vor allem auch im Vergleich zu den weiteren analysierten Werken der vorliegenden Arbeit ist die Zustimmung des Königs zur Konversion seiner Tochter als Einzelfall zu betrachten.

76 Vgl. Birkhan, Helmut: Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte. Teil II: Mittelhochdeutsche vor- und frühhöfische Literatur. Wien: Edition Praesens 2002. S. 179.

77 Vgl. RÜTH (1992), S. 26.

78 Fromm, Hans: Der Graf Rudolf. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 119/2 (1997), S. 214–234, hier S. 229.

79 Vgl. Fisher (1974), S. 50.

8. Glaubenthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?

Wie bereits auch in den zuvor behandelten Werken stellt zuletzt die Frage nach dem Glauben als ein schlüssiges System einen bedeutenden Aspekt für die Auseinandersetzung mit der Glaubenthematik dar.

Aus den vorhandenen Fragmenten des *Graf Rudolfs* erschließt sich mir weder die Darstellung des christlichen noch des sarazenischen Glaubens als ein schlüssiges System, da bis auf den Gebrauch des Vokabulars aus dem christlichen Kontext keine weiteren den jeweiligen Glauben repräsentierenden Informationen, wie beispielsweise die gläubige Lebensweise, vorhanden sind. Einzelne vorhandene, christlich geprägte Begrifflichkeiten geben zwar Aufschluss über den christlichen Hintergrund der Erzählung, jedoch sind diese allein keinesfalls ausreichend, um vom Glauben als ein System sprechen zu können.

V. Salman und Morolf

Beim *Salman und Morolf*⁸⁰ handelt es sich um einen sogenannten Legendenroman, welcher auf das 15. Jahrhundert datiert wird und auf der Sage über den biblischen König Salomo basiert⁸¹.

1. Perspektive der Beobachtung

Vorerst gilt es die Frage nach der Perspektive, aus welcher der Erzähler über das Christen- als auch das Sarazenen-tum spricht, zu klären.

Meiner Interpretation zufolge ist davon auszugehen, dass im *Salman und Morolf* eine christliche Perspektive der Beobachtung eingenommen wird und die Erzählgrundlage darstellt. Diese Schlussfolgerung basiert zunächst auf den unzähligen enthaltenen christlich geprägten Begriffen⁸², welche auf sarazenischer Seite nicht aufzufinden sind. Der einzige, aus dem sarazenischen Kontext stammende Begriff, welcher in der Erzählung auftaucht, ist jener des Sarrazins („*Sarrasin*“, 201/269), was im Kontext zu den bereits behandelten Werken, welche einzig und allein christliche Termini beinhalten, dennoch hervorzuheben ist und zumindest ansatzweise auf eine Auseinandersetzung beziehungsweise den Kontakt der Christen mit dem Sarazenen-tum hinweist.

Zusätzlich zum fehlenden sarazenischen Fachvokabular werden christliche Begriffe für Kirchenämter dazu verwendet, über sarazenische „Kirchenämter“ zu sprechen: So finden sich im Text die Konstellationen „heidnischer pfaffe“ (201) sowie „heidnische cappelan“ (322), die an sich eigentlich Paradoxa sind, da ein Sarazene niemals zugleich christlicher Pfarrer oder Kapellan sein kann. Diese begrifflichen Entlehnungen sind vor allem deshalb notwendig, weil scheinbar kein entsprechendes Fachvokabular vorhanden ist, um damit das fehlende Vokabular kompensieren und das Gemeinte ausdrücken zu können. Derartige (wie folgende) Wissensdefizite über den Islam in der aus Mitteleuropa stammenden mittelalterlichen Literatur werden in der Forschung durch sprachliche und räumliche Barrieren erklärt, wobei auch feststeht, dass das Einholen von Informationen über den Islam zur Entstehungszeit des

80 *Salman und Morolf*. herausgegeben von Alfred Karnein. Tübingen: Niemeyer 1979.

81 Vgl. Brunner (2010), S. 161.

82 Beispiele dafür sind die Begrifflichkeiten wie der „fauget“ (1), der „salter“ (4, Psalter), das „teuffen“ (4), der „pfingstag“ (10), die „kirchen“ (10), die „frone meß“ (13), das „ewangelium“ (14), das „munster“ (123), das „pater noster“ (123), der „künig Davit“ (252), der „priester“ (273), der „bischoff“ (316), die „cappelan“ (322), „sant Michel“ (495).

Werkes generell möglich war – wenn auch unter erschwerten Bedingungen⁸³. Im Gegensatz dazu führt KOHNEN aus, dass der Beschreibung der Sarazenen nicht immer die Unwissenheit der Christen über das Sarazentum zugrunde liegt, sondern auch pure Absicht: Werden Sarazenen zum Beispiel fälschlicherweise als Polytheisten präsentiert, kann dies auch aus dem Grund geschehen, dem eigenen Volk einen Anreiz beziehungsweise die Legitimation zum Kampf gegen die Andersgläubigen zu bieten⁸⁴.

Über das obige Textbeispiel hinaus werden auch an der nachfolgenden zitierten Textpassage, in der es um die Beisetzung König Fores geht, Defizite des Wissens über den sarazenischen Glauben deutlich:

Sie sprach: 'Morolff, ußerwelter tegen, / du solt minen bruder wider von dem galgen nemen / und bestatten in den sarck, do min vatter inne lit, / so zög ich dir ein kemnaten / die dir vil rottes goldes git.' (546)

Auf Wunsch seiner Schwester soll König Fore in einem Sarg begraben werden. Dieser Wunsch stimmt jedoch nicht mit den Grundsätzen des Islams überein, da der Islam und somit das Sarazentum eine sarglose Bestattung fordern⁸⁵. Letztendlich kann diese Unstimmigkeit nur bedeuten, dass die Erzählung aus einem christlichen Kontext stammt und es sich bei der Beobachtungsperspektive also ebenso ausschließlich nur um eine christliche handeln kann.

2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen

Bereits eingangs des Werkes tritt die Bedeutung der Sarazenen als Unheilsbringer für die Christen unverkennbar hervor, indem, wie im folgenden Zitat veranschaulicht, mehrmals betont wird, dass den Christen durch die ehemals sarazenische Frau Salome viel Unglück widerfahren werde⁸⁶.

Er nam ein wip von Endian, / eins heiden dochter her und lobesam. / durch sie wart manig helt verlorn. / es war ein ubel stunde, / das sie an die welt wart geborn. (2)

In Anbetracht dieses Verses lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die schlechten Charakterzüge Salomes in Form von Stereotypen, welche Bestandteil des Fremdbildes der Christen über die Sarazenen sind, zugleich auch auf alle weiteren Angehörigen des

⁸³ Sabel (2003), S.63.

⁸⁴ Vgl. Kohnen (2014), S. 135–136.

⁸⁵ Vgl. Emmenegger-Mrvik, Jeannette: Ein Überblick über das Todesverständnis, die Bestattungsriten und den jeweiligen staatlichen Anerkennungsstatus von Buddhismus, Islam und Bahá'í-Religion in Österreich. Dissertation. Universität Wien 2008, S. 92.

⁸⁶ Vgl. dazu ebenso die Verse 4 und 20.

Sarazentums übertragen werden und dadurch eine Verallgemeinerung entsteht, da es für den Erfolg der Erzählung sinnvoll erscheint, einen negativen, böartigen Charakterzug wie die Falschheit der Königin darzustellen und zu einer Eigenschaft der gegnerischen Seite werden zu lassen, um dadurch nicht nur einen Gegenpol zur eigenen Position zu bilden, sondern gleichzeitig auch eine Begründung für die Feindschaft zur Gegenseite zu liefern. Konkretisiert man die Eigenschaft der Falschheit als die Verachtung der Zehn Gebote Gottes, so lässt sich diese Vermutung durch die Nennung einer weiteren sarazenischen Figur, auf welche diese Zuschreibung ebenfalls zutrifft, bestätigen⁸⁷:

Er sprach: 'here, es ste kurtz oder lang, / min here wil uch nemen sunder uwer dang / uwer vil wonder schones wip / mit gantzer heres krefft, / oder es muß im gen an sinen lip.' (41)

Die Rede ist vom König Fore, der nicht nur die Frau eines anderen begehrt, sondern auch dessen Ehe bricht und somit zugleich zwei Gebote Gottes missachtet. Schließlich gilt auch ein „gestörtes Rechtsverhältnis“ beziehungsweise ein „fehlendes Rechtsverständnis“, das sich nicht nur auf weltliche, sondern auch göttliche Gesetze bezieht, als Kennzeichen der „Heiden“ sowie der Barbaren⁸⁸. Doch um oben aufgestellte Hypothese zu bestätigen, sei auch der König Princian erwähnt, welcher die selben Gebote wie sein Vorgänger Fore missachtet (598–599) und die Zuschreibung dadurch ebenfalls auf ihn zutrifft. Durch die Anführung dieser drei Beispiele sehe ich das Fremdbild der „gesetzlosen Heiden“, die sich nicht an die Gebote Gottes halten, obwohl auch ihr Glaube ihnen dies vorschreiben würde – schließlich stellt die Thora, welche unter anderem auch die Zehn Gebote Gottes beinhaltet, eine der vier Offenbarungsschriften, an welche die Muslime glauben, dar⁸⁹ – als bestätigt.

Darüber hinaus werden die Sarazenen im Werk als die „ubeln heiden“ (63) aufgeführt, was sie weiter in ein dunkles Licht rückt. Zudem gelten die Sarazenen als mächtig, was sich an der Nennung „gewaltiger heiden“ (21) erkennen lässt. Außerdem tritt die Beschreibung der Sarazenen als „übermutig heiden“ (22) auf, was sich einerseits auf ihr vor Gott gesetzloses Handeln beziehen könnte oder aber auch eine Anspielung auf ihr unüberlegtes Handeln sein könnte. Denn die Sarazenen planen zwar ihr Vorhaben⁹⁰, doch im Vergleich mit der Listigkeit der Christen, die immer zu spät erkannt wird und dadurch die bessere ist⁹¹, unterliegt die sarazenische List jener der Christen.

87 Vgl. dazu auch Vers 31.

88 Vgl. Goetz (2013), S. 177.

89 Vgl. Mertek, Muhammet: Der Islam. Glaube. Leben. Geschichte. Hamm: INID 2004, S. 31.

90 Vgl. dazu die Verse 92–125.

91 Morolf erkennt schließlich das Gefahrenpotenzial zwischen Fore und Salome von Anfang an; wohingegen die Christliche List nicht so schnell durchschaut wird.

Im Gegensatz zum vorherrschenden, eher düsteren Bild über die Sarazenen werden die Christen bereits eingangs der Erzählung in einer sehr engen Beziehung zu Gott stehend dargestellt:

Zu Jherusalem wart ein kint geborn, / das sich zu faugte wart erkorn / uber alle cristen diet. / das was der kunig Salmon, / der manig wißheit geriet. (1)

Denn oben zitierte Verse nehmen deutlich Bezug auf die Geburt Jesus. Dies führt KOHNEN zufolge zu einer Stilisierung Salmans „als Vorläufer oder Nachfolger Christi“⁹². Eine solche göttliche Verbindung fehlt auf Seiten der Sarazenen.

Ebenfalls ergibt sich aus einzelnen Textpassagen wie aus dem nachfolgend angeführten Zitat, dass die Sarazenen ein Volk sind, das sehr stolz auf ihre kulturelle Identität ist:

Des vatter hieß Minnolt. / er waß ein heiden also stoltz. / selber was er Fore genant. / er was ein übermutig heiden / und hette erkant vil der lant. (22)

Im Gegensatz dazu werden die Christen nicht als stolze Christen angeführt, sondern das Attribut taucht lediglich in anderen Verbindungen wie stolze Ritter, stolzer Degen⁹³ auf; niemals jedoch im Zusammenhang mit dem Christentum selbst.

Weiters kann anhand der Erzählung festgestellt werden, dass sowohl die Christen sich untereinander große Treue erweisen – beispielsweise weicht Morolf nie von der Seite Salmans, obwohl dieser nie auf seine Prophezeiungen hört und immer wieder den Fehler begeht, Salome zu vertrauen⁹⁴ – als auch die Sarazenen unter ihresgleichen – so wird eingangs der Entschluss gefasst, Salome aus der Christenheit zu retten - ; obwohl dies bei den Christen mit weniger Eigennützigkeit verbunden ist – da Morolf keine wesentlichen Forderungen an Salman stellt – als bei den Sarazenen, bei welchen König Fore die Hand Salomes in Aussicht gestellt wird.

Hinsichtlich der heerestechnischen Ausstattung sei zu erwähnen, dass der einzige geschilderte Unterschied zwischen christlichem und sarazenischem Heer in der Anzahl der Ritter liegt: So wird das Heer der Sarazenen in der Überzahl dargestellt (71), wobei die Christen auch auf Gottes Hilfe als zusätzliche Kampfeskraft zurückgreifen können, sodass sich aus der scheinbaren Unterlegenheit die klare Überlegenheit entwickelt.

An dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, dass die im *Salman* dargestellte Polarität

⁹² Kohnen (2014), S. 119.

⁹³ Vgl. dazu die Strophen 20, 275, 184, 237, 326, 503.

⁹⁴ Vgl. dazu die Strophen 604–610.

zwischen Christen und Sarazenen keine tiefergehende Bedeutung als den Streit um die Königstochter hat⁹⁵, was mitunter auch die nicht vorhandene Kreuzzugs- und Missionierungsthematik rechtfertigt.

3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit

Inwiefern kann davon ausgegangen werden, dass den Figuren im *Salman* ihre kulturelle beziehungsweise religiöse Zugehörigkeit bewusst ist und sie diese reflektieren?

Anzeichen der Reflexion über die religiöse Zugehörigkeit finden sich im nachstehenden Zitat, in dem Morolf nach dem König Princian senden lässt:

*Er ging da er den kunig fant: / 'here, mich hat ein durfftiger man zu dir gesant. / er bit dich durch
den got, den du gleubest an, / das du ein wile / vor die burg zu ime woldest gan.'* (639)

Die Tatsache, dass Morolf den Gott König Princians nicht namentlich erwähnt, sondern offen lässt, an welchen Gott er glaubt, zeugt einerseits vom Wissen über das Bestehen anderer Religionen außer des Christentums sowie andererseits ebenso davon, dass er den König als Anderen, nicht zu seinem eigenen Kulturkreis Zugehörigen wahrnimmt. So wird durch die Zuschreibung von der Zugehörigkeit anderer die eigene Zugehörigkeit reflektiert, indem das Bewusstsein besteht, dass das Gegenüber anders ist, als die eigene Person. Eine weitere, ähnliche Situation findet sich in der Strophe 662, in der König Princian Morolf zum Aufbruch auffordert:

*Da sprach der listige man: / 'here, ir hant mir we gethan, / das ich keine freude mag gehan.' / 'nu
kere nach dime got befolhen', / sprach der kunig Princian.* (662)

Dass explizit von „dime got“, also deinem Gott, die Rede ist und nicht von unserem, einem gemeinsamen Gott, demonstriert erneut das Bewusstsein über die eigene wie auch die fremde Zugehörigkeit zu einer anderen Religion.

95 Vgl. Schmid (1937), S. 116.

4. Verhältnis: Minne und Religion

4a. Religion – Brautwerbung und Minne

Zum Verhältnis von Religion und Brautwerbung beziehungsweise Minne können dem Werk nur wenige Informationen entnommen werden. Ein Zusammenhang dieser beiden Aspekte kann jedoch, wie nachstehend erläutert wird, dennoch festgestellt werden:

Die Religionszugehörigkeit spielt während der Brautwerbung vorerst nur eine geringe Rolle, denn Christen als auch Sarazenen akzeptieren eine Minne zwischen Christ und Sarazene (2/28). Dies offenbart alleine die Bereitschaft, um eine sarazenische beziehungsweise christliche Frau zu werben. Doch sobald die Brautwerbung Erfolg zeigt, scheint, zumindest seitens der Christen, die Taufe unumgänglich und ehestbaldig zu vollziehen zu sein, was auch aus den folgenden Versen zu entnehmen ist:

*Ir vatter hieß Crispian. / Salmon im sie sunder sinen danck nam. / er furte sie uber den wilden se. /
er hatte sie gewalticliche / uf der guten burge Jherusale. / Das ich uch sge, das ist war: / er dette
sie teuffen und lerte sie / den salter ein gantz jar. / er lerte sie spielen in dem brett. / im was die
kunigin liep, / wie vil sie im zu leide ie gedet. (3–4)*

Darüber hinaus spielt die Religionszugehörigkeit in diesem Zusammenhang insofern eine Rolle, da Salome aus freiem Willen nur eine Beziehung zu den Sarazenen Fore und Princian, also Männern mit einer mit ihr übereinstimmenden Glaubenszugehörigkeit, eingeht; hingegen ist die Minne zum christlichen Salman unfreiwillig und erzwungen, wie der Strophe 2 zu entnehmen ist⁹⁶.

Ob und zu welchem Zeitpunkt die Konversion in diesem Zusammenhang bei den Sarazenen erforderlich ist, erschließt sich aus dem Text nicht, da das Sarazentum sowie das Leben in dieser Kultur nicht näher beleuchtet werden. Zudem sei zu erwähnen, dass im Falle der Notwendigkeit der Konversion einer beteiligten Figur in christlichem Umfeld stets die Frau diejenige ist, die ihre Religionszugehörigkeit zu ändern hat.⁹⁷

4b. Heirat = Zwangsmissionierung?

Obwohl die Ausführungen zu Minne und Religion nur wenig umfangreich möglich waren, finden sich zur Beantwortung der Frage, ob eine Heirat gleichzeitig auch immer mit einer Zwangsmissionierung einher geht, mehrere Textpassagen:

⁹⁶ Vgl. dazu auch Miklautsch, Lydia: Salman und Morolf – Thema und Variation. In: Tuczey, Christa / Hirhager, Ulrike u.a. (Hg.): *Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik* (Festschrift für Helmut Birkham zum 60. Geburtstag). Bern u.a.: Peter Lang 1998, S.289 und S. 304.

⁹⁷ Vgl. dazu die Strophen 4 und 580–586.

Die Thematik der Zwangsmissionierung taucht im *Salman und Morolf* bereits früh – bei der Beratschlagung Fores zu einer potenziellen Frau – auf:

'[...] Ich sende dir sie uber den wilden se / vor die gut burg czu Jherusalem / nach miner dochter wol getan. / sie muß mich iemer riuwen, / das sie hat den cristen man.' (34)

'[...] Ich fure sie dir uber den wilden se / vor die stat zu Jherusalem / nach der edeln kunigin. / sie muß mich umer ruwen, / sol sie in der cristenheit sin.' (36)

Zwei der sarazenischen Männer, darunter auch König Crispian, begründen ihre Mithilfe in der Brautwerbung beziehungsweise vielmehr dem Brautraub Fores mit dem Unglück Salomes, einen christlichen Mann zu haben beziehungsweise mit dem christlichen Glauben leben zu müssen. Durch dieses Argument scheint dem Vorhaben Fores auch eine gewisse Notwendig- und Dringlichkeit verliehen zu werden. Gleichzeitig bedeutet obige Aussage (vor allem im zweiten Zitat) auch, dass die Konversion der Königin Salome von ihresgleichen als Zwangsmissionierung betrachtet wird. Und diese Zwangsmissionierung Salomes stellt für die Sarazenen gleichzeitig einen Zustand dar, aus dem es die Königin zu retten gilt.

Als Gegenbeispiel dazu sei jedoch die Konversion Fores Schwester zu nennen:

Da sprach der kunig Salmon: / 'vil schone maget wolgethan, / hette ich dich zu Jherusalem, / uff mine rechte truwe, / den tauff mustent ir bi mir besten.' // Da sprach die maget lobesam: / 'kunig, were das mime libe gethan, / das ich mit dir muste uber see, / du dunckest mich ein tugendhaffter man, / ich wolt mich mit dir wol begen.' (433–434)

Denn noch bevor diese mit nach Jerusalem genommen wird, wird ihr die Konsequenz der Taufe und damit einer Konversion, welche ein Leben in Jerusalem mit sich führt, bekannt gegeben, für die sie zwanglos ihre Zustimmung gibt.

Do gieng Morolff der listig man / hin fur die jungfrouwen stan. / er sprach: 'künigin her, / du solt dich lassen touffen, / so bist du genessen an der sel.' // Des antwurt im die maget lobesan: / 'neina, Morolff, tugenthaffter man, / ich bin nüwelichen komen uber se, / mir tut der groß jamer / nach Fore minem lieben bruoder we. // Das ich in leider verloren han, / des muß ich iemer in truren stan. / lant und burge, sprach die künigin, / die sint mir fremde iemer me, / des mus ich iemer trurig sin.' // Do sprach Morolff der listig man: / 'ach, schöne maget lobesam, / nu las dich touffen, kunigin here, / ich gibe dir min truwe, / ich wil dich sin ergetzen iemer mere.' // Do sprach die maget wol getan: / 'wie wiltu mich sin ergetzen, dugenthaffter man? / ich bin von geburt ein künigin her, / ich enwil mich nit laßen touffen, / dar so enbit mich es nit me.' // Do sprach der tegem lobesan: / 'vil schone maget wolgetan, / so wenne gestirbet die künigin her, / so soltu gewaltig werden / uber das rich lant czu Jherusalem. // Ich gib dir czü manne den künig Salmon,' / also sprach Morolff der ußerwelte man. / Do sprach die künigin wol getan: / 'so wil ich mich lan touffen, / Morolff, tugenthafftiger man.' (580–586)

Bevor die Taufe schließlich tatsächlich vollzogen wird, kommt es zwar zu einer kurzen Verweigerung der Konversion, welche mit der Trauer der Königin um den toten Fore begründet wird, jedoch lässt sich die Königin schließlich auf die Taufe ein, nachdem ihr versprochen wurde, zukünftig die Frau Salmans zu sein. Daraus lässt sich schließen, dass im Werk das Leben in Jerusalem in einer christlichen Gesellschaft sowie auch die Heirat Salmans, die als Überzeugungsargument für die Umstimmung der Königin verwendet wird, die Bekehrung zum Christentum zwar voraussetzen, diese Bedingungen jedoch freiwillig von der Königin angenommen werden, zumal sie bereits im Vorhinein über diese in Kenntnis gesetzt wurde. Somit ist also in diesem Beispiel nicht von einer Zwangsmissionierung auszugehen.

5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit

5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel

Folgend werden einige Textstellen, welche den Gebrauch des Glaubens als Waffe wie auch als Überzeugungsinstrument im *Salman* belegen, wiedergegeben und analysiert.

Also gewan der kunig Salmon / manigen werden dinstman. / die stoltzen helden lobesann, / die im hulffent mit truwen, / der was funff und drissig dusent man. // Do sprach der listige man: / 'mag der heiden funff dusent me gehan, / so sint wir doch eine cristin diet. / der riche crist von himelriche / der lat uns under wegen nit.['] (70–71)

Im obigen Zitat wird deutlich, dass die Christen, wie stark auch immer das gegnerische Heer sein mag und wie sehr sie selbst in der Unterzahl sind, einen entscheidenden Vorteil, nämlich die Hilfe Gottes, auf ihrer Seite haben, sodass ein Besiegtwerden beziehungsweise ein Untergang unmöglich erscheinen. Aufgrund dessen kann Gott als (die stärkste) Waffe der Christen gesehen werden und der christliche Glaube als das, was ihnen diesen Vorteil ermöglicht. Noch deutlicher wird die Bedeutung von Gottes Hilfe als Waffe im nachstehenden Zitat, in dem Gott Morolf aus einer brenzigen Situation befreit:

Sin hende er uber sich bot. / er sprach: 'here, nu hilffe mir ußer not. / mir ist von slegen worden we, / laß mich miner truwe geniessen, / das ich in dem ellende nit beste.' // Ee er das wort ie vollen sprach, / got sante ime ein craffte, / das er an dem heiden wart siegehafft. / Morolff wider uff gesprang, / sin gut swert im vil lute / in der hende erlang. (769–770)

Durch Gottes Hilfe wird es Morolf möglich, über seine eigenen Kräfte hinauszuwachsen und durch diese neu erlangte Kraft den Gegner außer Gefecht zu setzen. Die Sarazenen, welche

nicht an den christlichen Gott glauben, haben stattdessen keinen Zugriff auf Gottes Unterstützung im Kampf. Doch der Glaube an Gott bietet den Christen nicht nur während des Kampfes Vorteile, sondern auch bereits zuvor, bei der Zusammenstellung des Heeres, wie nachstehendes Zitat demonstriert:

'[...] Wer noch hut waget sinen lip / durch sinen rechten heren, / was got dem grosses lones git! / ir helden, ir sollent nit verzagen, / komen wir umer gein Jherusalem, / vil riche miete sollent ir haben [...]' (485)

Morolf gelingt es, durch das Versprechen, für den Einsatz im Kampf gegen die Sarazenen reich von Gott belohnt zu werden, ein furchtloses Heer zusammenzustellen. Somit dient der Glaube an dieser Stelle nicht nur als Überzeugungsinstrument hinsichtlich der Kampfbereitschaft, sondern auch als Mittel, den Rittern jegliche Ängste und Sorgen zu nehmen, da der Erhalt von Gottes Lohn schließlich noch mehr wiegt als alles andere. Dies wiederum bedeutet, dass die Kämpfer den Tod im Kampf nicht mehr fürchten. Das anschließend angeführte Zitat, in dem Morolf seine Männer vor dem Aufeinandertreffen mit den Sarazenen erneut ermutigt, erfüllt ähnliche Zwecke:

'[...] Diß ist ein ungedauft diet, / got laßt uns under wegen niht / umb die kunigin her, / er lat uns unser truwe geniessen / und hilffet uns wider uber see.' (753)

Durch die Betonung, dass ihre Gegner Ungetaufte seien, wird vermittelt, dass es sich bei diesen schließlich auch um Gottes Gegner handelt, weshalb den Christen die Treue Gottes und somit auch sein lenkendes Eingreifen, die sie zum Sieg führen sollen, gesichert sind. Dadurch werden die Ritter nicht nur im Kampf ermutigt, sondern auch auf die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Sarazenen hingewiesen.

5b. Glaube und Macht

Ebenso finden sich im behandelten Werk, wie dieses Teilkapitel präsentiert, Hinweise auf die Verbindung, welche zwischen dem Glauben und der Macht besteht.

Da sie im under sin augen sach, / gerne mogent ir horen, wie sie sprach. / ir wart ußer massen zorn. / sie sprach: 'richer kunig Fore, / wellicher tuffel hat dich beschorn?' // Er sprach: 'es hat die gottes stime gethan. / wir sullent die sunde bussen, / die wir an Salmon han getan.' / in der burge hup sich ein luter schal, / Morolff sang uff dem se, / das die burg nach im erhal. (337–338)

Obenstehendes Zitat zeigt deutlich, wie der Glaube und die Macht miteinander verbunden sind: Durch den Glauben an den sarazenischen Gott ist Fore bewusst, dass er unrecht gehandelt hat, als er Salman Salome weggenommen hat und er für diese gegen die religiösen

Grundsätze sprechende Tat auch mit Konsequenzen, einer Strafe von Gott, rechnen muss. Dass er nun das Produkt Morolfs Plan als Strafe Gottes sieht, verleiht Morolf und somit der gesamten christlichen Seite Macht, da Fore einerseits mit Demut auf seine Strafe wartet und andererseits weiß, dass Gott nun nicht auf seiner Seite steht. Das Wissen, nicht auf Gottes Gnade vertrauen zu können, während der Feind im Recht ist, ihm also die Gerechtigkeit Gottes zustehen müsste, schwächt die Macht König Fores in offensichtlicher Weise.

Weiters zeigt auch der folgende Textausschnitt, in welcher Beziehung Glaube und Macht miteinander stehen:

'[...] Es sol min urkunde sin, / das Sant Michel entphae die sele min. / es vernimet die engelsche diet, / sie nement der selen war / und lant sie verderben niht. [...]' (495)

Denn durch die Äußerung, ein Heiliger würde sich um seine Seele annehmen, zeigt Salman keine Angst vor der Königin, was dieser gleichzeitig ihre Macht nimmt. Schließlich ist es besonders mithilfe von Angst möglich, großen Druck auf jemanden auszuüben beziehungsweise große Macht über jemanden zu haben. Wenn derjenige, der mithilfe der Angst unter Druck gesetzt werden soll, jedoch keine Angst hat und drohende Strafen für den Betroffenen wie für Salman offensichtlich kein Übel darstellen, verliert der Machtausübende – in diesem Fall Salome – jegliche Macht über diesen.

6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen

Da im *Salman* von Beginn an bis zum Ende der Erzählung die Rivalität zwischen den Sarazenen und den Christen aufgrund des Kampfes um Salome im Vordergrund steht und deshalb ein ständiger Austausch zwischen den beiden Kulturen besteht, ist eine ständige Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen unumgänglich. Nachfolgend sollen nun einige Beispiele diesbezüglich, denen ich besondere Bedeutung zuschreibe, angeführt werden:

So erfolgt die erste deutliche Unterscheidung beider Kulturen bereits im zweiten Vers, in dem hervorgehoben wird, dass König Salman eine Sarazenin geheiratet hat. Notwendig ist eine solche Betonung vor allem deshalb, weil die Heirat einer Sarazenin in einem christlichen Umfeld eher die Ausnahme darstellt, also nicht alltäglich ist und die gesamte weitere Handlung nur durch die ursprünglich abweichende Religionszugehörigkeit Salomes zustande kommt. In Zusammenhang damit steht auch die im Folgenden angeführte Differenzierung im Kontext mit dem Vorhaben König Fores:

*Das ich uch sage, das ist war: / er hatte sie mit ruwen / bitz an das vierde jar. / da saß anderhalb
bi dem see / ein gewaltiger heiden, / dem wart nach der schonen frauwen we. // Des vatter hieß
Minnolt. / er waß ein heiden also stoltz. / selber was er Fore genant. / er was ein übermutig heiden
/ und hette erkant vil der lant. // Dem heiden dienten uff sinem hoffe / sechs und drißig hertzogen /
und funffzig graffen sunder wan. / sechtzehn heidensche kunige / die warent dem heiden
untertan. (21–23)*

Denn sein Ziel, Salome für sich zu gewinnen, bildet den Auftakt der Erzählung.

Ein weiteres, ähnliches Beispiel der Differenzierung in Verbindung mit der Minne zu einem Sarazenen findet sich im Vers 385. Zudem ist die Hervorhebung der kulturellen Unterschiede zwischen Christen und Sarazenen auch in den Strophen 34 und 36, in denen die Rettung Salomes aus dem christlichen Umfeld zum Motiv der Mithilfe in Fores Vorhaben wird, von besonderer Bedeutung. Denn dabei wird die Bevorzugung einer strikten Trennung zwischen beiden Völkern seitens der Sarazenen sichtbar, indem ihre Ansicht verdeutlicht wird, dass ein Sarazene nicht zufrieden als Christ beziehungsweise unter Christen leben könne. Zudem wird durch diese Trennung die Treue zum eigenen Volk betont, da seinesgleichen nicht im Stich gelassen wird. Ein ähnliches Beispiel findet sich in den nachstehend zitierten Versen, in denen es um das Nachhausebringen des tot geglaubten Morolfs aus dem Sarazentum geht:

*'[...] wo hast du ine in der heidenschafft begraben? / des solt du mir die rechte warheit sagen. / sin
gebein ist mir also recht lieb, / ich gibe dir min truwe, / ich laß ine in der heidenschafft ligen nit.
[...]'* (354)

Auch hier wird die Ansicht vertreten, dass ein Christ in sarazenischem Umfeld nicht würdig aufgehoben ist. Darüber hinaus findet eine Differenzierung beider Völker besonders häufig als Rechtfertigung für den Kampf, beim Hervorheben der eigenen Stärken sowie dem sich optisch erkennbar Zeigen vor, während des Kampfes und beim Nennen der Verluste auf sarazenischer Seite nach dem Kampf statt⁹⁸. Weiters wird das Sarazentum besonders in Verbindung mit den Zaubereien hervorgehoben und dadurch vom Christentum abgegrenzt⁹⁹. Im Vergleich zu den bereits behandelten Werken ist an dieser Stelle als besonders interessantes Phänomen zu erwähnen, dass im *Salman* nicht nur eine Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen getroffen wird, sondern auch die Juden unterschieden werden¹⁰⁰. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sowohl die Sarazenen als auch die Juden als den Christen gegenüber feindlich gesinnte Völker angesehen werden, wie auch folgendem Zitat entnommen werden kann:

98 Vgl. dazu die Strophen 63, 71, 72, 575.

99 Vgl. dazu die Strophen 93, 577, 604.

100 Vgl. dazu die Strophen 159, 161.

*'Woltent ir mir losen diese bant, / ich han erkundet vil der lant, / ich wolte uch fremde mere
sagen, / was ich in der judischeit / und inn der heidenschafft erlitten haben! [...]' (309)*

Diesbezüglich ist zu erwähnen, dass es keine Seltenheit darstellt, wenn in mittelalterlichen Erzählungen Muslime sowie auch Juden parallelisiert werden, da dadurch eine klare Grenze beider Glaubensrichtungen zum Christentum ersichtlich gemacht werden kann¹⁰¹.

7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit

Da das gesamte Werk aufgrund der Minne Salmans zu einer Sarazenin gezwungenermaßen von den Auseinandersetzungen zwischen Christen und Sarazenen handelt, gibt es keine Szene des Aufeinandertreffens, in der nicht zwischen beiden Kulturen differenziert wird. Zwar stellt die Glaubenszugehörigkeit das Kriterium der Grenzziehung zwischen beiden Kriegsparteien dar – schließlich entsteht der gesamte Konflikt durch die Untreue der Sarazenen – , dennoch handelt es sich dabei größtenteils nicht um einen generellen Glaubenskonflikt zwischen Christen und Sarazenen. NEUDECK zufolge wird aus diesem Grund der Religionszugehörigkeit oftmals keine Aufmerksamkeit geschenkt, sodass auch keine Anzeichen erkennbar sind, „Rituale und Priesterschaft der beiden konträren Religionen zu differenzieren: Der Kirchgang der Heiden ist mit dem der Christen identisch, und die heidnischen Gottesdiener werden wie der christliche Klerus als Bischöfe, Pfaffen und Kapläne bezeichnet“¹⁰². Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass die Christen kaum als solche genannt werden; die Zugehörigkeit zum Christentum scheint der Normalität zu entsprechen, sodass dieser keine große Beachtung geschenkt wird. Zumeist erfolgt die Differenzierung nur durch die Nennung der Sarazenen oder Juden.

8. Glaubenthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?

Letztendlich gilt es noch die Frage, ob die im *Salman* geschilderte Glaubenthematik einem schlüssigen System entspricht oder diese eher den Charakter einzelner Erwähnungen annimmt, zu beantworten.

Die Schilderung des Christentums im *Salman und Morolf* ergibt ein in sich sehr schlüssiges System, das keine groben Widersprüche aufweist sowie das Leben mit der Religion in recht

¹⁰¹ Vgl. Goetz (2013), S. 352.

¹⁰² Neudeck, Otto: Grenzüberschreitung als erzählerisches Prinzip. Das Spiel mit der Fiktion in *Salman und Morolf*. In: Peil, Dietmar / Schilling, Michael u.a. (Hg.): Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur. Kolloquium Reissensburg, 4.-7. Januar 1996. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 87–114, hier S. 104.

umfangreicher Weise darstellt. So ist das Werk beispielsweise reich an einem sehr vielseitigen christlich geprägten Vokabular, das viele verschiedenen kirchliche Ämter, die Messe sowie deren Bestandteile, christlich religiöse Schriften, Feiertage sowie auch die Nennung eines Heiligen umfasst, wie bereits im Kapitel „Perspektive der Beobachtung“ festgestellt wurde. Außerdem wird in umfangreicher Weise beschrieben, wie eine Bekehrung zum Christentum vonstatten geht, ohne diese einzig und allein von der Taufe abhängig zu machen¹⁰³. Durch die Fortsetzung im Strassburger Druck wird das Bild über das Christentum weiter ergänzt, indem ein biblischer Verweis anhand der Namen Isaac und Robam hergestellt wird (S. 264).

Ganz anders ist die Darstellung des Sarazentums konzipiert: Diese beruht ebenfalls fast ausschließlich auf christlichem Vokabular und weist als sarazenischen Begriff nur den des Sarrazins (201/269) auf. Allein diese Tatsache verwehrt den Blick auf das Sarazentum selbst, da es sich bei den Schilderungen offensichtlich nur um die aus einem christlichen Kontext stammenden Vorstellungen über das Sarazentum handelt. Jedoch trägt gerade dies zur Stärkung des Christentums als schlüssiges System bei, da das Wissen über das Christentum offensichtlich zur Kompensation des fehlenden Wissens über das Sarazentum genutzt wird. Schließlich trägt auch der Widerspruch hinsichtlich der Bestattung König Fores zum Verlust der Glaubwürdigkeit der dargestellten Religion bei. Demnach handelt es sich beim geschilderten Sarazentum keinesfalls um eine logische, schlüssige Beschreibung, sodass diesbezüglich in keinsten Weise von einem System gesprochen werden kann.

¹⁰³ Vgl. dazu die Strophen 4 und 591.

VI. König Rother

Beim Werk des *König Rother*¹⁰⁴ handelt es sich um ein Brautwerbungsepos, das im Kontext älterer Literaturgeschichten aufgrund wahrscheinlicher mündlicher Überlieferungsgeschichte auch als Spielmannsepos bezeichnet wird. Von BRUNNER jedoch wird das Werk – ebenso wie der *Herzog Ernst* – in die Chansons de geste eingeordnet, da seine „Verschriftlichung [...] ohne das Vorbild der Chansons de geste kaum denkbar“ wäre¹⁰⁵. Die Entstehung des vollständig überlieferten Textes wird auf 1160-1170 datiert, wobei die Erzählung vermutlich auf einen Auftrag der Tengelingers, eines bayrischen Grafengeschlechts, zurückgeht¹⁰⁶.

1. Perspektive der Beobachtung

Zunächst stellt sich die Frage nach der Beobachtungsperspektive im *Rother*, welche im Folgenden eindeutig beantwortet werden kann.

Der christliche Erzählgroßgrund sowie die christliche Perspektive, aus der die Erzählung vollzogen wird, können einerseits am Inhalt festgemacht werden, da dieser zum größten Teil von christlichen Reichen handelt und das Sarazenenreich nur bedingt Teil der Erzählung ist. Andererseits wird oben angeführte Feststellung auch dadurch gestützt, dass sich das Christentum als dominanteste der im Werk zentralen Religionen widerspiegelt, indem einige christliche Heilige und religiös bedeutende Personen genannt werden¹⁰⁷, auf christliche Feiertage und Feste verwiesen wird¹⁰⁸ sowie weiteres christlich geprägtes Vokabular vorzufinden ist¹⁰⁹. Dass solche Begrifflichkeiten auf sarazenischer Seite fehlen, spricht gegen die Erzählung aus sarazenischer Beobachtungsperspektive, zumal sich aus der Erzählung keine Charakterzüge des Islams, gänzlich zu schweigen von einer groben Charakteristik, erkennen lassen.

104 König Rother. herausgegeben von Karl von Bahder. Berlin–Boston: de Gruyter 2016.

105 Brunner (2010), S. 137–138.

106 Vgl. Brunner (2010), S.138.

107 Mit der Nennung Adams (374-375, 1207, 2707, 4407) wird auf die Schöpfungsgeschichte verwiesen; weitere genannte Heilige und biblische Figuren sind St. Petrus (3186), Judas (3347), St. Gertrud (3486), St. Giljes (3952), St. Ylien (4076), Johannes der Täufer (4077), Helena (4403), St. Michael (4445).

108 Ostern (891), Taufe (2212).

109 Heiliges Licht (1058), Jüngster Tag (2257), Kreuz (4403).

2. Selbstbild der Christen vs. Fremdbild der Sarazenen

Das Selbstbild der Christen sowie das Fremdbild derselben über die Sarazenen im *König Rother* unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von den bereits erarbeiteten Aspekten. Zwar geben insgesamt nur wenige Textstellen Auskunft über die Volksgruppe der Sarazenen, was vermutlich auf den Schwerpunkt der Erzählung, der auf dem Konflikt zwischen West- und Ostrom basiert, zurückzuführen ist, aber dennoch lassen sich einige Hinweise auf das scheinbare Wesen der Sarazenen feststellen. Aufgrund der vorausgegangenen festgestellten christlichen Beobachtungsperspektive handelt es sich bei den im Folgenden dargestellten Eigenschaften beziehungsweise Zuschreibungen der und über die Sarazenen um das Fremdbild, welches die Christen über die Sarazenen haben:

So werden die Sarazenen im *König Rother* als größenwahnsinnig beschrieben. Diese Feststellung beruht darauf, dass der König Ymelot über alle Reiche herrschen möchte und über ihn gesagt wird, dass er selbst Gott sein wolle:

*her wolde die rîche alle hân / bedwungin mit grôzir gewalt. / uber al uncristin lant / sone virsaz
neiman sîn gebot. / her wolde selve wesen got. (2572–2576)*

Doch nicht nur durch die obige Tatsache, sondern aufgrund dessen, dass es sich der Textgrundlage zufolge beim Kampf gegen den Sarazenen Ymelot um „die aller gôrziste hervart / die iecgin gewart“ (2567–2568) handelt, stehen die Sarazenen in Verbindung mit dem Superlativ. Zudem stellen die Sarazenen – wie auch bei den anderen, im Rahmen der vorliegenden Arbeit bereits besprochenen Werke – im Kampf gegen die Christen letztendlich immer die Verlierer dar¹¹⁰, was indirekt auch Rückschlüsse über die Machtdifferenzen beider Religionen zulässt. Ansonsten bietet der Primärtext aufgrund der Verlagerung des Schwerpunktes vom Kampf gegen die Sarazenen hin zum Konflikt zwischen den Christen selbst keine weiteren, aussagekräftigen Abschnitte, in welchen die Sarazenen näher beschrieben werden, woraus schließlich aussagekräftige Informationen zu deren Fremdbild in der christlichen Gesellschaft gewonnen werden könnten.

Im Gegensatz zu den Sarazenen ist den Christen ihrem Selbstbild zufolge jedoch nicht nur der Sieg, sondern auch die List vorbehalten. Denn schließlich wird kein einziges Mal auf „heidnischer“ Seite auf diese zurückgegriffen beziehungsweise wird niemals ein Sarazene als listig bezeichnet. Seitens der Christen hingegen taucht die Listigkeit ständig in der Nennung derselben sowie auch als Problemlösungsstrategie auf. Als Beispiele hierzu sind die List, mit

110 Vgl. dazu die Verse 2767–2800, 4155–4158, 2749–2750.

der es König Konstantin gelingt, die Königin wieder zurück nach Konstantinopel zu holen¹¹¹, die Idee Rother, sich als Dietrich auszugeben, um dadurch nicht nur Tarnung, sondern durch seine Verbannungsgeschichte auch Ansehen, Macht und Stärke zu erhalten¹¹² sowie die Szene, in der König Rother dem Galgen durch sein verstecktes Heer entkommt¹¹³ zu nennen. Darüber hinaus werden die christlichen Figuren mehrmals begrifflich als listig bezeichnet¹¹⁴, was sich wiederum hinsichtlich der Darstellung der Sarazenen als nicht zutreffend erweist.

Weiters gelten die Christen untereinander als besonders treu, wie aus der Rede Lupolds, welcher Rother nicht von der Seite weicht und diesem stets seine Dienste als treuer Begleiter erweist, zu Rother ersichtlich ist:

'gehave dich wole, neve mîn, / war umbe quelis dû den lif? / iz levet sô manich schône wîf. / is uns aver sichein guot / von der vrouwen geordinôt, / daz mach ze jungest wal irgân. / swîch, dugenhafter man. / vorchtes dû mînen zorn, / sô wêre dîn dienest ovele verlorn, / daz dû mir dicke hâst getân. / jâ lêge dû, helt lossam, / zô Kriechen dritehalf jâr / dînes lîves harte ungewar, / unde manich ritâr êrlîch. / gezornitich immir widir dich, / sô dâdich alse Jûdâs, / der sich selvin virlôis. / dû salt den burgêren sagin, / daz sie sich alle wal gehaven'. (3332–3350)¹¹⁵

Ähnliches ist von den Sarazenen anhand der Textgrundlage nicht bekannt.

Darüber hinaus präsentieren die Christen im *Rother* sich als gläubiges Volk, welches in verschiedenen Lebenssituationen Gebete und Bitten an Gott richtet, die auch erhört werden¹¹⁶. Ebenso geht aus dem Werk kein Beleg dafür hervor, dass es sich mit den Sarazenen ähnlich verhält.

3. Reflexion kultureller Zugehörigkeit

Inwiefern die Figuren Zugehörigkeiten reflektieren, erscheint, oberflächlich betrachtet, als ein schwieriges Unterfangen, da das Werk keine eindeutigen Äußerungen diesbezüglich beinhaltet. Dennoch sind im *König Rother* mehrere Textstellen vorhanden, die sich als Reflexion der kulturellen Zugehörigkeit interpretieren lassen:

'waz wunderis wiltû an in begân? / ir vader hiez Adâm, / danne wir alle quâmin. / dû soldes gotis schônin / an der vil armer diete, / unde liezis sie ûz der nôte. [...]' (1206–1211)

111 Vgl. dazu V. 3060–3237.

112 Vgl. V. 816–822.

113 Vgl. dazu V. 4181–4198.

114 Vgl. V. 1671, 1950, 2201.

115 Vgl. dazu auch V. 3414–3416.

116 Vgl. dazu die Verse 158–189, 360–363, 376–378, 550–555, 1291–1298, 3290–3292.

So ist die gemeinsame Religion, durch welche die Männer Rothers verschont werden sollen, gleichzeitig auch als ein Indiz für die Reflexion Konstantins Frau über ihre religiöse Zugehörigkeit zu betrachten, da mit der gemeinsamen Herkunft für eine Verschonung argumentiert wird, indem deutlich von einem „wir alle“ die Rede ist. Durch das Bewusstsein über Gemeinsamkeiten drückt sich schließlich die eigene Reflexion aus, da meiner Erkenntnis nach nur mit vorhandenem Wissen über die eigene Religion beziehungsweise Kultur Rückschlüsse über andere gezogen werden können.

Weiters können auch die nachstehend zitierten Verse als Ausdruck der Reflexion gedeutet werden:

dô sprach der listiger man: / 'nû sage mer, vrouwe lossam, / mêre ûffe die trûwe dîn, / alse dû cristin wolles sîn – / nû hât dîn gebetin manic man – / ob iz an dînin willin solde stân, / wilich under in allen / der beste gevalle'. / 'Daz sagic der', sprach die vrouwe, / 'vil ernstliche in trouwen, / hêrre, ûffe die sêle mîn, / alsich getoufet bin: [...]' (2201–2212)

Denn die Prinzessin schwört bei ihrem Glauben an Gott, was nicht nur für das Bewusstsein über ihre Angehörigkeit zum Christentum spricht, sondern auch für die Reflexion derselben, da gerade ein Schwören bei der Religion eine vorangegangene Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben fordert. Schließlich könnte ein Missbrauch der Religion diesbezüglich schwere Konsequenzen nach sich ziehen; zumindest sollte dies der Auffassung des christlichen Glaubens der damaligen Zeit entsprechen. Denn das Leisten eines Eides bedeutet dem Koran zufolge im Islam, sich Gott als Bürgen für diese Handlung zu nehmen; wer seine Eide nicht einhält, wird als Ungläubige(r) bezeichnet¹¹⁷.

Darüber hinaus wird auch in den folgenden Versen der Rede Wolfrats zur christlichen Treue eine Reflexion der Zugehörigkeit ersichtlich:

'[...] iz ist ein cristenlîch dinc, / daz beide brôdere unde neven / bit ein ander rechte levin. [...]' (3415–3417)

Hierbei wird eine Handlungsweise, die als der christlichen Lebensweise entsprechend dargestellt wird, in die Realität der Erzählung umgesetzt. Dass die gelungene Umsetzung eines Leitgedankens in die Tat der vorausgehenden Reflexion bedarf, erscheint mir logisch, da das Verstehen eines Grundsatzes erst durch die Auseinandersetzung, also die Reflexion, damit erreicht werden kann, wobei das Verstehen wiederum Voraussetzung der Durchführung darstellt.

117 Vgl. Pedersen, Johannes: Der Eid bei den Semiten in seinem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen sowie die Stellung des Eides im Islam. Straßburg: Trübner 1914, S. 195.

Außerdem demonstrieren auch nachstehende Verse, in denen es um die Verhandlung über das Schicksal des besiegten König Konstantins geht, eine tiefer gehende Befassung mit der religiösen Zugehörigkeit.

'entrouwin' sprach Aspriân, / ir lâzit die burc stân. / sich havent dâr gelâzin nidere / der zwelefboden sivene / unde die vile gôde / Constantînis môder, / Helena, die daz crûce vant, / dâr got die werlt ane inbant, / nâch der ûfferstande / löste mit sîner hande. / der Adâmen valde, / er nicht vermîden newolde / daz ime der alde got verbôt. / die unsich hât gebiledôt, / her hettis allis gewalt. / beide berc unde walt / scûf her unde die lufte / mit sînin mânkreft. / swer deme icht gedienit, / deme wirt wol gelônit, / daz ime sîne dinc wole stênt / unde ime nimmir mê zegênt / von êwin wan zen êwin. / nû scônit des aldin hêrren' / sprach des riese Aspriân, / 'daz dunkit mich gôt getân'. (4397–4422)

So wird mit religiösen Grundsätzen für das Lebenlassen König Konstantins argumentiert. Dabei wird im Rahmen der Argumentation weit ausgeholt und christliche Handlungsgrundsätze werden interpretiert, wobei vor allem Letzteres die Auseinandersetzung mit dieser Thematik beweist. Die Reflexion der kulturellen beziehungsweise religiösen Zugehörigkeit in diesem Zusammenhang ist daher offensichtlich.

4. Verhältnis: Minne und Religion

4a. Religion – Brautwerbung und Minne

Das miteinander Einhergehen von Brautwerbung beziehungsweise Minne und der Religion bestätigt sich auch im vorliegenden Werk:

Bereits eingangs der Erzählung wird im Rahmen der Brautwerbung Rothers beim Vorschlagen der Prinzessin von Konstantinopel als potenzielle Frau Rothers explizit darauf hingewiesen, dass es sich bei dieser um eine Christin handelt. Demnach scheint das Wissen über die Religionszugehörigkeit für die Brautwerbung von Bedeutung zu sein. Eine Erklärung, weshalb das Wissen darüber eine nicht geringe Rolle spielt, könnte folgende sein: Wäre die Prinzessin Sarazenin, würde mit der Brautwerbung notwendigerweise auch ein Missionierungsvorhaben einher gehen, für welches möglicherweise mehr materielle als auch menschliche Ressourcen benötigt werden würden, da schließlich die meisten sarazenischen Könige nicht freiwillig ihr Einverständnis zu einer Ehe mit einem Christen geben. Diese Tendenz lässt sich auch in den einbezogenen Primärtexten erkennen. Damit einhergehend hängen die Pläne für die Vorgehensweise im fremden Reich von der Religionszugehörigkeit beider Völker ab, denn ein sarazenischer König ist christlichen Fremden gegenüber

vermutlich ohnehin skeptischer gestimmt als Angehörigen der gleichen Religion. Diesbezüglich kann auch eine bereits bestehende, gegen die Christen im Allgemeinen gerichtete feindliche Gesinnung, welche das Brautwerbungsvorhaben weiter erschweren würde, nicht ausgeschlossen werden. Schließlich zeigt sich auch im Laufe der Erzählung, dass vor allem der Glaube an einen gemeinsamen Gott zur friedlichen Aufnahme der Fremden beiträgt¹¹⁸.

Ein weiterer Zusammenhang zwischen Brautwerbung beziehungsweise Minne und der Religion findet sich in den unten angeführten Versen, in welchen Lupolt vor König Konstantin im Auftrag Rothers um die Hand dessen Tochter wirbt:

'[...] her ist ein statehafter man, / her wolde dīne tochter zô einer kuninginne hân: / und wil daz got von himele, / daz sie kumen zô samene, / sone gewan nie bezzer wunne / wîp mit einem manne'.
(318–323)

Denn dabei wird der Erfolg der Brautwerbung sowie auch der Minne in Gottes Hände gelegt, sodass er von dessen Willen – und nur von Gottes Willen – abhängig ist. Einerseits wird dadurch der Eindruck erweckt, dass König Konstantin nichts gegen die Brautwerbung um seine Tochter unternehmen könne, falls diese im Sinne Gottes steht. Andererseits wird König Rother als bestmöglicher Mann der Tochter Konstantins präsentiert. Durch diese Argumentationsweise scheint man den König Konstantin von den Vorteilen für die Prinzessin als Rothers Frau überzeugen zu wollen. Schließlich scheint es im Sinne eines jeden Vaters zu sein, die Tochter in den besten Händen sowie Gottes Wille an seiner/ihrer Seite zu wissen. Damit einher geht auch der Gedanke daran, dass ein Gläubiger generell nichts gegen den göttlichen Willen unternehmen möchte, da er Bestrafung und Verlust der Gunst Gottes fürchtet, weshalb es äußerst klug (und manipulativ) von Rothers Boten ist, ihren Wunsch mit dem Willen des gemeinsamen Gottes zu verbinden.

Obige Ausführungen zu diesem Kapitel beziehen sich lediglich auf das Christentum, da aus dem Werk nicht hervorgeht, in welcher Beziehung das Sarazenenentum zu Brautwerbung und Minne steht.

4b. Heirat = Zwangsmissionierung?

Da König Rother sowie auch die Prinzessin von Konstantinopel dem Christentum angehören, können auf Grundlage ihrer Minne keine Schlussfolgerungen zur Thematik der Zwangsmissionierung getroffen werden. Zudem finden sich keine Hinweise diesbezüglich im

118 Vgl. dazu die Aufnahme Dietrichs in König Konstantins Reich, V. 973–976, 1206–1211.

Zusammenhang mit der Machtübernahme der Sarazenen in der Erzählung, sodass unklar ist, ob und in welchen Einzelheiten die Prinzessin zum Sarazenmentum konvertieren musste beziehungsweise sollte.

5. Funktionen von Religion und Gläubigkeit

5a. Glaube als Waffe vs. Glaube als Überzeugungsmittel

Wie bereits auch in den vorhergehenden Werken, wird der Glaube an Gott im *Rother* dazu genutzt, Ritter für den Kampf zu gewinnen, sie zu ermutigen, ihnen die Angst vor dem Tod im Kampf zu nehmen sowie den Kampf gegen die Sarazenen zu rechtfertigen:

*'ja vöre wir godis recht. / swer hie hûte wirt irschlagin, / des sêle sal genâde havin. / die heiden sul
wir slân. / dar denke Sancte Ylien an / unde sanctus Johannes der toufêre, / daz Rôthere wêre / der
aller tûriste man / der ie konincriche gewan'. (4072–4080)*

Dies alles geschieht durch die Rede, in Gottes Willen zu kämpfen sowie durch Versprechungen im Falle des Todes durch den Kampf, die letztendlich den Glauben an Gott zum Instrument der Überzeugung machen und durch die Kampfaufforderung schließlich auch den Glauben zur Waffe werden lassen¹¹⁹.

5b. Glaube und Macht

Wenn auch nicht in offensichtlicher Weise, so ist im vorliegenden Werk dennoch eine Verbindung zwischen dem Glauben an Gott und der Macht vorhanden. Nun verleiht der Glaube den Christen im *Rother* auf eine bisher unbeleuchtete Art und Weise Macht:

Denn durch den gemeinsamen Glauben fällt es beiden Parteien nicht leicht, der jeweils anderen etwas anzutun, da sie die Gerechtigkeit Gottes, welche für alle rechtschaffenen Christen gilt, fürchten. Diese Befürchtung fällt beispielsweise im Kampf gegen die Sarazenen weg, da kein gemeinsamer Gott, der den jeweils anderen zu Hilfe kommen könnte, vorhanden ist und der andere, beispielsweise sarazenische Gott, ohnehin als Gegner des christlichen Gottes gilt, sodass keine negativen Konsequenzen aufgrund des Kampfes gegen die Sarazenen zu erwarten sind. Die Angst der Christen, Gottes Ärger auf sich zu ziehen oder Unrecht gegen religiös Gleichgesinnte zu handeln, verleiht ihnen somit in brenzligen Situationen Macht, indem jeweils nicht in voller Stärke gegen sie vorgegangen werden kann. Die bereits zitierten Verse 1206–1211 und 4397–4422 belegen, dass sowohl das Volk Konstantins als auch Rothers

¹¹⁹ Vgl. dazu auch V. 4125–4138.

aus diesem Grund verschont werden.

6. Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen

Im *Rother* scheint die begriffliche Unterscheidung der beiden Glaubenszugehörigkeiten zum Christentum beziehungsweise zum Islam immer dann notwendig zu sein, sobald bezeichnete Völker in Kontakt zueinander kommen. So beginnt die Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen mit dem Auftreten des Sarazenenkönigs Ymelot (2569–2576), endet jedoch mit der Flucht Rothers und seiner Frau aus Konstantinopel vorerst, um dann bei der neuerlichen Ankunft Rothers in Konstantinopel wieder präsent zu werden (3767–3793). Bis zum Untergang der Sarazenen im Reich Konstantins wird konstant zwischen beiden Völkern unterschieden.

Interessant ist auch, dass während der „sarazenenlosen“ Zeit die Zugehörigkeit zum Christentum mehrmals betont wird, obwohl sowohl das Reich Konstantins als auch Rothers christlich sind: Als Beispiel hierfür sind die bereits mehrfach erwähnten und zitierten Verse 1206–1211 zu nennen, in denen die Königin von Konstantinopel für die Verschonung der Männer König Rothers argumentiert, indem sie betont, dass sie alle Christen seien. Eine Betonung des Christentums findet sich besonders häufig in Situationen, in denen versucht wird, eine Verschonung zu erreichen¹²⁰. Die Hervorhebung der Zugehörigkeit zum Christentum könnte vor allem im Aufeinandertreffen der beiden Reiche Ost- und Westrom, welche die Christen im *König Rother* in zwei Gruppen spalten, begründet sein. Schließlich vertritt auch KOHNEN die Ansicht, dass der letztendlich erreichte Friede durch die Ehe der Prinzessin mit König Rother zwischen ebendiesem und König Konstantin „ein innerchristliches Bündnis zwischen Rom und Konstantinopel stiftet“, was wiederum die „Alternative zu einem christlich-sarazenischen Bündnis zwischen Konstantinopel und Babylon“ zu betrachten ist¹²¹. Demzufolge scheint im Anbetracht der Bedrohung durch die Sarazenen die Unterscheidung zwischen oströmischem und weströmischem Reich irrelevant zu werden und die Basis der gemeinsamen Religion des Christentums an Bedeutung zu gewinnen.

120 Vgl. dazu auch V. 969–999; 4397–4422.

121 Kohnen (2014), S. 233.

7. Nichtbeachtung religiöser Zugehörigkeit

Die religiöse Zugehörigkeit findet nur in manchen Situationen des Aufeinandertreffens der beiden christlichen Völker keine Beachtung; denn häufig wird die religiöse Zugehörigkeit trotz übereinstimmender Religion betont, wie auch bereits eingangs im Zuge der Nennung einer potenziellen Gemahlin König Rothers. Das erste Aufeinandertreffen der Boten König Rothers mit König Konstantin stellt ein Exempel für die Nichtbeachtung der Religionszugehörigkeit dar¹²².

Im Gegensatz dazu rückt die Zugehörigkeit zum Sarazenenentum niemals in den Hintergrund; sobald von dem Volk der Sarazenen die Rede ist, werden diese stets als „Heiden“ benannt, sodass dadurch stets auf die Gegensätzlichkeit hingewiesen wird.

8. Glaubenthematik: schlüssiges System oder einzelne Erwähnungen?

Letztendlich stellt die Frage danach, ob die im *Rother* geschilderte Glaubenthematik einem schlüssigem System entspricht oder es sich dabei lediglich um einzelne Erwähnungen, die kein System ergeben, handelt, einen essenziellen Punkt der vorliegenden Arbeit dar.

Meiner Erkenntnis nach handelt es sich bei den Schilderungen zum christlichen Glauben um ein schlüssiges System, da einerseits zwar viele christliche Heilige benannt und christlich religiöse Begriffe genannt werden, andererseits aber auch auf christlicher Grundlage argumentiert wird, wie die in den vorausgehenden Kapiteln zitierten Verse 4397–4422 und 3415–3417 demonstrieren. Außerdem tauchen der Argumentation SCHMIDs zufolge, im Werk sowohl in den Szenen, als der scheinbar geächtete Rother Gott um dessen Hilfe anfleht (923) als auch in jenen Versen, in welchen die Königin ersucht wird, den Kranken zu helfen (3185–3187, 3210, 3215–3218) die Motive der christlichen Barmherzigkeit sowie der Nächstenliebe auf¹²³. Darüber hinaus erweckt auch die Darstellung im Werk verschiedener Handlungen als christliche Sünden – wie die Treulosigkeit, die Falschheit, die Schmeichelei und der Übermut – den Eindruck eines schlüssigen Systems¹²⁴.

Da die Schilderungen zum Sarazenenentum im Allgemeinen nur in sehr geringer Weise vorhanden sind und im Zuge dieser kaum Aussagen zum Glauben selbst getätigt werden, wodurch keinerlei Vorstellungen zum Sarazenenentum sichtbar werden, kann lediglich von

122 Vgl. dazu V. 234–343.

123 Vgl. Schmid (1937), S. 89.

124 Vgl. Schmid (1937), S. 93.

vereinzelt Erwähnungen, keinesfalls jedoch von einem schlüssigen Glaubenssystem gesprochen werden.

VII. Vergleich

Innerhalb dieses Kapitels sollen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der behandelten Werke nicht nur im Bezug auf die zugrunde liegenden wesentlichen Fragestellungen, sondern auch im Hinblick auf das Gesamtbild des – sowohl christlichen als auch sarazenischen – Glaubens, welches durch die Erzählungen entworfen wird, miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Den Werken *Herzog Ernst*, *St. Oswald*, *Graf Rudolf*, *König Rother* wie *Salman und Morolf* ist allen gemein, dass der Glaube an Gott – wenn auch in differenzierter Art und Weise – eine zentrale Rolle für die Erzählung spielt. So ist Gott im *Herzog Ernst* überwiegend Retter aus brenzligen Situationen sowie Überzeugungsargument. Ähnlichkeiten finden sich vor allem im *Münchner Oswald*, wo er als Ratgeber und Helfer durch das Vollbringen verschiedenster Wunder fungiert. Zugleich spielt hier jedoch auch der (christliche) Glaube an sich durch den Missionierungsauftrag eine zentrale Rolle, die im *Herzog Ernst* nicht vorhanden ist. Ebenso verhält es sich im *Graf Rudolf*, *König Rother* und *Salman und Morolf*, denn auch hier bildet die Glaubenszugehörigkeit einzelner Figuren ein zentrales Element. Im *Graf Rudolf* wird dies vor allem durch den Wechsel von christlicher auf sarazenische Seite zum Ausdruck gebracht; im *Rother* erhält die Religionszugehörigkeit vielmehr durch den Wechsel des sarazenisch-christlichen Bündnisses zum west- und oströmisch christlichen Bündnis eine elementare Bedeutung¹²⁵. Im Gegensatz dazu demonstriert der *Salman* überwiegend eine gut-böse Gegenüberstellung von Christen- und Sarazenenentum.

In beinahe allen Werken werden die Christen in nahezu einwandfreiem Licht dargestellt; lediglich im *Graf Rudolf* werden der Charakter und die Handlungen des christlichen Königs ausdrücklich in negativer Weise geschildert. Ebenso verhält es sich in umgekehrter Weise: Nur im *Graf Rudolf* wird ein sehr positives Bild über die Sarazenen erzeugt, wohingegen in den übrigen Werken die Sarazenen überwiegend negativ konnotiert sind.

Divergent verhält es sich auch mit der Motivation der Christen beziehungsweise der Sarazenen, gegen die Sarazenen beziehungsweise die Christen zu kämpfen: Während sowohl im *Graf Rudolf* als auch im *Herzog Ernst* der Kreuzzug die Kämpfe gegen die Sarazenen begründet – wenngleich dieser nicht konsequent eingehalten wird, wie einzelne Textstellen des Friedens zwischen den Kulturen bezeugen –, sind die Auseinandersetzung im *St. Oswald*,

¹²⁵ Schließlich gelang es König Rother trotz mannigfaltiger Anstrengung erst nach dem Sieg über die Sarazenen, die Tochter Konstantins dauerhaft als seine Frau zu gewinnen, wohingegen der Sarazenenkönig dieses Ziel sofort erreichte.

Salman und Morolf sowie dem *König Rother* durch die Brautwerbung beziehungsweise die Rückgewinnung der Braut motiviert. Im Gegensatz zum *Graf Rudolf* und *Herzog Ernst* bildet auf sarazenischer Seite im *Salman und Morolf* die Befreiung der Prinzessin aus dem christlichen Reich den Grund für den Kampf gegen die Christen. Im *Rother* scheint die Kampfmotivation der Sarazenen, genauer gesagt Ymelots, lediglich im extremen Machtanspruch zu liegen, nicht jedoch von Grund auf gegen die Christen gerichtet zu sein¹²⁶. Zudem wird im *Münchner Oswald*, *Graf Rudolf* sowie im *Herzog Ernst* der Eindruck erweckt, dass die Sarazenen von sich aus kein Interesse an kämpferischen Auseinandersetzungen mit den Christen haben; zumindest gehen aus besagten Texten keine Hinweise diesbezüglich hervor.

Darüber hinaus liegt eine bedeutende Gemeinsamkeit aller Werke im christlichen Erzählgelände, welcher die christliche Perspektive der Beobachtung zur Grundlage einer jeden Handlung werden lässt. Die daraus resultierende, alle Werke betreffende Problematik liegt darin, dass anhand der Darstellung der Sarazenen kein Selbstbild dieser gewonnen werden kann, sondern lediglich ein Fremdbild der Christen über die Sarazenen, welches nicht vorurteilsfrei sein kann. Denn für eine wirklichkeitsnahe Beschreibung der Sarazenen und deren Eigenheiten müsste auch ein sarazenischer Erzählkontext gegeben sein.

126 Vgl. Kohnen (2014), S. 143.

VIII. Resümee

Zusammenfassung der Ergebnisse

Zunächst konnte in allen behandelten Werken ein christlicher Beobachtungshintergrund festgestellt werden, indem christliche Termini nicht nur deutlich dominieren, sondern in mehreren Fällen auch die islamischen Begrifflichkeiten ersetzen, sodass ein – teilweise sicherlich gewolltes – Wissensdefizit über das Sarazentum erkennbar ist. Zudem beruht diese Feststellung auch darauf, dass – im Gegensatz zur meist ausführlichen Darstellung des christlichen Lebens – in keinem der Werke auf sarazenische Rituale eingegangen wird.

Hinsichtlich des Selbstbildes der Christen ist signifikant, dass dieses in allen Werken äußerst positiv dargestellt wird. Maßgeblich ist diesbezüglich vor allem die Gottestreue, mit welcher die christlichen Figuren ihr Leben bewältigen. Der *Herzog Ernst* sowie der *Graf Rudolf* bilden dahingehend eine Ausnahme, als dass zu den vorbildlichen christlichen Figuren auch christliche Figuren als Gegensätze genannt werden, welche die Voraussetzungen für eine fromme Lebensweise nicht erfüllen. Diesen Gegenpol auf christlicher Seite bildet im *Herzog Ernst* der Pfalzgraf, welcher durch Verrat und Falschheit sicherlich nicht dem Idealbild eines Christen entspricht; im *Graf Rudolf* nimmt der christliche König Gilot durch seine Forderung, ihm Graf Rudolf auszuliefern, diese Rolle ein. In ähnlicher Weise findet sich eine solche Polarität auch im *König Rother* zwischen ebendiesem und dem unmenschlichen König Konstantin, der Angehörige derselben Religion unter unwürdigsten Bedingungen einkerkern lässt, wobei diese Divergenz, anders als in oben genannten Werken, auf der Differenzierung zwischen Ost- und Westrom basiert, sodass das Christentum hier nicht als einheitlicher, sondern gespaltenen Glaube auftritt, weshalb die gegensätzliche Darstellung der christlichen Könige aus Glaubensunterschieden resultiert.

Das Fremdbild über die Sarazenen gestaltet sich großteils sehr ähnlich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß: So werden die Sarazenen im Allgemeinen als ein unkultiviertes Volk dargestellt, was von der Beschreibung, sie würden unbekleidet kämpfen (im *Herzog Ernst*), sie wären gesetzlos und untreu (im *Salman und Morolf*) sowie größtenwahnsinnig (im *König Rother*) über die Bezeichnung als „wilde haiden“ bis hin zum Inzestvorwurf (im *St. Oswald*) reicht. Einzig und allein im *Graf Rudolf* fallen die Ausführungen zu den Sarazenen positiv aus, indem sie nicht nur als treu beschrieben werden, sondern ihnen auch das Attribut der Listigkeit zugestanden wird, welches in den restlichen Werken stets den Christen

vorbehalten ist.

Zur differenzierten Darstellung von Christen und Sarazenen gehört auch die überhöhte Darstellung des christlichen Gottes gegenüber dem sarazenischen Gott. Diese wird vor allem durch die Schilderung der extremen Macht des christlichen Gottes, welche den Christen stets den Sieg zu bringen vermag und sämtliche Überlegenheiten der Sarazenen ausgleichen sowie die Christen aus jeder möglichen, brenzligen Situation retten kann, herbeigeführt.

Eine weitere zentrale Fragestellung, die es im Laufe dieser Arbeit zu beantworten galt, war die Frage, ob in den ausgewählten Werken eine Reflexion über die kulturelle Zugehörigkeit stattfindet. Bis auf den *Graf Rudolf*, in welchem – vermutlich auch bedingt durch die recht bruchstückhaften Fragmente – nur begrenzt und sehr vage anhand des Kampfes Rudolfs gegen die Christen mit flachem Schwert eine Vermutung über das Reflektieren der religiösen Zugehörigkeit aufgestellt werden konnte, spielt die Reflexion über die eigene Zugehörigkeit in allen Werken eine sichtbare Rolle. Meist wird die Auseinandersetzung mit der Glaubens- und Kulturzugehörigkeit durch das Herstellen eines Kontrastes zwischen „mir“ und „dir“, „unserem Gott“ und „eurem Gott“ sowie „unsere Religion“ und „eure Religion“ erkennbar. Eine tiefer gehende Beschäftigung mit der Thematik findet im *König Rother* statt, in welchem das Erkennen der eigenen religiösen Zugehörigkeit die Grundlage für die Argumentation und Entscheidung über das weitere Vorgehen bezüglich König Konstantin bildet.

Darüber hinaus konnte im Zuge der Arbeit zwar ein beständiger Zusammenhang zwischen Minne und Religion festgestellt werden, jedoch besteht dieser meist nicht in Form einer Zwangsmissionierung – lediglich im *Salman und Morolf* konnten Tendenzen zur Zwangsheirat und der Konversion durch Zwang beobachtet werden – sondern beruht auf einer freiwilligen Konversion. Generell ließ sich feststellen, dass eine Konversion zum Christentum für eine sarazenische Frau, die einen Christen heiratet, unumgänglich ist und meist sofort auf die erfolgreiche Brautwerbung folgt. Auffallend ist auch in dieser Hinsicht abermals der *Graf Rudolf*, in dem die Konversion der Prinzessin nicht das Anliegen des Grafen selbst zu sein scheint. Darüber hinaus ist in diesem Kontext auch das Thema der Errettung durch die Missionierung präsent, welches vor allem im *St. Oswald* eine tragende Rolle spielt.

Weiters zeichneten sich die Kapitel über die Funktionen der religiösen Gläubigkeit durch viele Übereinstimmungen aller Werke sowie wenige Abweichungen aus. So wird der Glaube in allen behandelten Werken dazu genutzt, die Ritter von der Notwendigkeit sowie der Nützlichkeit eines Kampfes zu überzeugen. Eine zentrale Rolle spielen hierbei die zahlreichen

Versprechungen hinsichtlich des Lebens nach dem Tod, welche den Lohn für die (Kampf-)Dienste an Gott darstellen und als bedeutendstes Lockangebot für die Teilnahme am Kampf dienen. Zugleich dient der Dienst an Gott in diesem Kontext als beliebte Legitimation der Kämpfe gegen die Sarazenen. Zusätzlich tritt die überzeugende Funktion des Glaubens an Gott im *Herzog Ernst* auch in Gesprächen des Alltags sowie im Zuge einer erhofften Vergebung zutage. Ebenso wie die Funktion als Instrument der Überzeugung nehmen grundsätzlich alle Werke die machtsichernde Funktion der Religion in Anspruch, wenngleich diese im *Graf Rudolf* auch nur durch eine vage Interpretation ersichtlich wird.

Mehrere Abweichungen ergaben sich zwischen den einzelnen Werken im Zusammenhang von Glaube und Waffe. Im Namen des Kreuzzuges treten Glaube und Waffe zwar im *Herzog Ernst*, *St. Oswald* sowie *Graf Rudolf* miteinander in Beziehung, im *Salman und Morolf* sowie im *Rother* spielt der Kreuzzug jedoch keine Rolle, sodass diesbezüglich keine Relation zwischen dem Glauben und dem Einsatz von Waffen gegeben ist. Da der Glaube im *Rother* zudem ebenso keine Rolle als Mittel der Hilfe und Unterstützung im Kampf, durch welches entscheidende Vorteile erreicht werden können, spielt, stellt das Werk das einzige unter allen behandelten dar, in dem der Glaube an Gott nicht die Funktion einer Waffe einnimmt. Denn sowohl im *Salman* als auch im *Herzog Ernst* sowie im *Münchner Oswald* bietet das Christentum Hilfe und Lösungen in brenzligen Situationen, sodass auch im *Salman*, in welchem die Kreuzzugthematik ebenfalls keine Rolle spielt, die Funktion der Religion als Waffe als gegeben bezeichnet werden kann.

Sehr facettenreich gestaltet sich auch die Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen in den meisten Werken. Zwar bestehen im *Oswald*, *Salman* und *Rother* dahingehend Gemeinsamkeiten, als dass die Unterscheidung beider Völker kontinuierlich erfolgt, jedoch scheinen die damit verbundenen Hintergründe verschieden. Während im *Oswald* die Differenzierung zwischen Christen und Sarazenen durch die Aufforderung Gottes, eine sarazenische Frau zu heiraten sowie missionarisch tätig zu werden, die Erzählgrundlage ausmacht, spielt sie im *Salman* aufgrund der Rivalität um die sarazenische Frau zwar auch eine elementare Rolle, jedoch scheint sie auch deshalb bedeutend, da beide Kulturen unter bestimmten Umständen eine strikte Trennung zwischen einander bevorzugen. Zudem ist im *Salman* zusätzlich auch eine Abgrenzung zu den Juden präsent. Im *Rother* wiederum wird zwar ständig, sobald Kontakt zueinander besteht, zwischen Sarazenen und Christen unterschieden, der Unterschied zwischen den beiden christlichen Völkern jedoch nur in Abwesenheit der Sarazenen thematisiert. Im Gegensatz dazu erfolgt die Differenzierung im

Herzog Ernst sowie im *Graf Rudolf* nicht permanent: Von wesentlicher Bedeutung ist sie in ersterem vor allem im Rahmen der Ankunft in Grippia, wo sie als Einschätzung der Überlebenschance sowie der daraus resultierenden Konsequenzen dient. Letzterer nimmt erneut eine Sonderstellung ein, indem die Differenzierung zwischen Christentum und Sarazentum im Aufruf zum Kreuzzug gänzlich fehlt und erst später, in einem anderen Kontext thematisiert wird, weil das Sarazentum benennende Begriffe kaum vorkommen und weil die Unterscheidung beider Völker häufig in friedlichen Situationen beziehungsweise nicht zur Kontrastierung von Gut und Böse, wie den gemeinsamen Festen, der Aufnahme Apollinarts und dem Kampf Rudolfs gegen die Christen mit flachem Schwert, erfolgt. Allen Werken gemein ist die Differenzierung beim Kampf, welche oftmals zur Ermutigung der Christen sowie der Legitimation der Gewalt dient, sowie beim Verweis auf die Stärken beziehungsweise Schwächen der einzelnen Glaubensgruppen.

Keine Rolle spielt die verschiedenartige Religionszugehörigkeit im *Herzog Ernst* bezüglich der Prinzessin von Grippia sowie während der Zeit in Arimaspi. Im *Oswald* sind Glaubensdifferenzen – zumindest auf Seiten der Sarazenen – dann bedeutungslos, solange nicht um die sarazenische Prinzessin geworben wird, wobei dann sogar Achtung und Respekt vor dem Christentum zum Ausdruck gebracht werden. Zweitrangig scheinen die Verschiedenheiten in der Religionszugehörigkeit im *Rudolf* in der Minne zwischen Graf Rudolf und der Prinzessin zu sein sowie in Zeiten der friedlichen Begegnungen beider Kulturen. Im *Salman* sowie im *Rother* tritt die Zugehörigkeit zum Sarazentum jedoch nie in den Hintergrund.

Schließlich stellte sich die Frage, ob die Darstellungen der Religionen als schlüssiges System betrachtet werden können, was bezüglich des Christentums sowohl im *Herzog Ernst*, *St. Oswald*, *Salman* und *Morolf* als auch im *König Rother* aufgrund der Vielfältigkeit des verwendeten christlichen Vokabulars, der Nennung christlicher Heiliger sowie der Beschreibung von beziehungsweise dem Leben nach christlichen Grundsätzen bejaht werden konnte. In ebendiesen Werken stellen die Schilderungen zum Islam jedoch nur einzelne Erwähnungen dar, denen die Bekräftigung durch islamisches Vokabular und zentrale Glaubensgrundsätze fehlt. Lediglich im *Graf Rudolf* konnte die Darstellung beider Religionen aufgrund fehlender Hinweise gänzlich nicht zugeordnet werden.

Beantwortung der Forschungsfrage

Wie lässt sich nun die Forschungsfrage, wie Glaubensdifferenzen in der frühen höfischen Literatur gehandhabt werden, anhand der einzelnen Ergebnisse der vorliegenden Masterarbeit beantworten?

Zunächst kann hinsichtlich des Umgangs mit anderen Religionszugehörigkeiten festgehalten werden, dass dieser sich im Allgemeinen als sehr stereotypisch darstellt: Oftmals fehlt das nötige Wissen zum Islam, in vielen Fällen wird der Islam jedoch auch bewusst anders dargestellt, was aber kaum nachweisbar ist. Die überhöhte Darstellung des Christentums bei gleichzeitiger Herabsetzung des Islams und seinen Angehörigen ist in den analysierten Werken der frühen höfischen Literatur weit verbreitet, genauso wie die Darstellung des Konkurrenzkampfes zwischen christlichem und muslimischem Gott. Dabei spielt auch die Reflexion der eigenen religiösen Zugehörigkeit sowie der Zugehörigkeit anderer eine nicht zu vernachlässigende Rolle hinsichtlich der Konstruktion eines Wir und die Anderen.

Darüber hinaus werden interreligiöse Ehen aus christlicher Perspektive zwar grundsätzlich befürwortet, jedoch nur dann, wenn die Frau zum Glauben des Mannes überwechselt, sodass aus der interreligiösen Ehe schließlich eine rein christliche Ehe wird. In den meisten Fällen wird die Konversion der Frau in diesem Kontext als Rettung vor dem Unglauben und somit auch vor der Hölle gesehen, die von der Frau gewollt ist. Zwar ist es in manchen Fällen notwendig, die Frau erst von der Notwendigkeit einer Konversion zu überzeugen, letztendlich wird jedoch – zumindest seitens der Christen – stets eine freiwillige Konversion angeführt. Dass der Ehemann nicht zur Konversion der Frau drängt, ist, wie im *Graf Rudolf*, die Seltenheit. Außerdem werden interreligiöse Ehen oftmals mit der Verbreitung des Christentums und somit einem gottgewollten Missionierungsauftrag in Verbindung gesetzt.

Schließlich werden jegliche Kämpfe gegen die Sarazenen, welche vor den Christen dennoch als Ungläubige gelten, sowie auch die Kreuzzüge durch den angeblichen Willen Gottes legitimiert, der auf verschiedenste Art siegbringende Unterstützung leistet.

Trotz allem demonstrieren manche Werke auch die Möglichkeit des friedlichen Neben- und Miteinanders von Christen und Sarazenen, wobei Religionszugehörigkeiten und die daraus resultierenden Glaubensdifferenzen letztendlich in den Hintergrund geraten und der Mensch mit seinen Bedürfnissen ins Zentrum gerückt wird. Somit kann geschlussfolgert werden, dass religiöse Differenzen zwar häufig zum Kampf führen beziehungsweise diesen provozieren, gleichzeitig jedoch auch Vorstellungen über den interreligiösen Frieden Eingang in die

Erzählungen finden.

Ausblick

Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich Werke aus christlichem Erzählkontext die Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfrage bilden, konnten hinsichtlich der Erarbeitung des Selbst- beziehungsweise Fremdbildes der Christen und Sarazenen nur das Selbstbild der Christen sowie das Fremdbild der Christen über die Sarazenen untersucht werden. Im Zuge einer zukünftigen weiteren Auseinandersetzung mit dieser Thematik wäre auch die Erforschung des Selbstbildes der Sarazenen sowie das Fremdbild der Sarazenen über die Christen in der frühen höfischen Literatur interessant. Dadurch könnte in weiterer Folge durch eine Gegenüberstellung christlichem wie sarazenischem Selbst- beziehungsweise Fremdbildes eine zusätzliche Forschungslücke geschlossen werden.

Folglich wäre zudem auch die Untersuchung bezüglich des Selbst- und Fremdbildes von Christen und Sarazenen in der mittelalterlichen Literatur aus unterschiedlichen Gattungen und Zeiträumen interessant. Das Ziel dieses größeren Forschungsprojektes könnte dabei in der Darstellung der chronologischen Entwicklung besagter Thematik liegen.

IX. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Graf Rudolf. herausgegeben von Peter F. Ganz. Berlin: Schmidt 1964.

Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. Mittelhochdeutsch-Neuhochdeutsch, herausgegeben von Bernhard Sowinski. Stuttgart: Reclam (UB 8352) 1998.

König Rother. herausgegeben von Karl von Bahder. Berlin–Boston: de Gruyter 2016.

Oswald. (Der Münchner Oswald). herausgegeben von Michael Curschmann. Tübingen: Niemeyer 1974.

Salman und Morolf. herausgegeben von Alfred Karnein. Tübingen: Niemeyer 1979.

Sekundärliteratur

Bertau, Karl: Glaubwürdigkeit als hermeneutische Kategorie. In: Tuczay, Christa / Hirhager, Ulrike u.a. (Hg.): Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik (Festschrift für Helmut Birkham zum 60. Geburtstag). Bern u.a.: Peter Lang 1998. S. 15-39.

Birkhan, Helmut: Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte. Teil II: Mittelhochdeutsche vor- und frühhöfische Literatur. Wien: Edition Praesens 2002.

Bräuer, Rolf (Hg.): Dichtung des europäischen Mittelalters. Ein Führer durch die erzählende Literatur. München: C.H. Beck 1990.

Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick. Stuttgart: Reclam 2010.

Emmenegger-Mrvik, Jeannette: Ein Überblick über das Todesverständnis, die Bestattungsriten und den jeweiligen staatlichen Anerkennungsstatus von Buddhismus, Islam und Bahá'í-Religion in Österreich. Dissertation. Universität Wien 2008.

Fisher, Rodney: Studies in the Demonic in Selected Middle High German Epics. Göppingen: Kümmerle 1974 (GAG 132).

Fromm, Hans: Der Graf Rudolf. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 119/2 (1997), S. 214–234.

Goerlitz, Uta: ...Ob sye heiden synt ader cristen...: Figurationen von Kreuzzug und Heidenkampf in deutschen und lateinischen Herzog Ernst-Fassungen des Hoch- und Spätmittelalters (HE, B, C und F). In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 156 (2009), S. 65–104.

Goetz, Hans-Werner: Die Wahrnehmung anderer Religionen und christlich-abendländisches Selbstverständnis im frühen und hohen Mittelalter (5. - 12. Jahrhundert). Berlin: Akademie Verlag 2013 (1).

Johannesevangelium. In: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt 2016. Zugriff über den Link: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Johannes15>.

Kohnen, Rabea: Die Braut des Königs. Zur interreligiösen Dynamik der mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen. Berlin u.a.: de Gruyter 2014.

Kohnen, Rabea: durch den abrahamischen garten. Interreligiösität in den mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen am Beispiel des „Münchner Oswald“. In: Lieb, Ludger / Oschema, Klaus u.a. (Hg.): Abrahams Erbe. Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter. Berlin u.a.: de Gruyter 2015, S. 599–610.

Korntner, Beate: Der „alte“ Glaube und „Volksweisheiten“ im christlichen Mittelalter. Umgang mit existentiellen Ängsten und Illusionen von einem besseren Leben in der „neuen“ christlichen Lebensart. Dissertation. Universität Wien 2012.

Kragl, Florian: Wer hat den Hirsch zum Köder gemacht? Der 'Münchner Oswald', spiritualiter gelesen. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 63 (2007), S. 157–178.

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart: S. Hirzel 1986.

Lukasevangelium. In: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt 2016. Zugriff über den Link: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Lukas2>.

Mertek, Muhammet: Der Islam. Glaube. Leben. Geschichte. Hamm: INID 2004.

Miklautsch, Lydia: Salman und Morolf – Thema und Variation. In: Tucsay, Christa / Hirhager, Ulrike u.a. (Hg.): Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik (Festschrift für Helmut Birkham zum 60. Geburtstag). Bern u.a.: Peter Lang 1998. S. 284-306.

Neudeck, Otto: Grenzüberschreitung als erzählerisches Prinzip. Das Spiel mit der Fiktion in *Salman und Morolf*. In: Peil, Dietmar / Schilling, Michael u.a. (Hg.): Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur. Kolloquium Reisensburg, 4.-7. Januar 1996. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 87–114.

Pedersen, Johannes: Der Eid bei den Semiten in seinem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen sowie die Stellung des Eides im Islam. Straßburg: Trübner 1914.

Rüth, Jutta: Jerusalem und das heilige Land in der deutschen Verseepik des Mittelalters (1150-1453). Göppingen: Kümmerle 1992 (GAG 571).

Sabel, Barbara: Toleranzdenken in mittelhochdeutscher Literatur. Wiesbaden: Reichert 2003.

Schmid, Gertrud: Christlicher Gehalt und germanisches Ethos in der vorhöfischen Geistlichendichtung. Erlangen: Palm & Enke 1937.

Schulz, Armin: Morolfs Ende. Zur Dekonstruktion des feudalen Brautwerbungsschemas in der sogenannten „Spielmannsepik“. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 124/2 (2002), S. 233–249.

Sivri, Yücel: Mitteldeutsche Orientliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. 'Graf Rudolf' und 'Herzog Ernst'. Ein Beitrag zu interkulturellen Auseinandersetzungen im Hochmittelalter. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016.

Weitbrecht, Julia: Häusliche Heiligkeit. Zur Transformation religiöser Leitbilder in der Oswaldlegende. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 137/1 (2015), S. 63–79.

X. Anhang

Abstract (English)

The main motivation for this master thesis arises from the gap in research regarding the differences of faith in Christianity and Islam which has been treated insufficiently in works that focus on early courtly literature. In many scholarly works, the focus lies on an isolated view on either one of these religions. This results in a lack concerning questions such as, when does it come to a differentiation of religious followers; whether a contemplation about religious affiliation takes place; from which perspective are the religions represented; which functions takes faith in general and how do faith and “Minne” relate to each other.

With the research question "How are differences of faith handled in early courtly literature?", and by means of analysis, comparison and interpretation of *Herzog Ernst*, *St. Oswald*, *Graf Rudolf*, *Salman and Morolf*, and *König Rother*, the questions above are to be answered.

In summary, the handling of Saracenism in these narratives can be described as strongly influenced by prejudices which are also associated with the consistent Christian perspective of observation that is taken on during the narratives. The presence of awareness of one's own religious affiliation also plays an important role in this context. In their portrayal, the Saracens receive predominantly negative attributions – in some cases even with the Christians' awareness of the inaccuracy of this Saracen picture with the intention of a legitimization of war against the Saracens. In general, the fight against the Saracens is a central, not negligible issue; which is also a main reason for the differentiation between the religious affiliations. In contrary to the representation of the Saracens, a predominantly positive image of the Christians is conveyed. In *Graf Rudolf*, however, a contradictory self-image and perception by others are produced through a realistic and rational portrayal of the Saracens, as well as by critical statements regarding the Christian figures in *Graf Rudolf*.

Furthermore, my analysis revealed that interfaith “Minne” or marriage are always associated with the conversion of women. Forced missionary is never thematized at all from a Christians' point of view. An oppositional image is conveyed in the *Salman*: From the Saracens' perspective, the marriage of their princess is based on a forced marriage and the accompanying forced conversion.

Abstract (Deutsch)

Die Hauptmotivation dieser Arbeit ergibt sich aus der Tatsache, dass die Thematik der Glaubensdifferenzen von Christentum und Islam in Forschungsarbeiten zur frühen höfischen Literatur bisher nur unzureichend behandelt wurde. Oft liegt der Schwerpunkt bereits vorhandener Arbeiten in der isolierten Darstellung einer dieser Religionen. Daraus ergibt sich wiederum das Fehlen von Forschungsergebnissen zu den Fragestellungen wann in der frühen höfischen Literatur überhaupt eine Differenzierung der Glaubensanhänger vorgenommen wird, ob eine Reflexion über die Glaubenszugehörigkeit stattfindet, aus welcher Perspektive die Religionen dargestellt werden, welche Funktionen der Glaube überhaupt einnimmt, in welcher Beziehung Glaube und Minne zueinander stehen.

Unter der Forschungsfrage *Wie werden Glaubensdifferenzen in der frühen höfischen Literatur gehandhabt?* und durch die Analyse, den Vergleich sowie die Interpretation der Werke *Herzog Ernst*, *St. Oswald*, *Graf Rudolf*, *Salman und Morolf* und *König Rother* sollen obige Fragestellungen beantwortet werden.

Zusammengefasst lässt sich der Umgang mit dem Sarazentum in obigen Werken als stark von Vorurteilen geprägt beschreiben. Dies steht auch im Zusammenhang mit der durchwegs christlichen Beobachtungsperspektive, welche im Rahmen der Erzählung eingenommen wird. Auch das vorhandene Bewusstsein über die eigene religiöse Zugehörigkeit beziehungsweise die Zugehörigkeit anderer spielt in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. In ihrer Darstellung erhalten die Sarazenen überwiegend negative Zuschreibungen, was seitens der Christen im Hinblick auf eine Legitimation des Kampfes gegen die Sarazenen durchaus auch mit vollem Bewusstsein über die Fehlerhaftigkeit dieses Sarazenenbildes geschehen kann. - Im Allgemeinen handelt es sich beim Kampf gegen die Sarazenen um eine zentrale, in ihrer Bedeutung nicht zu vernachlässigende Thematik, welche auch *der* Anlass zur Differenzierung zwischen den Religionszugehörigkeiten ist. Konträr zur Darstellung der Sarazenen wird überwiegend ein sehr positives Bild der Christen vermittelt. Ein gegensätzliches Selbst- und Fremdbild erzeugen hingegen die realitätsnahe, eher nüchterne Schilderung der Sarazenen sowie auch kritische Äußerungen hinsichtlich der christlichen Figuren im *Graf Rudolf*.

Außerdem stellte sich im Rahmen der Analyse heraus, dass die interreligiöse Minne beziehungsweise Ehe stets mit der Konversion der Frau verbunden ist; von einer Zwangsmissionierung ist aus Perspektive der Christen niemals die Rede. Ein gegensätzliches Bild dazu wird im *Salman* aus Sicht der Sarazenen vermittelt, für welche die Ehe der sarazenischen Prinzessin auf einer Zwangsehe und Zwangsmissionierung beruht.